



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Lebensrealität von Partnerinnen inhaftierter Männer“

verfasst von / submitted by

Isabella Frank BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Ulrike Zartler, PD

Eidesstaatliche Erklärung

Hiermit versichere ich eidesstaatlich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe, sowie keine anderen Quellen als die angegebenen benützt habe.

Isabella Frank

Wien, August 2019

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen bedanken, die mich während der Erstellung dieser Masterarbeit unterstützt und motiviert haben.

Zuerst gebührt mein Dank Frau Assoz. Prof. Mag. Dr. Zartler, die meine Masterarbeit betreute und mich mit ihrem fachlichen Wissen und konstruktiver Kritik unterstützte.

Ich bedanke mich zudem beim Bundesministerium für Justiz, Verfassung und Reformen, insbesondere bei Herrn Stefan Fuchs, der mir die Genehmigung für die Durchführung meiner Studie im Rahmen meiner Masterarbeit in ausgewählten Justizanstalten Österreichs erteilte.

Ein besonderer Dank gilt allen Interviewpartnerinnen, ohne die diese Arbeit nicht hätte entstehen können. Mein Dank gilt ihrer Bereitschaft an der Studie teilzunehmen, ihrem Vertrauen sowie ihren interessanten Erzählungen.

Einen wichtigen Beitrag leistete auch Herr Matthias Geist, indem er mein Forschungsvorhaben unterstützte und mir den Zugang zu einigen Interviewpartnerinnen vermittelte. Damit trug er maßgeblich dazu bei, dass die Masterarbeit in dieser Form vorliegt.

Besonders möchte ich in diesem Zusammenhang Frau Hannelore Haindl von der Justizanstalt Simmering erwähnen, welche mich mit großem Einsatz und Hilfsbereitschaft unterstützte.

Ebenfalls möchte ich meinen Freunden Nina und Franz danken, welche mir mit viel Zeit, Interesse und Hilfsbereitschaft zur Seite standen. Bedanken möchte ich mich für die zahlreichen hilfreichen Anregungen sowie Verbesserungsvorschläge.

Besonderer Dank kommt meiner Schwester zu, welche mich emotional unterstützte, stets zu motivieren wusste und mich in Phasen des Selbstzweifels aufmunterte.

Abschließend möchte ich mich ganz herzlich bei meinen Eltern bedanken, die mir mein Studium ermöglicht haben und immer für mich da waren.

Inhalt

| | | |
|-------|--|----|
| 1) | Einleitung zum Thema | 5 |
| 2) | Aktuelle Daten zu Angehörigen von Inhaftierten in Österreich..... | 6 |
| 3) | Angehörige von Straffälligen in Sozialarbeit und Wissenschaft..... | 8 |
| 4) | Theoretischer Hintergrund..... | 11 |
| 4.1) | Die Lebenssituation von Partnerinnen und Kindern inhaftierter Männer | 11 |
| 4.1.1 | Ökonomische und berufliche Implikationen | 11 |
| 4.1.2 | Partnerschaft, Familienleben und Vater-Kind-Beziehung..... | 13 |
| 4.1.3 | Psychische und soziale Auswirkungen..... | 17 |
| 4.1.4 | Wohlergehen von Kindern inhaftierter Väter | 20 |
| 5) | Die Inhaftierung des Partners als kritisches Lebensereignis | 22 |
| 5.1) | Begriffsdefinition der Krise und des kritischen Lebensereignisses | 22 |
| 5.2) | Konzepte und Theorien zu Bewältigung..... | 26 |
| 5.3) | Einbettung von Bewältigungsverhalten in strukturelle Kontexte | 26 |
| 5.4) | Emotionszentriertes und problemzentriertes Bewältigungsverhalten..... | 31 |
| 5.5) | Ressourcen zur Bewältigung eines Lebensereignisses | 33 |
| 5.5.1 | Die Bedeutung der Resilienz für die Partnerinnen von inhaftierten Männern..... | 33 |
| 5.5.2 | Emotionsmanagement und emotionale Arbeit als Bewältigungsressourcen | 37 |
| 6) | Forschungsfrage und Zielsetzung der Arbeit..... | 40 |
| 7) | Methodisches Vorgehen und Forschungsdesign..... | 41 |
| 7.1) | Gütekriterien qualitativer Sozialforschung | 41 |
| 7.2) | Forschungsethische Grundlagen | 43 |
| 7.3) | Datenerhebung..... | 44 |
| 7.3.1 | Zugang zum Feld..... | 44 |
| 7.3.2 | Narratives Interview | 46 |
| 7.4) | Datenauswertung..... | 49 |
| 7.4.1 | Themenanalyse nach Froschauer & Lueger | 50 |
| 7.4.2 | Objektive Hermeneutik/Sequenzanalyse | 50 |
| 8) | Ergebnisse und Interpretation | 52 |
| 8.1) | Ergebnisse der Themenanalyse nach Froschauer & Lueger..... | 52 |
| 8.2) | Ergebnisse der sequenzanalytischen Auswertung | 58 |
| 8.2.1 | Susanne O..... | 58 |
| 8.2.2 | Julia P..... | 63 |
| 8.2.3 | Margarete S..... | 67 |
| 8.2.4 | Daniela M. | 72 |
| 8.2.5 | Karoline L..... | 76 |
| 9) | Conclusio und Ausblick auf weitere Forschung..... | 80 |

| | |
|---|----|
| 10) Literaturverzeichnis..... | 83 |
| 11) Anhang..... | 96 |
| Einwilligungserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Daten..... | 96 |
| Abstract | 97 |

1) Einleitung zum Thema

Wenngleich die Situation der Gefängnisinsassen wissenschaftlich gut erforscht ist, werden Angehörigen sowohl in der Sozialarbeit als auch in der wissenschaftlich bisher weitgehend ignoriert beziehungsweise sind bis heute nur selten Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen im deutschen Sprachraum. Obwohl bereits mehrfach in zahlreichen wissenschaftlichen Journals die Bedeutung stabiler Beziehungen für die Insassen selbst erörtert wurde, wird auf die Angehörigen oft völlig vergessen.

Dabei stellt schon Kawamura-Reindl (2003) fest, dass auch die Mehrheit der Insassen familiäre oder partnerschaftliche Beziehungen pflegen. Daraus lässt sich schließen, dass gerade die Angehörigen von der Inhaftierung einer nahestehenden Person unmittelbar betroffen sind. Besonders die Lebenspartnerinnen inhaftierter Männer sind oft von der „Zwangstrennung“ betroffen, da circa 95% der Gefangenen in Österreich Männer sind. Daher sind es oft die Lebenspartnerinnen und Ehefrauen inhaftierter Männer, die mit den vielfachen Herausforderungen und Belastungen in finanzieller, emotionaler, partnerschaftlicher und sozialer Hinsicht, die mit der Inhaftierung in Zusammenhang stehen, in erster Linie zurechtkommen müssen.

Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag zur Untersuchung der Lebensrealität von Partnerinnen inhaftierter Männer leisten und richtet daher den Fokus auf die Partnerinnen und ihren jeweiligen Lebenskontext. Die vorliegende Arbeit stellt den Anspruch die Lebenssituation der Befragten möglichst umfassend darzustellen. Im Besonderen sollen neben manifesten und latenten Handlungsstrukturen die jeweiligen Bewältigungsstrategien analysiert und erörtert werden.

2) Aktuelle Daten zu Angehörigen von Inhaftierten in Österreich

Nicht nur die Inhaftierten selbst sind von einer Inhaftierung betroffen, sondern auch Angehörige sind indirekt durch die Folgen und Auswirkungen der Inhaftierung betroffen.

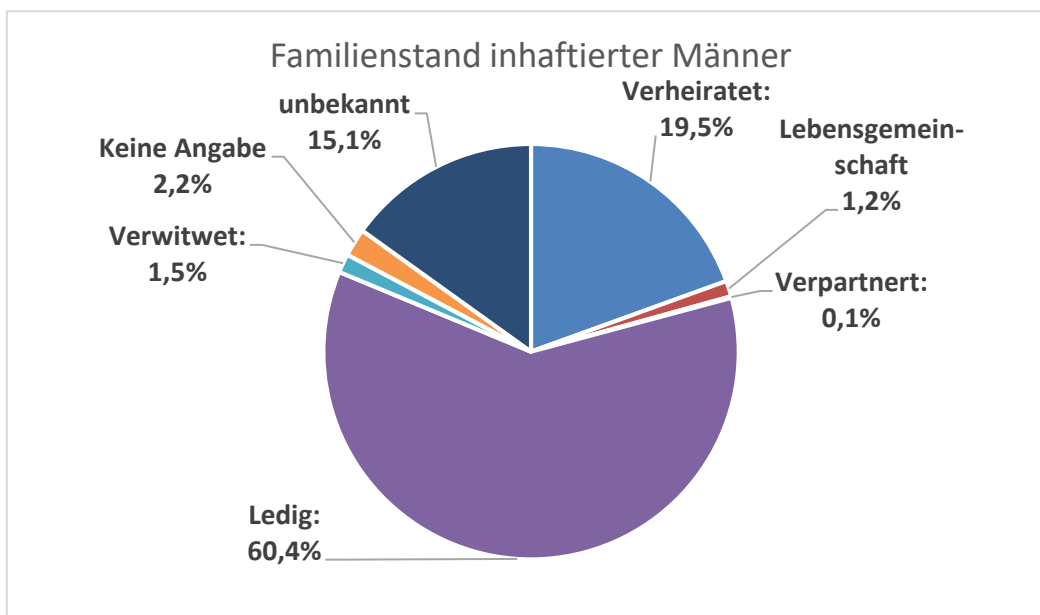
Laut Kollmann (2005) sind in Österreich circa 20.000 – 30.000 Angehörige von der Inhaftierung einer nahestehenden Person betroffen. Angehörige umfasst hierbei alle anderen Familienmitglieder wie Kinder, Geschwister, Eltern oder andere Familienangehörige. (Hundsichler 2007)

Besonders die LebenspartnerInnen sind von einer Inhaftierung oftmals besonders betroffen. Im Folgenden wird dargestellt, wie die statistische Verteilung des österreichischen Strafvollzugs zum Familienstand derzeit aussieht:

Laut den Daten des österreichischen Strafvollzugs aus dem Jahre 2018 (siehe folgende Abbildung) sind 19,5% aller befragten männlichen Personen verheiratet, 1,2% unterhalten eine Beziehung und 0,1% sind verpartnert. Insgesamt sind also grob gefasst circa 1/5 der männlichen befragten Gefangenen zum Zeitpunkt der Befragung in einer Partnerschaft.¹

(Bundesministerium für Verfassung, Reformen, Deregulierung und Justiz Österreich, Abteilung österreichischer Strafvollzug 2018)

Statistik zum Familienstand inhaftierter Männer aus dem österreichischen Strafvollzug 2018, Bundesministerium für Verfassung, Reformen, Deregulierung und Justiz Österreichs:



¹ Die vorliegenden Daten des österreichischen Strafvollzugs sind vom August 2018 und wurden unverändert übernommen.

Abbildung 1 zum Familienstand inhaftierter Männer

Diese Zahlen decken sich auch mit anderen statistischen Auswertungen zum Familienstand inhaftierter Personen: Gemäß der statistischen Auswertung des Familienstandes inhaftierter Personen im Jahre 2007 waren 17, 58% der damaligen Insassen während ihrer Haft verheiratet. (Hundsichler 2007)

Auch internationale Studien wie etwa jene von Glaze & Muraschak (2010) zeigen eine ganz ähnliche Verteilung des Familienstandes inhaftierter Personen: Ungefähr 17 % der befragten Insassen gaben in dieser Studie an verheiratet zu sein, ungefähr derselbe Prozentanteil der Befragten war geschieden. (Glaze & Muraschak 2010)

Neben den Partnerinnen inhaftierter Männer sind besonders die Kinder von Straffälligen oftmals die Leidtragenden. Laut der vorliegenden Graphik haben 45% der zum Zeitpunkt der Befragung männlichen Gefängnisinsassen Österreichs zwei Kinder. 44% der Befragten gaben an, 1 Kind zu haben und 7% gaben an, Vater von zwei Kindern zu sein. 4% haben bei der Befragung angegeben, 3-10 Kinder zu haben. (Bundesministerium für Verfassung, Reformen, Deregulierung und Justiz Österreich, 2018)

Statistik zur Anzahl von Kindern aus dem österreichischen Strafvollzug 2018 des Bundesministerium für Verfassung, Reformen, Deregulierung und Justiz Österreich:

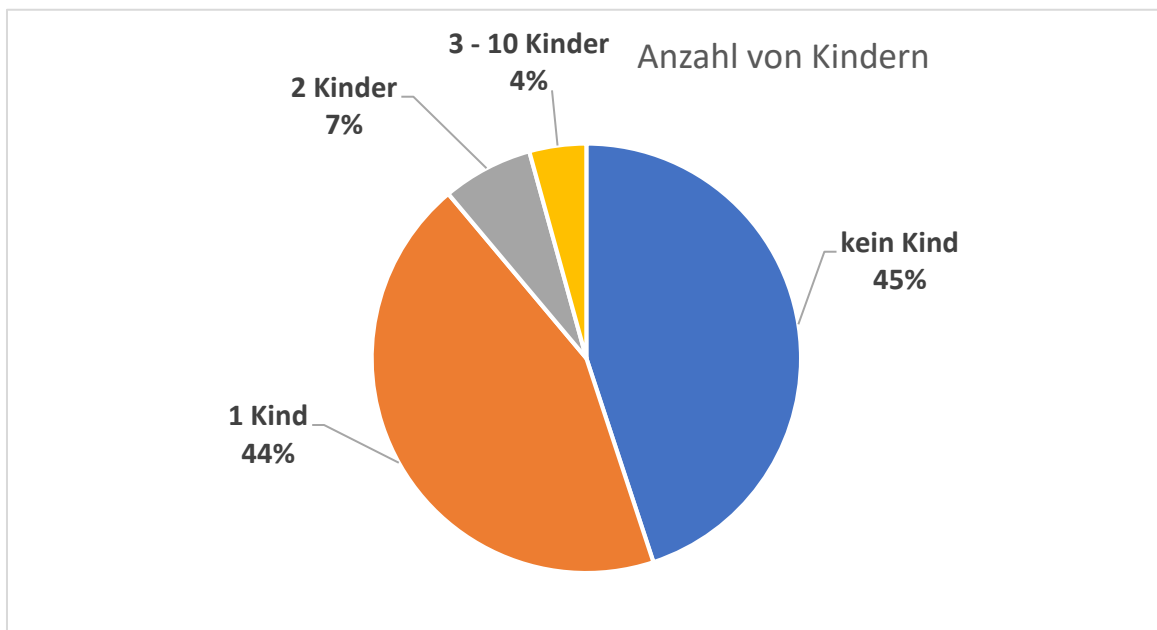


Abbildung 2 zur Anzahl von Kindern

Bisher wurde die Lebenssituation von Partnerinnen und Frauen inhaftierter Männer sowie die weitreichenden Auswirkungen einer Inhaftierung für die Angehörigen weitgehend ignoriert.

Dabei hat schon Busch (1987) auf die Notwendigkeit sozialwissenschaftlicher Forschung sowie auf die Notwendigkeit einer Verbesserung der Lebenslage von Angehörigen von Inhaftierten hingewiesen. (Kern 2004)

Auffallend ist, dass selbst im Jahre 2018 die Thematik in der deutschen sozialwissenschaftlichen Forschung bisher weitgehend wenig Beachtung und Aufmerksamkeit erfahren hat. Abgesehen von Abschlussarbeiten und Dissertationen gibt es wenige sozialwissenschaftliche Beiträge, die sich mit den Bedürfnissen und Problemen von Partnerinnen inhaftierter Männer in Österreich auseinandersetzen. (Kern 2004, Kollmann 2005, Hundsbichler 2007, Hermes 2011)

3) Angehörige von Straffälligen in Sozialarbeit und Wissenschaft

Die Ausblendung der Angehörigen in der Sozialarbeit und in der Wissenschaft ist gerade in der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Forschung evident: Es gibt kaum deutschsprachige wissenschaftliche Studien oder fachliche Beiträge, die sich mit den Angehörigen von Inhaftierten beschäftigen. Die Thematik, die jedoch in gleicher Weise aus familiensoziologischer Sicht als auch aus kriminalsoziologischer beziehungsweise kriminologischer Sicht relevant erscheint, wurde bis jetzt nicht als ernst zu nehmende wissenschaftliche Problematik wahrgenommen. (Meyer 1983)

Hundsbichler (2007) ist in ihrer Dissertation unter anderem auch auf die eklatante Ausblendung der Angehörigen von Inhaftierten eingegangen und hebt hervor, dass gerade die deutschsprachige Wissenschaft zu diesem Thema als unzureichend zu bezeichnen ist – und hier der angloamerikanischen Forschung gegenübersteht, welche bereits wissenschaftliche Studien zu der Problematik durchführte. (Morris 1965; Schwartz & Weintraub 1974)

Busch (1987) bezeichnet die Forschung zu der Thematik hierzulande gar als „*bruchstückhaft und unzureichend*“. (Hundsbichler 2007:37, zit. nach Busch 1987:29)

Dabei sind Familienangehörige und besonders dabei die Partnerinnen und Kinder die ersten, die von den Auswirkungen der Inhaftierung direkt und indirekt betroffen sind. (vgl. Rodriguez 2016) Strafrechtliche Maßnahmen, sei es die U-Haft oder die Strafhaft, können die hinterbliebenen Partnerinnen und Ehefrauen vor erhebliche Herausforderungen stellen, die neben finanziellen Notständen, Beziehungskrisen und eine verminderte Ausübung der Vaterrolle bedeuten können. (Rodriguez 2016)

Daher bleiben Familienangehörige von Inhaftierten nach Matthews (1983) auch oft „vergessene Opfer“. Familienangehörige sind nach ihm „forgotten or hidden victims“ der Inhaftierung. (Matthews 1983)

Arno Pilgram weist auf das bisweilen sehr geringe Interesse der wissenschaftlichen Community an der Lebenssituation oder den Lebensbedingungen von Familienangehöriger von Strafgefangenen. Diese bisweilen Nicht-Berücksichtigung der Familien von Inhaftierung hat nach Pilgram (1977) drei Hauptgründe zur Ursache:

- 1.) *In der individualistischen Schuld- und Strafauffassung im Recht*
 - 2.) *In der „kriminalistischen“ Orientierung der Kriminologie,*
 - 3.) *In der geringen Artikulations-, Organisations- und Konfliktfähigkeit der Betroffenen*
- (Pilgram 1977:44)

1.) Die individualistische Schuld und Strafauffassung im Recht bedeutet das Prinzip der individuellen Verantwortlichkeit, dass die Strafe bzw. die Strafsanktion individuell zu tragen sei und an niemand anderen übertragen werden kann oder ein anderer für das strafrechtliche Vergehen eines Anderen „büßen“ muss. (Pilgram 1977)

Damit möchte das Strafrecht dem Bestand der „Sippenhaftung“ entgegenwirken, was so jedoch allenfalls in der Theorie existiert, jedoch nicht in der Realität. Strafrechtliche Delikte können nämlich nie losgelöst von dem sozialen Zusammenhang und den Bedingungen, in denen die jeweilige Straftat geschieht, betrachtet werden. Daher kommt Pilgram auch zum Schluss, dass die individuelle Verantwortlichkeit gleichwohl wie die individuelle Schuld eine Fiktion im Strafrecht bleiben wird. (ebd.)

2.) Die Freiheitsstrafe wird in der bürgerlichen Ideologie des Strafrechts als eine der wichtigsten Maßnahmen gegen besonders schwere Kriminelle und Straffällige erachtet. (ebd.)

Dabei wird jedoch in keinster Weise auf die Lebensumstände des Straffälligen und nun Inhaftierten eingegangen, auf seine soziale Welt, in der er eingebettet war. Wie Pilgram es 1977 treffend formulierte: *„Im Gefängnis verliert er vor allem seine Identität als Familienmitglied und Arbeitskollege, Mitbewohner o.ä., die ihn ausgezeichnet hat und er erhält einen Status, dessen zentrale Merkmale der kriminellen Karriere sind“* (Pilgram 1977:45).

Angehörigen von Inhaftierten werden dabei völlig ausgeblendet. Bezeichnend für diese Ausblendung der Angehörigen von Strafgefangenen ist, dass es keine spezifische institutionelle

Einrichtung in Österreich gibt, die sich mit den Problemen von Angehörigen Strafgefangener auseinandersetzt.

Auch wenn sich diese Feststellung ursprünglich auf 1977 bezog, so hat sich an dieser Tatsache bis heute wenig geändert.

3.) Der dritte Grund basiert auf den kriminalistischen Fragestellungen und Methoden der Kriminologie, welcher den so genannten „*Kriminalisierungsprozess*“ (Pilgram 1977: 48) darstellt. Das soziale Umfeld, die sozialen Beziehungen spielen nach Pilgram wenn überhaupt eine untergeordnete Rolle : “Genau wie das Interesse von Polizei und Gerichten endet nämlich das kriminologische Interesse an sozialen Beziehungen des Straftäters und an deren Veränderung in der Regel mit dem „*erfolgreichen*“ *Abschluß (sic!) durch Überführung oder Verurteilung des Schuldigen*“(Pilgram 1977:49).

Angehörige von Strafgefangenen spielen daher von Anfang an keine Rolle, da der Fokus auf der Kriminalisierung und Verurteilung des Kriminellen liegt. Damit werden Angehörige von Inhaftierten als Mitbetroffene der Strafjustiz weitgehend ausgeblendet.

Dabei ist es von zentraler Bedeutung familiäre Beziehungsgeflechte und Strukturen in diesem Kontext zu verstehen, da durch Maßnahmen und Strategien Erschwernisse und Nöte, welche Familienangehörige durch die Inhaftierung eines nahestehenden Angehörigen erfahren, verringert werden können, wenn die Lebensumstände und jeweiligen Lebensbedingungen auch verstanden und genauer untersucht werden. (Rodriguez 2016)

Maßnahmen, welche das Ziel verfolgen Familienangehörige und insbesondere Partnerinnen, welche von der Inhaftierung des Angehörigen in ihrer Lebenssituation betroffen sind, zu unterstützen, müssen besonders die vielfachen Herausforderungen, die Familien erfahren, einschließen. Das bedeutet auch die Berücksichtigung von Herausforderungen auf verschiedenen Ebenen – persönliche, kulturelle und strukturelle Herausforderungen, welche die Inanspruchnahme von externer Unterstützungsnetzwerken oder externer Hilfe erschweren können. (ebd.)

Umso mehr ist es von Bedeutung die individuellen Lebensbedingungen und Lebensumstände (z.B.: Familienform, (finanzielle) Instabilität, sozioökonomischer Status) mit Elternschaft und Kindererziehung sowie sich gegenseitig bedingende Faktoren wie zum Beispiel Drogenmissbrauch oder psychische Gesundheit zu verknüpfen, denn dann können Studien laut Rodriguez dazu beitragen die Lücken zwischen Forschung und Praxis in der Sozialarbeit zu schließen. (ebd.)

4) Theoretischer Hintergrund

4.1) Die Lebenssituation von Partnerinnen und Kindern inhaftierter Männer

Im Folgenden werden die zahlreichen Auswirkungen einer partnerschaftlichen Inhaftierung auf die Lebenslage von Partnerinnen inhaftierter Männer erörtert. Dabei werden zum einen ökonomische und berufliche Auswirkungen näher dargelegt, zum anderen wird auch auf partnerschaftliche und familiäre Aspekte eingegangen. Ferner sollen sozio-emotionale Komponenten wie das psychische Wohlbefinden von Lebenspartnerinnen inhaftierter Männer sowie soziale Auswirkungen wie Stigmatisierung thematisiert werden. Abschließend gehe ich auf die Auswirkungen väterlicher Inhaftierung auf die psychische Gesundheit und Entwicklung von Kinder inhaftierter Väter ein.

4.1.1 *Ökonomische und berufliche Implikationen*

In diesem ersten Unterkapitel wird auf die ökonomischen, finanziellen und beruflichen Auswirkungen einer Inhaftierung auf die Lebenssituation von Partnerinnen inhaftierter Männer eingegangen.

Bisherige Studien zur Lebenslage von Inhaftierten haben mehrfach belegt, dass Armut, finanzielle Not bzw. ökonomische Instabilität typischerweise oft mit Kriminalität einhergehen und einer Inhaftierung oft voraussehen. (Nesmith and Ruhland 2008) Familien mit einem inhaftierten Angehörigen leben daher tendenziell bereits vor der Inhaftierung in prekären und ökonomisch instabilen Lebensverhältnissen, welche Kriminalität oftmals begünstigen und die Lebenslage der betroffenen Familien verschärfen. Wie in mehreren wissenschaftlichen Beiträgen bereits erörtert wurde, ist die so genannte „Hyper-incarceration“ (vgl. Wacquant 2010) primär gezielt bei sozial schwachen Familien zu finden, die schon vor der Inhaftierung in ökonomisch prekären Lebenssituationen leben. (Johnson and Waldfogel 2004; Rose & Clear 2003)

Der Begriff „Hyper-incarceration“ umfasst die sich gegenseitig verstärkenden sozialen Prozesse der Marginalisierung und Kriminalität, welche vor allem in den USA zu einer Erhöhung der Inhaftierungsrate führen. (Wacquant 2010, Gandy 2014)

Dadurch, dass ein Partner völlig aus dem gemeinsamen Leben schwindet und damit auch das Einkommen des Partners völlig entfällt, sind Partnerinnen inhaftierter Männer nicht selten von finanziellen Nöten und Einbußen betroffen. (Lee Porter & Comfort 2014, Hagan 1996)

Zusätzlich zum Verlust des Einkommens des Partners kommen nicht selten neue Ausgaben für Pakete, Telefongespräche sowie die teils Zeit und kostenintensive Anreise ins Gefängnis auf die Partnerinnen zu. (Lee, Porter & Comfort 2014, Grinstead et al. 2001).

Zudem weist die Studie der Soziologin Angela Bruns, welche in Washington durchgeführt wurde, daraufhin, dass vor allem die Lebenspartnerinnen der Inhaftierten die teilweise hohen Rechtsanwaltskosten und allfällige Zahlungen und Schulden übernehmen. (Bruns 2017)

Die Inhaftierung des Partners führt jedoch nicht nur zu finanziellen Belastungen und Nöten, sondern wirkt sich auch die Erwerbstätigkeit des Partners aus.

Bisherige Studien haben vor allem belegt, dass sich eine Inhaftierung drastisch auf die Erwerbstätigkeit bzw. die Chancen auf dem Arbeitsmarkt auf die betroffene Person selbst auswirkt. Sozialwissenschaftler wie Western (2002) sowie Western (2006) und Raphael (2007) haben belegt, dass Inhaftierte erhebliche Schwierigkeiten haben, nach der Freilassung einen Job zu finden bzw. einer Berufstätigkeit nachzugehen. (Bruns 2017, Raphael 2007; Western 2006). Diskriminierung bei der Einstellung sowie Vorbehalte gegenüber ehemaligen Straffälligen erschweren zusätzlich die Arbeitssuche und den Wiedereintritt in das „normale“ Leben. (Bruns 2017, Western 2006)

Bruns (2017) weist in ihrer Studie jedoch auf die gravierende Auswirkung einer partnerschaftlichen Inhaftierung auf die Erwerbstätigkeit der Partnerin selbst hin.

Als Reaktion auf die (finanzielle) Instabilität der neuen Lebenssituation, versuchen die hinterbliebenen Partnerinnen oft die Einkommensschwankungen zu glätten bzw. jenen entgegenzuwirken und das finanzielle Wohlergehen zu stabilisieren. (Bruns 2017)

Wirtschaftstheorien besagen, dass eine zusätzliche Erwerbstätigkeit eines anderen Familienmitgliedes dem Einkommensverlust entgegenwirken und diesen abfedern soll. (ebd.)

Bruns setzt sich jedoch nicht nur mit den unmittelbaren Auswirkungen einer Inhaftierung auf die finanziellen und beruflichen Lebensumstände auseinander, sondern weist auch auf die soziale Ungleichheit hin, welche durch eine Inhaftierung, verbunden mit den signifikanten beruflichen und finanziellen Veränderungen, maßgeblich gefördert und aufrechterhalten wird. Eine Inhaftierung führt konkret oftmals zu einer Förderung, zumindest allenfalls zu einer Aufrechterhaltung traditioneller weiblicher und männlicher Rollenbilder sowie Rollenverteilung.

Das betrifft Angehörige von Inhaftierten im Allgemeinen, im Besonderen jedoch die Lebenspartnerinnen von Inhaftierten, welche bedingt durch die Inhaftierung zusätzliche Aufgaben im Haushalt übernehmen und bedingt durch die Inhaftierung quasi zu Alleinerzieherinnen werden und somit die alleinige Verantwortung für die Erziehung und das Wohlergehen ihrer Kinder übernehmen.

Western (2006) sowie Wildeman & Müller (2012) haben diese soziale Ungleichheit hinsichtlich der traditionellen Rollentrennung zwischen Mann und Frau bereits in wissenschaftlichen Studien erörtert, allerdings gab bisher wenig wissenschaftliche Studien in Hinblick auf die Rolle von Geschlechterungleichheit im Zusammenhang mit Inhaftierung.

Laut Davis (2003) ist die Inhaftierung eine geschlechtsspezifische Institution - sie *„spiegelt und festigt die geschlechtsspezifische Struktur der größeren Gesellschaft“* (Davis 2003:61).

Die Inhaftierung verschärft die Marginalisierung benachteiligter Personen und Familien. Diese Last wird in erster Linie von Frauen getragen. (Christian & Thomas 2009, Roberts 2004) Indem Männer aus Ehen und Beziehungen (zwangsläufig) ausgeschlossen werden, was die gemeinsame Verantwortung für Kinder, das Zuhause und den Haushalt erschwert, reproduzieren Gefängnisse und Justizprozesse Geschlechterungleichheit.

Frauen übernehmen seit langem die Verantwortung für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, aber die Inhaftierung kann diese Verantwortung verschärfen oder zumindest aufrechterhalten.

Deshalb ist Comfort (2008) auch der Ansicht, dass wir die Auswirkungen partnerschaftlicher Inhaftierung auf die Lebensbedingungen von Frauen keineswegs ignorieren sollten, da wir sonst versagen eine bedeutende Institution für einige Frauen in Betracht zu ziehen. (Comfort 2008)

4.1.2 Partnerschaft, Familienleben und Vater-Kind-Beziehung

Die Inhaftierung des Lebensgefährten hat zahlreiche Auswirkungen auf die Partnerschaft, das Familienleben sowie die Vater-Kind-Beziehung. (Comfort 2007, Hagan & Dinovitzer 1999, Nurse 2002). Beziehungen und Ehen werden in der Zeit während und auch nach der Inhaftierung aufgrund des erhöhten emotionalen Stress maßgeblich belastet. Die erhebliche Belastung durch eine Inhaftierung führt oftmals zu einer partnerschaftlichen Krise, viele Beziehungen zerbrechen Studien zufolge an dieser Belastung. (Girshick 1996, Khan et al. 2011, Thomas et al. 2008)

Als zusätzliches Erschwernis beziehungsweise als eine weitere Belastung wird die räumliche Distanz empfunden und den damit verbundenen Mangel an gemeinsamer Zeit, Kommunikation und Intimität.

Thomas Barth hat sich 2012 in einer Studie in einer Justizvollzugsanstalt in Berlin mit Sexualität und Intimität von inhaftierten Männern auseinandergesetzt und ist dabei mitunter auch auf die partnerschaftlichen Langzeitwirkungen von Inhaftierung eingegangen.

Er weist daraufhin, dass die Partnerschaften jener Inhaftierter mit einer Ehepartnerin oder einer Lebensgefährtin durch den Mangel an physischen Kontakt und gegenseitiger Kommunikation innerhalb und außerhalb des Gefängnisses belastet wird. So betont Barth, dass besonders liierte Gefängnisinsassen einen Verlust ihrer Rolle als aktiver Sexualpartner erfahren. Darüber hinaus werden andere essenzielle partnerschaftliche Kernaspekte wie beispielsweise Vertrauen, emotionale Unterstützung sowie ein Gefühl der Verantwortung für den Partner im Laufe einer Freiheitsstrafe in Mitleidenschaft gezogen und können die Partnerschaft zusätzlich belasten. (Barth 2012)

Um die partnerschaftliche sowie familiäre Bindung zu stärken, spielen daher vor allem Langzeitbesuche für Angehörige und vor allem Partnerinnen sowie Kindern von Inhaftierten eine große Rolle. Barth hat sich dabei 2015 damit auseinandergesetzt und ist unter anderem auf die rechtlichen Grundlagen zur Regelung partnerschaftlicher und sexueller Bedürfnisse von männlichen Inhaftierten eingegangen. Barth weist auch auf den emotionalen Wert von mehrstündigen Besuchen – so genannte Langzeitbesuche – hin, welche zu einer stärkeren familiären und partnerschaftlichen Bindung beitragen können. (Barth 2015)

Besonders für Partnerinnen inhaftierter Männer sowie für Kinder mit einem inhaftierten Elternteil sind Langzeitbesuche von besonderer Bedeutung, um die partnerschaftliche Beziehung, aber auch die Eltern-Kind-Beziehung zu stärken und trotz der widrigen Umstände dem Kind ein Gefühl von Familie zu vermitteln.

In Österreich sind Langzeitbesuche an rechtliche Bedingungen und restriktive Vorgaben geknüpft, welche im Folgenden geschildert werden:

„Die näheren Voraussetzungen für einen Langzeitbesuch sind in einem von der Vollzugsdirektion herausgegebenen, für alle Justizanstalten verbindlichen Erlass geregelt.

Danach sind für die Gewährung von Langzeitbesuchen primär das Verhalten der Insassen im Vollzug und der Ausschluss besonderer Sicherheitsrisiken maßgeblich.

Zum Besuch zugelassen sind Angehörige iSd § 72 StGB (dazu gehören auch verschieden- und gleichgeschlechtliche Lebenspartner) sowie andere Personen, zu denen eine feste – von den Fachdiensten überprüfte – Beziehung oder persönliche Bindung besteht, die seit mindestens einem Jahr vor der Inhaftierung aufrecht ist.

Der Insasse bzw. der Besucher hat den Nachweis über die seit mindestens einem Jahr vor der Haft bestehenden Beziehung oder persönliche Bindung zu erbringen.“

[\(https://www.parlament.gv.at/\)](https://www.parlament.gv.at/)

Die Inhaftierung des Partners hat jedoch nicht nur weitreichende Auswirkungen auf der Paarebene, sondern wirkt sich zweifelsohne auch auf die Familienstruktur und Familiendynamik aus, welche dadurch maßgeblich verändert werden können. Daher werde ich im Folgenden auf die Auswirkungen auf die Familiendynamik sowie die Familienstruktur eingehen.

Mit der Inhaftierung eines Elternteils und dem Wegfallen einer wichtigen Bezugsperson für das Kind, ist die Familie gezwungen die Familiendynamik innerhalb einer Familie zu restrukturieren und reorganisieren. Das kann beispielsweise bedeuten, dass das Kind oftmals unbetreut bleibt, da das verbleibende Elternteil möglicherweise länger arbeiten oder aufgrund der finanziellen Belastungen zwei Jobs annehmen muss. (Aaron & Dallaire 2010)

Damit wird selbstverständlich auch die Mutter-Kind-Beziehung von der Inhaftierung maßgeblich beeinflusst. Oftmals erfahren einige Kinder auch zu wenig mütterliche Fürsorge und fühlen sich mitunter vernachlässigt oder allein gelassen. (Adams 2018)

Besonders maßgeblich wird selbstredend die Vater-Kind-Beziehung durch die Inhaftierung des Vaters beeinflusst. Die Inhaftierung des Vaters führt oft zu einer Entfremdung zwischen dem inhaftierten Vater und dem Kind. Die Vater-Kind-Beziehung wird zudem belastet durch die kurz andauernden Telefonanrufe aus dem Gefängnis, in denen schmerzhaft oder sensible Themen oft vermieden werden. (Nesmith & Ruhland 2008)

Regelmäßige Kontakte mit dem inhaftierten Elternteil bzw. Vater werden auch durch externe Faktoren wie eine lange Anreise zum Gefängnis, strukturelle Hindernisse wie vorgegebene Besuchszeiten, Zeitmangel, finanzielle Belastungen oder der Überzeugung, dass die Besuche

im Gefängnis dem Kind eventuell schaden könnte, erschwert. (Brown & Gibbons 2018, Arditti & Savla, 2015)

Ein angespanntes Verhältnis/Beziehung zwischen dem verbleibenden Elternteil und dem inhaftierten Elternteil kann auch darin resultieren, dass Kind und Vater generell weniger kommunizieren und sich der direkte Kontakt von Kind und Vater durch Besuche im Gefängnis verringert. (Brown & Gibbons 2018, Murray et al., 2012)

Ohne den Zugang zum inhaftierten Elternteil im Gefängnis, erfahren Kinder von Inhaftierten oft einen Bruch in der Vater-Kind-Bindung, welche die weitere Entwicklung des Kindes ungünstig unterbrechen oder beeinflussen kann. (Nesmith & Ruhland 2008, Johnston 1995, Davies et al. 2008) Neben der räumlichen Entfernung können auch andere Faktoren wie Reise- und andere finanzielle Kosten, weniger kinderfreundliche Atmosphäre in Gefängnissen und ein teilweise harsches, weniger besucherfreundliches Klima in Gefängnissen die Bindung zwischen Vater und Kind massiv beeinträchtigen beziehungsweise negativ beeinflussen. (Arditti 2003, Hairston et al. 2004, Arditti 2012)

Arditti macht in ihrer Studie über Inhaftierung von Vätern und dessen Auswirkungen auf die Familie den wesentlichen Unterschied zwischen Vaterschaft und väterliche Einbindung („fatherhood vs. „father involvement“ – vgl. ebd.) Vaterschaft bedeutet nach Arditti (2012) im Wesentlichen die Motivationen eines Vaters die Rolle des Vaters auszuüben, sein Vaterschaftsbild und seine Rollenidentität als Vater. Die Einbringung des Vaters /väterliche Erziehung impliziert dagegen das Verhalten eines Vaters, wie er seine Vaterrolle tatsächlich auslegt und interpretiert. (Day et al. 2005, Arditti 2012) Sowohl Vaterschaft als auch väterliche Erziehung sind prägend für ein Kind und miteinander verwoben.

Die Inhaftierung des Vaters kann einen Konflikt zwischen der Identität als Vater und der Identität als Strafhäftling erzeugen. (Tripp 2009) Arditti (2012) weist daraufhin, dass die neue Rollenidentität als Strafhäftling die Rolle des Vaters überschatten und dabei in den Hintergrund treten kann. Darüber hinaus werden Schwierigkeiten oder Störungen in einer Rollenidentität in dem Maße Ärger verursachen, da „eine Person in die Identität investiert und anhaltende Probleme einen wertvollen Aspekt des Selbst bedrohen“, (Simon 1992:26, zit nach Arditti 2012: 75).Dieser Rollenkonflikt kann dazu führen, dass sich Väter weniger mit der Rolle als Vater verbunden fühlen, sich von väterlichen Pflichten entbinden und sich in einigen Fällen isolieren und zurückziehen. Die stärkere „inmate identity“ wird von einigen Experten wie Sykes (1958) auch als Überlebensstrategie innerhalb eines rauen sozialen Klimas gesehen. (Sykes 1958)

Das hat oftmals vor allem für die Kinder weitreichende Auswirkungen auf deren soziales, ökonomisches Kapital sowie ihre sozio-emotionale Ressourcen. (Hagan & Dinovitzer 1999)

4.1.3 Psychische und soziale Auswirkungen

In diesem Unterkapitel gehe ich auf psychischen und sozialen Auswirkungen einer Inhaftierung auf die Lebenspartnerinnen.

Frauen und Lebenspartnerinnen von straffälligen Männern empfinden nach der strafrechtlichen Verurteilung und anschließenden Inhaftierung ihrer Lebensgefährten oftmals ambivalente Gefühle. Zum einen überwiegt bei vielen Frauen zunächst der Schock und das Gefühl verlassen worden zu sein. Dabei haben die Frauen nicht nur die Trennung von ihrem Partner zu bewältigen, sondern auch die Straffälligkeit und Inhaftierung eines Familienmitgliedes, welche in vielfacher Weise demoralisierender ist als der Verlust eines Menschen. (Schwarz & Weintraub 1974, Halsey & Deegan 2015)

Durch Zersplitterung der eigenen Familie beziehungsweise der Partnerschaft und der demoralisierenden Erfahrung wird die Inhaftierung oft als traumatisches Lebensereignis empfunden: „*a double crisis for the family [involving the] demoralization plus dismemberment of persons intimately connected to prisoners.*“ (Schwarz & Weintraub 1974:20, Breen 2008)

Darüber hinaus sind Partnerinnen von Männern, welche wegen eines Strafdelikts zu einer unbedingten Freiheitsstrafe verurteilt sind, oftmals aufgrund der zahlreichen Herausforderungen überfordert. (Lee, Porter & Comfort 2014)

Erschwerend wird von vielen Frauen von Inhaftierten zudem die fehlende Unterstützung empfunden, sei es seitens der Behörden, Justizanstalten oder sogar innerhalb der Familie und des eigenen Freundeskreises. Obwohl der Verlust so gravierend und schmerzhaft empfunden wird, so werden Familienangehörige – besonders Frauen von inhaftierten Partnern – oftmals im Stich gelassen.

Weintraub & Schwarz (1974) haben es treffend formuliert: "*although society has set up supportive rituals for death in which loved ones bring food, comfort and help, (t)here is no similar ritual for the loss of a man to prison, although the needs are very similar*" (ebd.)

Frauen von Männern in den Gefängnissen sind oft völlig auf sich allein gestellt und erhalten geringe soziale oder emotionale Unterstützung. Sie werden „gebrandmarkt“ als Partnerinnen

inhaftierter Männer und werden sozial marginalisiert, auch wenn sie eigentlich unschuldig sind und besondere Unterstützung benötigen. (Comfort 2003)

Frauen von Partnern im Gefängnis befinden sich daher im Kampf alltägliche Aufgaben und Pflichten zu bewältigen und die Rolle des (emotionalen) Vermittlers zwischen dem Verurteilten und den verbleibenden Familienangehörigen einzunehmen: „*The women [in prisoners' lives] ... [are] ... “women in the middle”, caught between competing demands and often in the middle emotionally between the offender and other family members*“. (Condry 2006: 104, zit. nach Halsey & Deegan 2015:138)

Zudem sind Lebenspartnerinnen von Inhaftierten besonders oft von Stigmatisierung betroffen, oft sogar vom direkten sozialen Umfeld, wodurch sie keine oder zu wenig Unterstützung erfahren. In der Studie von Fishman erzählen Frauen von der Stigmatisierung vom direkten sozialen Umfeld, aber auch von Vertretern oder Mitarbeitern der Justiz. Viele Frauen empfinden dadurch ein noch stärkeres Gefühl der Scham und Beschämung. (ebd.)

Braman & Wood (2003) stellten in ihrer Studie fest, dass die negativen Auswirkungen der Inhaftierung weit über den Inhaftierten selbst hinausgehen und dass die verbleibenden Familienangehörigen in gleichem Maße davon betroffen sind bzw. leiden, wenn nicht sogar mehr als die inhaftierte Person selbst. Braman & Wood haben darauf hingewiesen, dass das gesellschaftliche Stigma, welches mit einer Inhaftierung verbunden ist, für viele so spürbar und präsent ist, dass viele Familienangehörige sich selbst von ihrem sozialen Umfeld isolieren, welche jedoch eine „Quelle“ emotionaler Unterstützung darstellen könnten. (Christian 2005)

Als Stigma wird per Definition „*ein physisches, psychisches oder soziales Merkmal bezeichnet, durch das sich eine Person von den übrigen Mitgliedern einer Gesellschaft oder Gruppe, der sie angehört, negativ unterscheidet und dass sie von vollständiger sozialer Anerkennung ausschließt*“. (Goffman 1992)

Ein weiteres zentrales Kennzeichen von Stigma ist, dass den Merkmalsträgern weitere ebenfalls negative Eigenschaften zugewiesen werden, die mit dem ursächlichen Merkmal oder dem tatsächlichen Verhalten nichts zu tun haben. (ebd.)

Laut Philipps & Gates (2011) ist Stigmatisierung ein sozialer Prozess und besteht aus fünf zentralen Elementen. (Philipps & Gates 2011: 28, zit. nach Link and Phelan 2001).

Diese fünf Elemente sind folgende:

1. die Unterscheidung und Kennzeichnung von Unterschieden

2. Verknüpfen von gekennzeichneten („labeled“) Unterschieden mit negativen Eigenschaften
3. systematisches Unterscheiden zwischen „wir“ und „den anderen“ basierend auf den gekennzeichneten Unterschieden
4. Abwertung und Diskriminierung der „labeled“ (markierten) Personen
5. alle vier genannten Komponenten treten im Kontext auf und dienen zur Aufrechterhaltung von Unterschieden sozialer, politischer, kultureller and wirtschaftlicher Macht.

Lebenspartnerinnen von inhaftierten Männern werden oftmals als solche „gebrandmarkt“, ihnen werden basierend auf negativen Vorurteilen negative Eigenschaften zugeschrieben. Die Straffälligkeit des Partners führt außerdem auch zum Verlust des sozialen Status, worunter betroffene Partnerinnen mitunter auch leiden.

Die Stigmatisierung führt bei vielen Partnerinnen inhaftierter Männer dazu, dass sie die Strafdelikte gemäß Fishman (1990) als ihre eigenen wahrnehmen beziehungsweise empfinden es so, als würden sie in erster Linie an der Bestrafung leiden. (Fishman 1990)

Manche Ehefrauen sehen sich sogar selbst als „kontaminiert“, (Fishman 1990:113), wie Fishman beschreibt.

Gefühle der Scham und Betretenheit traten bei den Frauen von Inhaftierten am häufigsten auf, wenn die Straftat des Mannes zuvor große mediale Aufmerksamkeit erfuhr, während der Haft und während der Verurteilung selbst. (ebd.)

Hinsichtlich der empfundenen Stigmatisierung der Inhaftierung konnte Fishman einige Unterschiede bezüglich Frauen von Langzeithaftierten und Frauen von Männern, welche erst kurz zuvor inhaftiert wurden: Die meisten Frauen, dessen Männer erst kurz zuvor inhaftiert worden waren, berichteten von Gefühlen der Scham und Verlegenheit von Beginn an. Frauen von Langzeithaftierten fühlten sich hingegen beschämt, dass sie nicht mehr zusammen mit ihren Männern leben konnten. Bei ihnen stand weniger die durch die Stigmatisierung empfundene Scham im Vordergrund als ferner das Gefühl den Status innerhalb einer Gemeinschaft verloren zu haben. (Fishman 1990)

Fishman konnte auch Unterschiede abhängig von der Straftat in Ihrer Studie feststellen: Frauen von inhaftierten Sexualstraftätern empfanden in besonderem Maße Scham und Stigmatisierung. (ebd.)

Die ethnographische Studie von Comfort, ebenfalls im Jahre 2003, leistet ebenso einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Stigmatisierung von Inhaftierten und den Familienangehörigen und untersucht in ihrer Studie die „*secondary prisonization*“ von Frauen, welche Insassen im Gefängnis San Quentin in Kalifornien besuchen.

Sie streicht in ihrer Studie hervor, dass Frauen mit nahestehenden Angehörigen in Justizvollzugsanstalten oft unter anderem durch eingeschränkte Rechte, verminderte Ressourcen, soziale Marginalisierung durch die strafrechtliche Verwahrung betroffen sind, auch wenn diese rechtlich unschuldig und außerhalb der Gefängnismauern wohnen. (Comfort 2003, Comfort 2008)

Die vielfachen Belastungen in finanzieller, beruflicher, familiärer und partnerschaftlicher Hinsicht, welche Lebenspartnerinnen von inhaftierten Männern erfahren, wirken sich mitunter maßgeblich auf die psychische Gesundheit der betroffenen Lebenspartnerinnen aus. Die Inhaftierung des Partners hat demzufolge häufig negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit der Mutter: Psychische Erkrankungen wie Depressionen, Angststörungen und eine generelle reduzierte psychische Stabilität oder Resilienz können in Folge davon auftreten. (Adams 2018, Wildeman et. al. 2012)

4.1.4 Wohlergehen von Kindern inhaftierter Väter

Die Restrukturierung der Familie und die erhöhte Instabilität, die mit der neuen Lebenssituation einhergeht, wirkt sich mitunter auch auf die psychische Gesundheit, den weiteren Lebensverlauf sowie das soziale Umfeld der Kinder inhaftierter Väter aus.

Die Inhaftierung eines Elternteils kann für Kinder nicht nur traumatisch sein, sondern auch den Weg ebnen für deviante und delinquente Verhaltensweisen wie Drogenmissbrauch, Gewalt und Kriminalität. In besonderem Maße trifft das auf Familien zu, die bereits vor der Inhaftierung einer sozialen schwachen Schicht angehören und von Armut betroffen sind. (Adams 2018, Comfort 2012 Kinder, deren Väter inhaftiert sind, erleben ein niedrigeres Maß an Unterstützung, Gesundheit und familiärer Stabilität im Vergleich zu ihren Altersgenossen. (Geller, Garfinkel, Cooper & Mincy 2009, Geller, Garfinkel, & Western 2011, Wildeman 2009)

Der Entfall beziehungsweise der Entzug eines Elternteils durch eine elterliche Inhaftierung wirkt sich auch auf das soziale Kapital eines Kindes aus, wie Hagan und Dinovitzer (1999) aufzeigen. (Hagan & Dinovitzer 1999) Zu den Auswirkungen elterlicher Inhaftierung auf das Sozialkapital von Kindern gehören etwa Belastungen durch wirtschaftliche Entbehrungen, der Verlust der elterlichen Sozialisation durch Vorbildfunktion, Unterstützung und Kontrolle. In einigen, besonders schwerwiegenden Fällen, in denen für das Wohl der Kinder nicht mehr von den Eltern ausreichend gesorgt werden kann, wird den Eltern vorübergehend das Sorgerecht entzogen und die Kinder werden vorübergehend in Pflegefamilien untergebracht. (Adams 2018)

Die Inhaftierung eines Elternteils wirkt sich in einigen Fällen auch drastisch auf die psychische Gesundheit von Kindern mit einem inhaftierten Elternteil aus. Ohne externe Unterstützung können betroffene Kinder Symptome wie Angstzustände, Traurigkeit beziehungsweise Trauer sowie physische als auch verbale Aggression, soziale Isolation sowie übersteigerte Sensibilität aufweisen. (Nesmith & Ruhland 2008)

Wenn ein Elternteil inhaftiert wird, so müssen Kinder nicht nur die Trennung von einem Elternteil verarbeiten, sondern auch das damit verbundene soziale Stigma (Aaron & Dallaire 2010, Arditti 2005)

Um das Kind zu schützen und das Stigma bzw. die Stigmatisierung, welche häufig mit einer Inhaftierung eines Partners oder Elternteils einhergeht, zu vermeiden, entscheiden manche Familienangehörige eines Inhaftierten die Inhaftierung zu verschweigen, insbesondere vor dem Kind. Generell wird jedoch zum Wohle des Kindes empfohlen, das Kind über die Abwesenheit des inhaftierten Elternteils aufzuklären, da angenommen wird, dass für Kinder die Inhaftierung einen oftmals zwiespältigen Verlust darstellt. (Philipp & Gates 2011, Bocknek et al. 2008)

Im Gegensatz zu anderen Umständen, in denen das Kind einen schmerzhaften Verlust von einem Elternteil erfährt, wie etwa durch Tod oder Scheidung, gibt es für Kinder und Familienangehörige keine Institutionen, die sich gezielt mit der Bewältigung mit einer Inhaftierung einer nahestehenden Person auseinandersetzen, was eine Verarbeitung der neuen Lebenssituation für Kinder und Partnerinnen ungleich schwerer macht. (Philipp & Gates 2011)

Philipp & Gates (2011) vertreten die Überzeugung, dass Kinder die Situation besser verarbeiten, wenn ihnen die Inhaftierung des Elternteils nicht verschwiegen wird, da in diesem Fall das Kind nicht willentlich verlassen wurde. (ebd.)

Obwohl Familienangehörigen ermutigt werden, offen mit ihren Kindern über die Inhaftierung zu sprechen, so erhalten sie jedoch wenig Unterstützung oder Hilfestellung wie sie die Zwangstrennung bzw. das oftmals traumatische Ereignis verarbeiten und bewältigen sollen. (ebd.)

Sozialwissenschaftliche Studie wie jene von Murray (2007) und van Dam (2004) zeigen etwa, dass Kinder mit einem inhaftierten Elternteil oft befürchten von ihrem sozialen Umfeld anders wahrgenommen zu werden, wenn dieses von der Inhaftierung erfährt. (Murphy 2006, van Dam 2004)

Viele Kinder versuchen daher die Inhaftierung zu verschweigen, um sich davor zu schützen stigmatisiert und abgelehnt zu werden. (Philipp & Gates; Nesmith & Ruhland 2008)

In diesem Fall rufen Fragen nach den Eltern in der Schule oder in anderen Settings oftmals starke Ängste hervor, die betroffenen Kinder befürchten dass die anderen Kinder womöglich hinter das Geheimnis kommen und befürchten in weiterer Folge eine Stigmatisierung und Ablehnung seitens der Freunde und Mitschüler. (Nesmith and Ruhland 2008, Philipp & Gates 2011)

Die Inhaftierung eines Elternteils wurde dabei von mehreren Sozialwissenschaftlern als signifikanter Indikator für soziale Ausgrenzung beim Übergang von Kindern ins Erwachsenenalter identifiziert. (Foster & Hagan 2007)

5) Die Inhaftierung des Partners als kritisches Lebensereignis

Die Inhaftierung eines Familienmitgliedes wirkt sich nicht nur auf das Leben des Inhaftierten, sondern auch auf jenes der Angehörigen unmittelbar aus. Im Besonderen betrifft es die Partnerinnen, die aufgrund des einschneidenden Ereignisses viele Veränderungen erfahren müssen. In diesem Kapitel gehe ich insbesondere auf die Inhaftierung als kritisches Lebensereignis ein sowie auf die Bewältigung.

5.1) Begriffsdefinition der Krise und des kritischen Lebensereignisses

In diesem Kapitel werde ich auf den Begriff der Krise sowie auf das Konzept des kritischen Lebensereignisses eingehen.

Ein kritisches Lebensereignis ist in erster Linie eines, welches mit einer Veränderung der Lebenslage oder der sozialen Situation einhergeht und daher nach Filipp (1995) im besonderen Maße Anpassungsleistungen an diese neue Situation geleistet werden müssen. (Filipp 1995)

Das Konzept des kritischen Lebensereignisses wird vor allem dann verwendet, wenn Ereignisse eintreten, die eine Umstellung oder Abänderung von Handlungsrouninen erfordern und diese alten Handlungsrouninen nicht mehr anwendbar sind (Montada 1988, Stippler 2009)

Gemäß Inglehart sind kritische Lebensereignisse nicht ausschließlich als negativ zu begreifen, sondern bezeichnen ganz allgemein eine tiefergehende Veränderung der Lebenssituation, die dazu führt, dass Gewohnheiten und bisher gelebte Routinen nicht mehr so wie zuvor ausgelebt werden können. (Weiß 2009)

Allerdings führen einschneidende Lebensereignisse in einigen Fällen zu einer Destabilisierung im emotionalen und psychischen Bereich und zu einer Einschränkung der Handlungsoptionen. Daher erfordern kritische Lebensereignisse neue Handlungsstrukturen und Problemlösungsstrategien.

Kritische Lebensereignisse gelten daher oft als Vorläufer oder Auslöser von Lebenskrisen - insbesondere Lebensereignisse, welche unerwünscht, ungeplant und sich außerdem jeglicher Kontrolle entziehen, also de facto unkontrollierbar sind und sich zudem nicht im Normbereich befinden sind am schwersten zu bewältigen und können bei Betroffenen zu einer tiefgreifenden Lebenskrise führen (Fairbank and Hough 1979, Pearlin 1989)

Im Folgenden werde ich auf den Begriff der Krise näher eingehen. Der Begriff der Krise kennzeichnet den Zustand eines labilen Gleichgewichts und maximaler Unsicherheit. In unserer Wahrnehmung und unserer Alltagssprache wird „Krise“ verstärkt mit einem negativen Erlebnis assoziiert und mit einer negativen Wertung aufgeladen. (Fillip & Aymanns 2010)

Der Begriff „Krise“ leitet sich ab aus dem griechischen Wort „*crisis*“ und bedeutet dort so viel wie Scheidung, Streit oder Entscheidung nach einem Konflikt. (Koseleck 1976) Seine etymologische Wurzel geht zurück auf das Wort „*krinein*“ (= trennen) und verweist darauf, dass Krisen etwas mit der Unterbrechung von Gewohntem zu tun haben, also ein einschneidendes Geschehen beschreiben. (Filipp & Aymanns 2010)

Gemäß Berger & Riecher-Rössler (2004) sind bei einer Krise folgende Aspekte charakteristisch:

- Krise geht zumeist mit einer bedeutsamen Veränderung der Lebensumstände überein

- Krise bezeichnet einen akuten, temporär begrenzten Zustand
- Krise bezeichnet einen Zustand, welche die Bewältigungskapazitäten sowie Ressourcen übersteigt und beim Betroffenen damit ein Gefühl von Überforderung hervorruft

Kritische Lebensereignissen können von den Betroffenen vor allem dann als Krise wahrgenommen werden, wenn folgende Aspekte zutreffen:

- Die Krise zu einer Bedrohung des Selbstwertes führt
- Zentrale Überzeugungen, Wertvorstellungen oder Glaubenssysteme durch die Krise bedroht werden
- mit zentralen Zielen des Betroffenen inkompatibel scheint
- die Krise verdrängte oder nicht verarbeitete Ereignisse reaktiviert (D'Amelio 2010)

Obwohl kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen vor allem in der Psychologie thematisiert werden, sind Lebenskrisen und kritische Lebensereignisse auch in der Soziologie gerade unter dem Blickpunkt des alltäglichen Handelns von Relevanz.

Aus soziologischer Perspektive hat sich vor allem der Soziologie Pierre Bourdieu mit den Handlungs- und Wahrnehmungsschemata auseinandergesetzt, welche in unserem Alltagshandeln angewandt werden und unter dem Begriff des Habitus subsumiert werden.

Bourdieu hat den Begriff des Habitus auf mehrfache, komplexe Weise bestimmt und definiert. Einerseits bezeichnet Habitus das „Erzeugungsprinzip“, den aktiven und gleichsam schöpferischen Part des Habitus nach dem Subjekte Wahrnehmungsweisen entwickeln und Handlungsformen realisieren. Dadurch wird auch in Folge ein innerer Zusammenhang geschaffen. (Weiß 2009) Andererseits verweist Bourdieu auch auf den passiven Part von Habitus und dass jener das Produkt objektiver Bedingungen ist sowie unterschiedliche (Handlungs-)Ressourcen verfügt. (ebd.)

Die praktische „Einpassung“ in die Regeln und Erfordernisse eines individuellen sozialen Ortes innerhalb einer komplexen, hierarchisch gegliederten Gesellschaft wird durch die auf diesen Ort abgestimmte Regelmäßigkeit besorgt, mit der der erworbene Habitus handlungsleitende Anschauungsweisen und Praxisformen generiert. (Weiß 2009)

Der Habitus bezeichnet also ein *„gebündeltes System von Schemata der Wahrnehmung, der Deutung und des Handelns es den Akteuren erlaube durch die Kombinatorik seiner Elemente nach Art einer Grammatik der Praxis eine unbegrenzte Vielzahl von Handlungen*

hervorzubringen, die „am Platz“ und der Situation angepasst sind. “ (Bourdieu 1997, zit. nach Weiß 2009:35).

Der Habitus bildet und bewährt sich in Situationen, die selbst typisiert, regelhaft und strukturiert sind.

Daraus geht hervor, dass der Habitus als Schema für Alltagshandeln beim Auftreten eines kritischen Lebensereignisses nicht mehr anwendbar wird, da ein kritisches Lebensereignis per Definition mit einer Umstellung von Lebensgewohnheiten und Handlungsrouinen einhergeht. Damit ist das handelnde Subjekt gezwungen altbekanntes Handeln und Handlungsverhalten über Bord zu werden.

Ein kritisches Lebensereignis entfaltet also die Grenzen der Wirksamkeit des Habitus und seiner Anwendbarkeit, da ein unerwartetes Lebensereignis wie die Inhaftierung einer nahestehenden Person die Strukturiertheit und Regelhaftigkeit des Alltagshandeln in Frage stellt.

In besonderem Maße trifft das auf Angehörige von inhaftierten Personen zu, deren Lebenssituation sich durch die Inhaftierung grundlegend ändert und eine Umgewöhnung an einen völlig neuen Alltag einfordert.

Alltag bedeutet dabei vor allem eine soziale, gegenständliche und räumliche Welt, mit der wir weitgehend vertraut sind und die uns Sicherheit gibt. Alltagshandlungen oder alltägliche Handlungen geben einen Orientierungsrahmen und ordnen die Abläufe unseres Lebens und macht die Abläufe von Ereignissen und Handlungen, aber auch das Verhalten anderer Personen vorhersehbarer. (Filipp & Aymanns 2010)

Alltag bedeutet nach Filipp & Aymanns (2010), dass Handlungsrouinen verfügbar sind, die wenig Reflexivität und Anpassungsleistung erfordern. Alltagshandeln ist ein Muster aus verschiedenen Handlungsrouinen und Gewohnheiten, aus der Sicherheit für unser Handeln gewinnen. (ebd.)

Die Inhaftierung einer nahestehenden Person ist ohne Frage als kritisches Lebensereignis zu bezeichnen, da nicht nur das Leben des Inhaftierten selbstredend völlig auf den Kopf gestellt wird, sondern sich im Zuge der Inhaftierung die gesamte Lebenssituation im Änderungsprozess befindet. Bezugnehmend auf den Habitus-Begriff von Bourdieu sind zuvor angewandte Wahrnehmungs- und Handlungsstrukturen nicht mehr anwendbar.

5.2) Konzepte und Theorien zu Bewältigung

Im Folgenden gehe ich darauf ein wie kritische Lebensereignisse wie die Inhaftierung eines Partners in Bezug zu bewältigungstheoretischen Konzepten gesetzt werden können.

Nach der klassischen Auffassung in der Psychologie wird unter *Coping* Anstrengungen zur Bewältigung von spezifischen Situationen oder Ereignissen, welche die Ressourcen einer Person überfordern und somit einer Bewältigung bedürfen. (Filipp 2008)

Filipp (2008) versteht unter (Lebens-)Bewältigung das „*Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenskonstellationen*“. Lebenssituationen und -konstellationen werden dann als kritisch bezeichnet, wenn „*die bisherigen eigenen Ressourcen der Problemlösung versagen oder nicht mehr ausreichen und damit die psychosoziale Handlungsfähigkeit beeinträchtigt ist*“, (Filipp 2008: 20). Das Streben nach Handlungsfähigkeit macht sich also besonders in kritischen Lebenskonstellationen bemerkbar. (ebd.)

Daher erfordern kritische Lebensereignisse die Bewältigung dieser, da vormals wirksame Handlungsstrategien beziehungsweise Ressourcen der Problemlösung nicht mehr wirken – ein Resultat ist oftmals Hilflosigkeit und Verzweiflung. (ebd.)

5.3) Einbettung von Bewältigungsverhalten in strukturelle Kontexte

Wissenschaftliche Arbeiten und Studien zum Bewältigungsverhalten in Stresssituationen und kritischen Lebensereignissen sind vor allem von (sozial-)psychologischen Beiträgen zu der Thematik geprägt. In den Sozialwissenschaften, besonders in der Soziologie wurde das Thema noch nicht oft aufgegriffen oder als relevante Fragestellung für die Sozialwissenschaften erkannt.

Der Sozialwissenschaftler Pearlin hat bereits 1989 festgestellt, dass Bewältigung beziehungsweise Bewältigungsverhalten mitnichten rein individualpsychologische Aspekte beinhaltet, sondern auch aus soziologischer Sicht von Relevanz ist:

Bewältigung bezieht sich auf die Maßnahmen, die Menschen ergreifen, um die Auswirkungen von Problemen in schwierigen Lebenssituationen zu vermeiden oder zu mindern (Pearlin & Schooler 1978). Obwohl sich Bewältigung auf die Handlungen und Wahrnehmungen des Einzelnen bezieht, ist sie von soziologischem Interesse, da wichtige Elemente der Bewältigung von der eigenen Mitgliedschaft und den Referenzgruppen auf die

gleiche Weise gelernt werden können wie andere Verhaltensweisen gelernt und verinnerlicht werden. Da das Interesse an der Bewältigung zunächst in klinischen Belangen verwurzelt war, neigen die Forscher dazu das „*Bewältigungsrepertoire*“ einer Person als ein für den Einzelnen einzigartiges klinisches Profil zu betrachten und die gemeinsame, normative Grundlage der individuellen Bewältigung zu ignorieren. (Pearlin 1989:250)

Pearlin (1989) verweist in auf die Notwendigkeit der Einbettung des strukturellen Kontextes beziehungsweise die Lebensumstände vermehrt strukturell kontextualisiert sein sollten:

Zum einen konstatiert er, dass eine soziale Schichtung („Stratifizierung“) basierend auf Geschlecht, sozialer Klasse und Ethnizität vorliegt und diese die Bewältigung verschiedener Lebenssituationen beeinflusst. (ebd.)

Gemäß der „gendered-response“-Theorie unterscheiden sich Männer und Frauen im Hinblick darauf, wie sie auf emotionalen Stress reagieren. (Dohrenwend & Dohrenwend 1977, Mirowsky & Ross 1995)

Während Männer in emotional stressigen Situationen eher mit Wut und Ärger reagieren, empfinden Frauen eher Traurigkeit und neigen zu depressiven Gefühlen oder Verstimmtheit. Das liegt, so vermuten einige Sozialwissenschaftler und Psychologen, an der Sozialisierung der beiden Geschlechter und ihrer verschiedenen Rollenbilder. (Rosenfield 1980, Mirowsky & Ross 1995)

Männer sind sozialisiert für wettbewerbsfähige und kämpferische Rollen, die den äußeren Ausdruck von Wut und Feindseligkeit erlauben und sogar fördern. Frauen werden dagegen sozialisiert für fürsorgende und unterstützende Rollen, welche dem Ausdruck von Aggression, Wut und Feindseligkeit entgegenstehen. Daher macht nach Mirowsky & Ross (1995) Frustration Männer wütend und Frauen depressiv. (Mirowsky & Ross 1995)

Dabei gibt es zwei verschiedene theoretische Ansätze, wie sich Belastungen durch Stress genderspezifisch auswirkt:

Zum einen gibt es die *differential exposure theory*, welche besagt, dass sind aufgrund ihrer sozialen Rolle und der gesellschaftlichen Anforderungen an die Frau in stärkerem Maße Stress ausgesetzt. (de Coster 2005)

Dem gegenüber steht die *differential vulnerability theory*, welche die Meinung vertritt, dass Stress oder Stressfaktoren sich auf das weibliche Geschlecht tendenziell stärker auswirken. Frühe theoretische Ansätze dazu argumentieren, dass Frauen weniger Bewältigungsressourcen

und/oder weniger soziale Ressourcen haben/hatten. Sozialwissenschaftliche Forschung belegt, Probleme im sozialen Umfeld und mit der Familie Frauen tendenziell stärker belastet. (ebd.)

Pearlin (1989) weist zudem auf die Bedeutung sozialer Institutionen sowie die Anordnung und Bedeutung von Rollen bzw. Rollenbildern hin. Wie Pearlin betont, sind Krisen bzw. kritische Lebensereignisse mit oft institutionalisierten sozialen Rollen verwurzelt, da diese oft von Dauer sind, denn die Aktivitäten und die damit verbundenen zwischenmenschlichen Beziehungen sind von Dauer. (Pearlin 1989:245)

Wenn Belastungen in Rollen auftreten, werden sie sich vermutlich auf ihre Amtsinhaber auswirken, denn typischerweise sind die Rollen, die wir tagtäglich ausüben, von großem Wert für uns (ebd.) Berufliche Belastungen oder Belastungen zwischenmenschlicher Art (etwa in Beziehungen oder im nahen sozialen Umfeld) haben große Auswirkungen, weil die Rollen selbst für uns und unser Alltagshandeln von Bedeutung sind (ebd.) Darüber hinaus kann die Fokussierung auf Rollenbelastungen die Verbindungen zwischen den Kontexten verstärken, die die Aktivitäten, Beziehungen und Erfahrungen der Menschen und ihr Wohlbefinden weitgehend strukturieren. (ebd.)

Dabei differenziert Pearlin bereits 1983 verschiedene Rollenbelastungen: Eine dieser ist nach Pearlin (1983) die Rollenüberlastung, ein Umstand, welcher entsteht, wenn die Anforderungen (an Energie und Ausdauer) die Kapazitäten des Einzelnen übersteigen. Rollenüberlastung tritt am häufigsten in Berufs- und Hausfrauenrollen sowie in spezialisierten Rollen auf, z. B. bei informellen Pflegekräften für schwer beeinträchtigte Angehörige auf, trifft aber im gleichen Maße auf Partnerinnen inhaftierter Männer zu, welche durch die neue Lebenssituation mit neuen Anforderungen und ständig neuen Aufgaben konfrontiert werden.

Zwischenmenschliche Rollenkonflikte innerhalb von Rollen werden besonders häufig als chronische Belastung wahrgenommen. Diese in der Soziologie bezeichneten Intra-rollen-Konflikte treten dann auf, wenn sich ergänzende Rollen miteinander interagieren, wie zum Beispiel Ehefrau-Ehemann, Eltern-Kind oder Arbeiter-Supervisor. Der Inter-Rollen-Konflikt findet sich hingegen bei der Schnittstelle verschiedener Rollen. Die unvereinbaren Anforderungen verschiedener Rollen können zu einer Belastung und Überforderung führen. Ein klassisches Beispiel für den Inter-rollen-Konflikt ist beispielsweise Beruf und Familie – beziehungsweise die Rolle der Partnerin bzw. Ehefrau/Hausfrau und die Rolle der Arbeitnehmerin/Angestellten. (ebd.)

Der Inter-Rollen-Konflikt tritt bei Partnerinnen von Inhaftierten in verschiedenen Situationen und Settings auf, in denen Sie verschiedene Rollen miteinander vereinbaren müssen. So kann es mitunter vorkommen, dass die Rolle der unterstützenden Partnerin oft nicht kompatibel ist

mit der Rolle der Arbeitnehmerin, wenn zum Beispiel der tägliche telefonische Anruf aus dem Gefängnis während der Arbeitszeit stattfindet. Häufig können dann die Anforderungen und Erwartungen einer dieser Rollen nicht genügend erfüllt werden, ohne die jeweils andere Rolle zu verlassen oder zumindest zu vernachlässigen.

Eine weitere Rollenbelastung ist jene der *role captivity* – oder Rollengefangenschaft, welche dann zutrifft, wenn man unfreiwilliger Weise ein Inhaber einer bestimmten Rolle ist.

Des Weiteren zählt auch die Rollenumstrukturierung – *role restructuring* zu den Rollenbelastungen. Obwohl die Rollenerwartungen gleichbleiben, können externe Veränderungen zu einem Wandel in den etablierten Erwartungs- und Interaktionsmustern führen. Eine Rollenumstrukturierung kann unter anderem zu einem Gefühl des Verrats, des Statusverlustes und der Verletzung von Erwartungen führen. Daher bestimmen und beeinflussen Rollenumstrukturierungen auch maßgeblich die Beziehung zwischen den Rolleninhabern, welche durch die Umstrukturierung mitbetroffen sind/beeinflusst werden. Eine Rollenumstrukturierung setzt dabei voraus, dass sich die Rolleninhaber an die Anforderungen und Erwartungen und Normen neuer Rollen anpassen. (ebd.)

Dies trifft auf Partnerinnen inhaftierter Männer oftmals zu: Auf ihnen lasten aufgrund der neuen Lebenssituation zusätzliche Pflichten und Anforderungen, was oftmals einem Wandel ihrer bisherigen „Rolle“ als Ehefrau oder Partnerin widerspricht und eine Anpassung erfordert.

Eine große Anzahl von sozialwissenschaftlichen Forschungen hat sich auf die negativen Auswirkungen von belastenden Lebenserfahrungen und Stress auf Einzelpersonen fokussiert. Was, gemäß Gutierrez betont, jedoch weitgehend unbeachtet blieb, ist die jüngste sozialwissenschaftliche Arbeit zu dem Thema, die „Empowerment Perspektive“ genannt wird. Die Empowerment Perspektive konzentriert sich auf positive Maßnahmen und Strategien auf eine aktive, nach außen gerichtete Weise, welche betroffene Individuen ergreifen, um die Situation positiv zu ändern und selbstbestimmter zu handeln. (Gutierrez 1994)

Sowohl psychologische als sozialwissenschaftliche Forschung zu Coping als auch die Studien der Empowerment Perspektive erkennen die Bedeutung der sozialen Ressourcen und der sozio-emotionalen Unterstützung. Jedoch stellt das soziale Umfeld die Grundlage und das Mittel zur Intervention und Veränderung des Empowerment-Konzeptes dar.

Ein Großteil der wissenschaftlichen (psychologischen und sozialwissenschaftlichen) Studien befasst sich damit, wie sich Individuen belastende Ereignisse oder Lebenssituationen anpassen und diese bewältigen, während die Empowerment-Perspektive sich damit beschäftigt wie

Menschen, sowohl einzeln als auch in Gruppen, aktiv versuchen stressige und belastende Bedingungen zu verändern oder zu beseitigen.

Die Empowerment-Perspektive beschäftigt sich damit, wie Menschen, einzeln und in Gruppen, aktiv versuchen, stressige und ungerechte Bedingungen zu verändern oder zu beseitigen. (ebd.)

Empowerment bedeutet einen Prozess der Steigerung/Stärkung der persönlichen, zwischenmenschlichen oder politische Macht, so dass Einzelpersonen, Familien, und die Gemeinden Maßnahmen ergreifen können, um ihre Situation zu verbessern. (Gutierrez 1994)

Andere Sozialwissenschaftler haben Empowerment als die Steigerung von Gefühlen erhöhter Macht oder Kontrolle beschrieben ohne eine tatsächliche Änderung der strukturellen Bedingungen. (Pinderhughes 1989, Simmons &Parsons 1983)

Das Empowerment-Konzept konzentriert sich auf das Verständnis, wie Individuen ein Gefühl der persönlichen Kontrolle entwickeln und die Fähigkeit, das Verhalten anderer zu beeinflussen. Außerdem lenkt es den Blick darauf, vorhandene Stärken von Individuen oder Gemeinschaften zu stärken, Ressourcen gerechter zu verteilen. Im Zentrum steht also eine ökologische (und nicht individuelle) Analyse zum Verständnis individueller und gemeinschaftlicher Phänomene und sowie die Überzeugung/Vorstellung, dass Macht oder Kontrolle keine knappe Ware ist, sondern eine, die im Prozess der Ermächtigung erzeugt werden kann. (Gutierrez 1990, Rappaport 1987)

Die Literatur zu Empowerment beschreibt einen Prozess der Veränderungen, die auf individueller, zwischenmenschlicher und politischer Ebene stattfinden. Diese drei Ebenen arbeiten zusammen, um Individuen dabei zu unterstützen ein Gefühl der persönlichen Macht zu entwickeln, eine Fähigkeit, die es ermöglicht andere beeinflussen und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten, um Veränderungen sozialer Institutionen herbeizuführen. (Gutierrez 1994)

Gutierrez hat dabei vier Teilprozesse von Empowerment konzipiert, die im Folgenden beschrieben werden:

1.) Erhöhung der Selbstwirksamkeit

Bandura (1982) definiert Selbstwirksamkeit als die Überzeugung mit den eigenen Fähigkeiten Lebensereignisse zu generieren und regulieren. (Bandura 1982)

Obwohl dieser Begriff nicht in der gesamten Empowerment Literatur verwendet wird, beschreiben Sozialwissenschaftler ähnliche Veränderungen wie etwa die Entwicklung von

einem Gefühl der persönlichen Kraft oder Stärke, was zu einem gesteigerten Gefühl der individuellen Leistungsfähigkeit oder Handlungsfähigkeit führt. (Pinderhughes 1989; Zimmerman 1990)

2.) Die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins

Die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins beinhaltet das Bilden eines Bewusstseins dafür, wie sich politische Strukturen auf den Einzelnen und die Gesellschaft auswirken. Kritisches Bewusstsein führt zu einer neuen Perspektive, welche Gesellschaft, das Individuum, eine Gruppe oder Gemeinschaft neu definiert.

Kritisches Bewusstsein beinhaltet drei Komponenten: eine Identifikation mit anderen in einer ähnlichen Situation, eine Reduzierung des Gefühls vergangene Ereignisse selbst verschuldet zu haben (*self-blame*) sowie Eigenverantwortung bei der Lösung zukünftiger Probleme. (Gutierrez 1994)

3.) Entwicklung von Fähigkeiten

Die Entwicklung von bestimmten Fähigkeiten ermöglicht es dem Einzelnen Ressourcen so zu entwickeln, die die Leistungs- und Handlungsfähigkeit des Einzelnen steigern.

Forschung zur Stärkung von Unternehmen hat beispielsweise festgestellt, dass die Teilnahme an Gemeinschafts- und Hilfsgruppen, die die Entwicklung von Fähigkeiten fördern und somit eine wichtige Rolle spielen können. (ebd.)

4.) Kontakte mit Betroffenen bzw. Personen in der gleichen Problemlage

Der Kontakt und Austausch mit anderen in der gleichen oder ähnlichen Lebenssituation kann vor allem sozio-emotionale Unterstützung leisten. (Rappaport 1987)

5.4) Emotionszentriertes und problemzentriertes Bewältigungsverhalten

Einen besonderen Fokus richte ich in meiner Arbeit auf die Bewältigungsstrategien von Partnerinnen inhaftierter Männer. Daher setze ich mich im Folgenden mit dem Bewältigungsverhalten aus psychologischer und soziologischer Perspektive auseinander.

Eine gängige Thematik in der bisherigen Bewältigungsliteratur ist die Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Bewältigungsformen:

Beispielsweise hat die Bewältigungsliteratur zwei unterschiedlichen Bewältigungsformen identifiziert: Jene, die darauf abzielen aktiv mit Stressoren umzugehen und jenen, welche ferner

versuchen ihre negativen Auswirkungen zu verringern, wie z. B. kognitive Faktoren. (Carver & Connor-Smith 2010, Lazarus 1984).

Die Unterscheidung zwischen emotionszentriertem und problemzentriertem Bewältigungsverhalten ist eine der bekanntesten und etabliertesten Weisen Bewältigungsverhalten zu kategorisieren. (Riley & Park 2014)

Diese Unterscheidung haben Stresstheorien sowie Bewältigungstheorien in erheblichem Maße definiert (Riley & Park 2014, Skinner et al. 2003)

Problemzentrierte Bewältigungsstrategien beinhalten die Anwendung von aktiven Strategien/Bewältigungsverhalten, um dem *Stressor* entgegenzuwirken während emotionszentrierte Bewältigungsstrategien das Verarbeiten und Artikulieren von Gefühlen, welche vom Stressor hervorgerufen werden, bedeuten.

Emotionszentrierte Bewältigungsstrategien haben das Ziel, emotionalen Stress zu verringern und können Strategien wie Vermeidung, Leugnung, Bagatellisierung, Minimisierung, emotionale Distanzierung, selektive Aufmerksamkeit, positive Vergleiche und positiven Wert aus negativen Erlebnissen zu ziehen, bedeuten. (Lazarus 1984)

Emotionszentriertes Bewältigungsverhalten kann auch bedeuten, dass die Herangehensweise an die herausfordernde Situation, in dem Fall die Inhaftierung des Lebenspartners geändert wird oder in anderen Worten: die Wahrnehmung und Bewertung eines ehemals negativen Lebensereignisses nun mitunter positiv betrachtet wird, ohne dass sich die objektive Situation geändert hat. (Lazarus 1984)

Das kann laut Lazarus als Adaption- oder Anpassungsleistung angesehen werden (ebd.)

Die folgenden Aussagen können als kognitive Arten erachtet werden um die subjektiv empfundene „Bedrohung“ zu verringern. Die folgenden Aussagen stellen Beispiele für emotionszentriertes Bewältigungsverhalten dar und beinhalten emotionszentrierte Bewältigungsstrategien, wie zum Beispiel das Minimalisieren sowie Relativieren der jeweiligen Krisensituation:

„Ich habe beschlossen, dass es wichtigere Dinge gibt, über die man sich Sorgen machen sollte“

„Die Dinge könnten so viel schlimmer sein“

„Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass ich ihn weniger brauche als ich dachte“ (Lazarus 1984:150)

Obwohl emotionszentrierte Strategien durchaus einen positiven Effekt mit sich bringen können, weist Lazarus jedoch auch daraufhin, dass emotionszentrierte Strategien die Gefahr der Selbsttäuschung und Realitätsverzerrung bergen. (ebd.)

Im Gegensatz zu den eben genannten emotionszentrierten Strategien zur Bewältigung oder Anpassung an eine als belastend empfundenen Situation, zielen problemzentrierte Bewältigungsstrategien darauf ab, das Problem einzugrenzen und zu definieren, alternative Lösungsvorschläge zu generieren, alternative Lösungen auf Kosten und Nutzen abzuwägen, eine Wahl daraus zu treffen und danach zu agieren. (ebd.)

Zudem gibt es Studien, welche vermehrt den Blick auf genderspezifische Unterschiede bezüglich der Effizienz von emotionszentrierten versus problemzentrierten Bewältigungsstrategien richten: Zahlreiche Studien belegen, dass Frauen erfolgreicher bei der Anwendung von emotionszentrierten Strategien sind, wobei Männer vor allem auf problemzentrierte Strategien zur Bewältigung einer schwierigen Lebenssituation zurückgreifen. (Baker & Berenbaum 2007, Stanton & Franz 1999)

5.5) Ressourcen zur Bewältigung eines Lebensereignisses

In diesem Kapitel wird die Relevanz von emotionalen und psychischen Ressourcen bei der Bewältigung von einschneidenden Lebensereignissen erörtert. Im Besonderen wird auf die individual-psychologische und familiäre Resilienz sowie auf das Konzept des emotionalen Kapitals eingegangen.

5.5.1 Die Bedeutung der Resilienz für die Partnerinnen von inhaftierten Männern

Eine besondere Bedeutung bei der Bewältigung eines einschneidenden Lebensereignisses kommt der Resilienz als Widerstandsfähigkeit zu, welche von der Psychologie schon seit längerem als Schutzfaktor bei der Bewältigung von Lebensereignissen und Krisen identifiziert wurde.

Bonanno (2004) versteht unter psychologischer Resilienz folgendes: „*psychological resilience is therefore understood as ability of adults in otherwise normal circumstances who are exposed to an isolated and potentially highly disruptive event ... to maintain relatively stable, healthy levels of psychological and physical functioning, as well as the capacity for generative experiences and positive emotions*“ (Bonanno 2004:20, zit. nach Schwarz 2018: 532).

Dyer & McGuiness (1996) haben dargelegt, dass Resilienz ist nicht nur die Abwesenheit von weniger erwünschten Ereignissen in Zeiten der Not ist, Resilienz bedeutet ferner auch das

Vorhandensein von Schutzfaktoren², welche die Auswirkungen (im Bezug auf die Inhaftierung) abmildern sollen. (Dyer & Guinness 1996, Reeves et al. 2011)

Schutzfaktoren sind beispielsweise positive Emotionen, Selbstwirksamkeit, Offenheit und ein gesundes Selbstwertgefühl und beinhalten gleichermaßen individuelle, persönliche und familiäre Kompetenzen. (Schwarz 2018)

Gillespie et al. (2007) identifizierte drei wesentliche Merkmale von Resilienz, die sich zum Teil mit den genannten Schutzfaktoren von Schwarz (2018) decken:

1. **Selbstwirksamkeit:** der persönliche Glaube und die Überzeugung einer Person, die persönliche Kontrolle über sein Leben zu haben und die Situation managen zu können.
2. **Hoffnung** (bzw. ein positiver Blick auf die Zukunft) - Schlüsselkomponente der Belastbarkeit, die Glaubensziele werden als erreichbar wahrgenommen. Dies trägt dazu bei den emotionalen Stress zu minimieren.
3. **Bewältigung** - die Fähigkeit einer Person, die Situation kognitiv zu bewerten und die Fähigkeit, damit umzugehen.

(Gillespie 2007, zit. nach Reeves et al. 2011: 24)

Bisher wurde Resilienz weitgehend nur von einem psychologischen Verständnis und unter psychologischer Perspektive betrachtet. Dabei stand vor allem die individuelle Resilienz im Vordergrund. Oftmals werden hierbei von gängigen psychologischen Theorien zur Resilienz sozio-kulturellen Komponenten bzw. der sozio-kultureller Kontext nicht beachtet beziehungsweise vernachlässigt. (Schwarz 2018)

Schwarz weist auf die Grenzen des derzeitigen Verständnisses von Resilienz hin und befürwortet daher ein stärker kontextualisiertes Verständnis von Resilienz (vgl. ebd.) Sie vertritt die Ansicht, dass wir unser Verständnis von Resilienz und Verwundbarkeit stärker kontextualisieren müssen, um nicht möglicherweise diskriminierende Praxen durchzusetzen:

„We risk imposing discriminatory praxes in a neo-colonial way if we do not contextualize our understandings of resilience and vulnerability“ (Schwarz 2018: 534).

Sie geht darauf ein, dass vor allem unsere neoliberale Gesellschaft ein Denken fördert, welches im Wesentlichen das Individuum als vollends verantwortlich für das eigene gesundheitliche Wohlbefinden beziehungsweise die eigene Gesundheit betrachtet und nur unzureichend auf strukturelle und gesellschaftliche Komponenten von Resilienz eingeht. (ebd.)

² Begünstigende Umstände bzw. Faktoren, welche die Bewältigung einer schwierigen Situation erleichtern

Aus dem Blickwinkel der soziologischen Systemtheorie wird die Konstruktion von Realität durch Beobachtung realisiert und als Operation der Unterscheidung und Bezeichnung definiert. (Luhmann, 1994, Schwarz 2018)

Im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit - oder im Kontext von Resilienz und Verletzlichkeit - sind es in der Regel Fachleute, die unterscheiden, was als „normal“ angesehen wird: *„Health [or resilience], therefore, is a constantly renewed construction, realised by different observers (e.g., individuals or health professionals) and influenced by their cultural context or the time they live in. The observation of health [or resilience] can focus either on the health side or on the health-impairment side of the continuum.“* (Hafen 2016:438, zit. nach Schwarz 2018:534)

PsychologInnen und SozialwissenschaftlerInnen haben sich in den letzten Jahrzehnten nicht nur mit der Erforschung der individuellen Resilienz beschäftigt, sondern sich zudem mit den Ressourcen innerhalb der Familie auseinandergesetzt.

Walsh hat 1996 herausgefunden, dass das familiäre emotionale Klima eine maßgebliche Bedeutung für die individuelle Resilienz hat. Besonders essenziell ist in diesem Kontext Zuneigung, emotionale Unterstützung sowie das Aufzeigen klarer Strukturen und Grenzen. (Walsh 1996)

Walsh hat des Weiteren festgestellt, dass, wenn Eltern nicht in der Lage sind ein emotional warmes Klima zu schaffen, können Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern, wie älteren Geschwistern, Großeltern und erweiterten Verwandten, diese Funktion erfüllen. (ebd.)

Die bisherigen Studien über funktionales Familienleben haben dazu beigetragen folgende grundlegende Elemente von Resilienz zu identifizieren: Zusammenhalt, Flexibilität, offene Kommunikation, Problemlösung sowie Bestätigung von Glaubenssystemen. (Walsh 1996)

Damit wurde eine neue Perspektive in der Resilienzforschung hinzugefügt, das so genannte Konzept der *Family Resilience*, welches die Resilienz der Familie als Ganzes stärken soll.

Der Begriff der familiären Resilienz wird von Simon (2005) als Fähigkeit definiert „positiv auf widrige oder ungünstige Lebensumstände oder Bedingungen zu reagieren und aus dieser gestärkter als zuvor hervorzugehen.“ (Wallace et al. 2018, zit. nach Simon et al. 2005)

Wallace (2018) identifiziert drei Kernkomponenten von familiärer Resilienz:

- 1.) die Länge der familiären Krise

- 2.) die Lebensphase, in welcher die Krise auftritt
- 3.) die Stärke und Art der externen familiären Beziehungen

Die laut Walsh (1996) verzerrte Perspektive der Familienpathologie, die das klinische Feld lange Zeit dominierte, wurde in den letzten zehn Jahren wieder ins Gleichgewicht gebracht, da systembasierte Forscher und Familientherapeuten den Fokus auf ein kompetenzorientiertes, stärkeorientiertes Paradigma verlagert haben. (Walsh 1996)

Der Ansatz zur Familienresilienz verlagert dabei die Perspektive von der Ansicht, dass Familien als geschädigt gelten, zu der Ansicht, dass sie als herausgefordert gelten. Der theoretische Ansatz zur Familienresilienz weicht damit den Mythos der problemfreien Idealfamilie auf. (ebd.)

Das Konzept der Familienresilienz wurde besonders in den letzten Jahren erweitert und wird heutzutage als multidimensionales Modell begriffen. Dabei hat sich die Erforschung der familiären Resilienz in drei Wellen entwickelt, was Wallace umfassend darstellt. (Wallace 2018)

Die erste Welle erforschte und entwickelte eine Reihe von familientheoretischen Modellen sowie ein Verständnis von Belastbarkeit als Merkmal von Familie ist. In diesem Zusammenhang wird oftmals Werner & Smith's Arbeit betont, welche in ihrer Längsschnittstudie die Verletzbarkeit von Kindern untersuchten und herausfanden, dass gefährdete Kinder positive Reaktionen außerhalb ihrer eigenen Familie beziehen, sofern diese nicht in ihrer Familie vorhanden waren. McCubbin und Patterson führten dann 1981 das Konzept der familiären Resilienz ein, indem sie sich damit auseinandersetzten wie Familien mit Stress umgehen. (Wallace 2018)

In der zweiten Welle wurden vor allem Schutzfaktoren auf individueller, familiärer und gemeinschaftlicher Ebene erörtert, welche die familiäre Resilienz einer Familie stärken soll.

Das Modell der Anpassung und der Anpassungsreaktion von Patterson (2002) beschäftigte sich vor allem damit, wie Familien sich in einer Krise anpassen und arbeitete dabei drei Reaktionen hervor:

- 1.) Reduzierung der Anforderungen bzw. Ansprüche
- 2.) Lernen neuer Bewältigungsmechanismen
- 3.) Neu-interpretieren der Familie und dessen, was der Familie am wichtigsten ist.

Die dritte Welle der Familienresilienz begreift die Resilienz der Familie als ein multidisziplinäres Gefüge. Dabei wird die Familie als anpassungsfähiges System verstanden, welches im Rahmen einer Krise durch verschiedene Schutzfaktoren eine Veränderung erfährt. Resiliente Familien zeichnen sich vor allem durch eine hohe Qualität ihrer sozialen Ressourcen aus, was sich dadurch zeigt, dass resiliente Familien emotionale Unterstützung in Krisenzeiten erfahren. Wallace (2018) streicht beispielsweise die Nutzung von Netzwerken und Gesundheitsdiensten als effektive Maßnahme zur Stärkung der familiären Resilienz einer Familie hervor. (Wallace 2018)

Henry, Morris und Harrist (2015) entwickelten das *Family Resilience Model* und das Family Adaptive System. Dazu gehören eine Struktur von individuellen und familiären Beziehungsmustern und Funktionen, die die Familie erfüllt (z. B. Gesundheit, Bildung und Sozioökonomie), sowie neue Verhaltensmuster mit Regeln und sozialen Erwartungen, die von Familie zu Familie variieren. (ebd.)

5.5.2 *Emotionsmanagement und emotionale Arbeit als Bewältigungsressourcen*

Wenn der Partner inhaftiert wird, durchleben Partnerinnen nicht selten ein Wechselbad an Gefühlen, welche von Verzweiflung, Traurigkeit, Sorge bis zu Wut und Scham reichen. In diesem Unterkapitel setze ich mich mit diesen Emotionen aus soziologischer Perspektive auseinander und erörtere außerdem wie das Management von Emotionen sowie die Emotionsarbeit Bewältigungsressourcen im Kontext einer partnerschaftlichen Inhaftierung darstellen können.

Wie Hochschild bereits in „*rules of feelings*“ (1975) festgestellt hat, sind Emotionen und Affekte mitunter sozial und normativ bedingt. Welche Emotionen und in welcher Weise wir Emotionen zeigen, ist laut Hochschild von normativen Regeln der Emotionen abhängig, die gesellschaftlich vorgegeben sind und festlegen, welche Emotionen wir in spezifischen Situationen fühlen sollen. (Hochschild 1975)

Diese normativen Regeln oder gesellschaftlichen Strukturen von Emotionen sind als Elemente einer größeren Gesellschaftsordnung zu verstehen und sind jeweils immer mit spezifischen sozialen Situationen verbunden. (van Scheve 2012)

Bei einer Beerdigung sollen wir beispielsweise Traurigkeit empfinden oder uns bei einer Hochzeit für das Paar freuen. Empfinden wir die gesellschaftlich normierten Emotionen nicht, weichen wir von den normativen Regeln der Emotionen ab. (Hochschild 1975)

Eine Emotion, die gerade aus emotionssoziologischer Sicht als *die* soziale Emotion bezeichnet wird ist die Scham, welche oftmals von Partnerinnen inhaftierter Männer empfunden wird. (Scheff 2003) Daher nehme ich das Gefühl der Scham als Beispiel sozialer Bedingtheit von Emotionen.

Die Inhaftierung des Partners führt nicht nur dazu, dass Scham empfunden wird, sondern geht auch mit dem Verlust des sozialen Status einher. Das Schamgefühl ist eng verknüpft mit der Internalisierung von sozialen Normen und der Vorstellung einer „idealen Familie“, von der Partnerinnen eines Inhaftierten abweichen und damit Regeln sozialen Verhaltens verletzen. Das Gefühl der Scham kann in weiterer Folge sogar zu einem *“sense of devalued and subordinated self”* führen. (Gilbert 2003:1222, zit. nach Krawczak 2014).

Das eigene Selbstbild wird demzufolge mitunter negativ beeinflusst. Cooley und Goffman haben das Wahrnehmen der eigenen Person in einem schlechteren Licht in den Augen der anderen sogar als Ursprung von *„embarrasement“* und *„shame“* identifiziert. (Goffman 1963, Cooley 1922)

Scham kann in weiterer Folge dazu führen, dass Gefühle wie Minderwertigkeit und Einsamkeit empfunden werden. (Claesson et al. 2007)

Emotionsmanagement oder Emotionsarbeit kann dabei eine wichtige Ressource darstellen, um seine Emotionen bewusst zu kontrollieren. Emotionsarbeit findet in der Regel als Reaktion auf eine bestimmte soziale Interaktion zu einem bestimmten Zeitpunkt statt. Denn laut Hochschild (1983) können Emotionen selbst hervorgerufen/induziert oder unterdrückt werden: *„In a sense, society induces the self to induce and control feeling such that one continually socializes his or her feeling“* (Hochschild 1983)

Emotion work or. emotion management bezieht sich zudem auch auf das Bewahren einer Haltung. (Hochschild 1975) Das impliziert wiederum, dass Individuen Emotionen bewusst kontrollieren können, um Gefühle aktiv zu unterdrücken oder hervorzurufen. Das geschieht laut Hochschild vor allem durch *„surface acting“* und *„deep acting“*. *„Surface acting“* bezeichnet die Fähigkeit, andere darüber zu täuschen, wie wir uns wirklich fühlen, ohne uns selbst über unsere wahren Emotionen zu täuschen, wohingegen beim *„deep acting“* nicht nur andere über unsere wahren Emotionen getäuscht werden, sondern auch wir selbst. (Hochschild 1975)

Das Managen von Emotionen dient mitunter dazu die Haltung zu bewahren beziehungsweise aufrechtzuerhalten. (vgl. Hochschild 1975) Gerade Partnerinnen inhaftierter Männer fühlen sich oftmals gezwungen die Haltung aufrechtzuerhalten und ihre wahren Emotionen zu

verbergen („*surface acting*“), sei es in der Arbeit, vor dem eigenen Kind oder vor dem sozialen Umfeld wie den Nachbarn. Allerdings findet mitunter auch Emotionsmanagement beziehungsweise Emotionsarbeit in Form von „*deep acting*“ statt, beispielsweise indem Partnerinnen sich der eigentlichen Emotionen gegenüber ihrem Partner nicht bewusst sind und sich diesbezüglich selbst täuschen. (ebd.)

Studien haben auch gezeigt, dass Emotionsmanagement in zwei unterschiedlichen Formen auftreten kann: dem selbstzentrierten oder anderszentrierten Emotionsmanagement. (Rao 2017) Anderszentrierte Emotionsarbeit tritt auf, wenn ein Individuum bestimmte Emotionen in einem anderen hervorrufen möchte, wie zum Beispiel Glück, Bestätigung und Vertrauen. (ebd.) Anderszentrierte Emotionsarbeit bedeutet im Wesentlichen die Bereitstellung von emotionaler Unterstützung und dient dazu, den anderen zu unterstützen und zu ermutigen, das Selbstbewusstsein des Anderen zu stärken und so für ein besseres Wohlbefinden zu sorgen. (Minotte 2007, Hochschild 1983)

Emotionsarbeit innerhalb der Familie wird als essenziell zur Aufrechterhaltung von familiären Beziehungen gehalten und als sehr zeit- und energieraubend angesehen. (Minotte 2007)

Einige Studien weisen sogar daraufhin, dass Emotionsarbeit, wie zum Beispiel das Teilen von Gedanken und Gefühlen, Zuneigung und Verständnis zu mehr Stabilität, Nähe und Zufriedenheit in der Beziehung führt. (Erickson 1993, vgl. Minotte 2010)

Einige psychologische und soziologische Studien haben schon zuvor auf den geschlechtsspezifischen Charakter von „Emotionsarbeit“ in persönlichen Beziehungen hingewiesen (Reay 2004, Erickson 1993; Duncombe & Marsden 1993)

Es wird erwartet, dass Frauen naturgemäß besser in der emotionalen Unterstützung sind. Dieser geschlechtsspezifische Charakter von Emotionsarbeit ist stark in der Gesellschaft verankert und wirkt sich damit mitunter auf die Partnerinnen von Inhaftierten aus. Das geht zu Lasten der Partnerinnen, da Emotionsarbeit nicht nur Zeit und Energie in Anspruch nimmt, sondern Partnerinnen inhaftierter Männer selbst oft nur über unzureichende emotionale Ressourcen verfügen.

Dabei betont etwa Marroquin (2017), dass die Bewältigungsanstrengungen nicht unabhängig voneinander geschehen, sondern immer Teil eines Beziehungssystem sind. (Marroquin 2017) Das bedeutet, dass die Art und Weise wie zwei Personen in einer engen Beziehung gemeinsam auf eine Krisensituation reagieren nicht unabhängig voneinander, sondern miteinander

verknüpft ist. Dieses Konstrukt ist auch als „*dyadic coping*“ bekannt und unterstreicht den Wert von Emotionsarbeit in einer Partnerschaft – besonders in Krisenzeiten. (ebd.)

6) Forschungsfrage und Zielsetzung der Arbeit

In diesem Kapitel werden die (Haupt-)Fragestellungen der vorliegenden Arbeit sowie die Ziele dieser erläutert.

Im Zuge dieser Arbeit möchte ich die Lebensrealität und Erfahrungen von Lebenspartnerinnen inhaftierter Männer erfassen. Dabei geht es sowohl darum individuelle Lebensumstände sowie latente Handlungsstrukturen und Weltorientierungen zu beleuchten. Die Arbeit soll vor allem latente Sinnstrukturen, Selbstinterpretationen und Wahrnehmung der Inhaftierung abbilden und die Realitätskonstruktionen der Lebenspartnerinnen näher darlegen. Es geht dabei ferner um Handlungsmotive und Wertorientierungen. Im Zuge der Arbeit soll besonders die Innenwelt und die Perspektive der Lebenspartnerinnen betont und hervorgehoben werden. Des Weiteren zielt die Arbeit auch darauf ab, die Bewältigungsmechanismen der Partnerinnen im Zusammenhang mit einer Inhaftierung zu ergründen. Dabei spielt auch die Verfügbarkeit beziehungsweise die Qualität sozialer Ressourcen eine wichtige Rolle und stellt daher auch einen weiteren wichtigen Punkt in meiner Arbeit dar.

Dabei ergeben sich folgende Fragestellungen:

- Wie wurde die Inhaftierung des Partners wahrgenommen und erlebt?
- Wie wurde beziehungsweise wird die Haftzeit von den Partnerinnen wahrgenommen?
- Wie gehen Lebenspartnerinnen mit der Inhaftierung des Partners bzw. der Partnerin um?
- Welche Rolle spielen soziale Ressourcen und Netzwerke bei der Bewältigung?
- Inwiefern werden kritische Lebensereignisse wie die Inhaftierung des Partners in verschiedenen Lebensumständen unterschiedlich wahrgenommen und bewertet?
- In welcher Art und Weise spielt der soziale Kontext (Lebensbedingungen und Lebensumstände) bei Handlungsorientierungen eine Rolle?
- Wie nehmen die Lebenspartnerinnen die Reaktionen des sozialen Umfeldes auf die Inhaftierung des Lebenspartners wahr? (Familie, Nachbarn, Freunde, Arbeitskollegen etc.)
- Welche Erfahrungen wurden mit Stigmatisierung und Ausgrenzung gemacht?
- Welche Herausforderungen werden von den Partnerinnen wahrgenommen?

Dabei geht es mir als Sozialforscherin vor allem um eine umfassende Sichtweise, die individuelle Lebenssituation der befragten Frauen sollen in meiner Arbeit möglichst genau nachempfunden werden.

Ziel meiner Masterarbeit ist es demnach, Wissen über die Lebensumstände und Erfahrungen von LebenspartnerInnen von Inhaftierten mithilfe narrativer Interviews zu gewinnen. Es sollen biographische Deutungen wie Wahrnehmungen, Erfahrungen und lebensweltliche Orientierungen der LebenspartnerInnen miteinbezogen werden. Ferner geht es mir darum Handlungsorientierungen und Relevanzstrukturen zu erarbeiten und im Bezug zu den jeweiligen Lebensumständen und Lebensbedingungen zu setzen. Im Zentrum dieser Arbeit stehen insbesondere die manifesten und latenten Bewältigungsformen der Interviewpartnerinnen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es durch qualitative Einzelfallstudien die unterschiedlichen Lebensbedingungen der Interviewpartnerinnen zu rekonstruieren mit einem besonderen Hinblick auf die Bewältigungsstrategien der einzelnen Frauen. Im Anschluss sollen die angewandten Bewältigungsstrategien der Interviewpartnerinnen miteinander verglichen und analysiert werden. Von zentraler Bedeutung ist es dabei, die jeweiligen sozialstrukturellen Lebensbedingungen der befragten Frauen möglichst genau nachzuempfinden und die Handlungsstrukturen sowie lebensweltliche Orientierungen in Bezug zu den jeweiligen Strategien zur Bewältigung der Inhaftierung eines Partners zu setzen.

7) Methodisches Vorgehen und Forschungsdesign

Im Folgenden werde ich mein methodisches Vorgehen sowie das Forschungsdesign darlegen. Dabei werde ich meine methodischen Überlegungen schildern sowie die Wahl der Forschungsmethode erläutern. Zunächst werde ich kurz auf die Kriterien qualitativer Sozialforschung sowie forschungsethische Richtlinien eingehen.

7.1) Gütekriterien qualitativer Sozialforschung

Ebenso wie in der quantitativen Forschung wurden auch für die qualitative Forschung Richtlinien zur methodischen Umsetzung formuliert. Zu den wichtigsten Gütekriterien in der qualitativen Sozialforschung zählen folgende vier Merkmale, welche zur besseren Veranschaulichung tabellarisch dargestellt werden:

- *Interpretativität*
- *Offenheit*
- *Prozessualität*
- *Kontextualität*
- *Reflexivität* (Froschauer/Lueger 2003)

| <i>Gütekriterien qualitativer Sozialforschung</i> | <i>Beschreibung der Gütekriterien</i> | <i>Anwendung auf das Forschungsdesign zur Erhebung der Lebensrealität von Partnerinnen inhaftierter Männer</i> |
|--|---|--|
| Interpretativität | Ereignisse, Objekte und Handlungen bedürfen einer methodisch geleiteten Auslegung | <ul style="list-style-type: none"> • Kein vorfixiertes Forschungsdesign • Tiefgehende und genaue Rekonstruktion der Sinnauslegung anhand der Interviews mithilfe der Sequenzanalyse • Ständige Reflexion |
| Offenheit | Offenheit in Bezug auf Forschungsgegenstand, Forschungsprozess, Interviewtechnik und Interpretation | <ul style="list-style-type: none"> • laufende Adaption an den Forschungsgegenstand • offene Fragen, keine standardisierten Fragen • interpretativer Freiraum, um keine Interpretationsoptionen auszuschließen • Offenheit gegenüber Einstellungen, Meinungen |
| Prozessualität | Berücksichtigung der Dynamik, welche Veränderungen im Forschungsprozess im Zuge einer wissenschaftlichen Erhebung bedeuten können | <ul style="list-style-type: none"> • Flexibler, offener Forschungsprozess • Interviewtechnik ist an die Forschungsthematik und den jeweiligen Forschungskontext angepasst |
| Kontextualität | Eingebundenheit des Forschungsgegenstandes sowie der Thematik in einen spezifischen Kontext | <ul style="list-style-type: none"> • (Mit-)Rekonstruktion des sozialen Kontextes von Interviews • Bezugnahme des Kontextes bei der Analyse und Interpretation |

| | | |
|--------------|--|--|
| Reflexivität | Forschungsprozess, Erkenntnisgewinnung und Interpretation bedürfen einer ständigen, kritischen Überprüfung | <ul style="list-style-type: none"> • Kritische Reflexion bezüglich der Interpretation bzw. Interpretationsoptionen • Kritische Reflexion bezüglich der Anwendung der Methoden • Abstraktion von eigenen Erfahrungen und Einstellungen |
|--------------|--|--|

7.2) Forschungsethische Grundlagen

In diesem Unterkapitel möchte ich auf die forschungsethischen Richtlinien eingehen, die innerhalb der Soziologie die Grundlage für ethisches Handeln vorgeben. Diese forschungsethischen Regeln gibt der Ethik-Kodex für die deutsche Gesellschaft für Soziologie & der Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen (DGS & BDS) vor, die als Handlungsgrundlage innerhalb der professionellen und organisierten Soziologie gelten. (Quelle: www.bds-soz.de)

Diese Richtlinien wurden auch in der vorliegenden Studie eingehalten, um ein professionelles und ethisches Handeln zu gewährleisten. Die wichtigsten Prinzipien des Ethik-Kodex des DGS&BDS stellen Integrität und Objektivität dar.

Hella von Unger (2014) fasst die zentralen forschungsethischen Aspekte zusammen, auf die ich im Folgenden eingehen werde:

- *Objektivität/Subjektivität („situiertes Wissen“)*

Situiertes Wissen und die eigene Rolle beziehungsweise Subjektivität des Forschers im Forschungsfeld haben besonders in der qualitativen Forschung eine große Bedeutung. (vgl. ebd.)

Die eigene Rolle im Feld sowie die mögliche Beeinflussung der zu untersuchenden Personen durch meine Person wurde im gesamten Forschungsprozess kritisch hinterfragt und einer ständigen Reflektion unterzogen.

- *Vertraulichkeit und Anonymisierung*

Zum Schutz der Interviewpartnerinnen wurden die Namen aller interviewten Personen sowie andere Angaben, welche eventuell zur Identifikation der jeweiligen Gesprächspartnerin führen könnten (Ortsangaben etc.) zum Schutz dieser Personen geändert.

Die Kontaktdaten sowie die Tonbandaufnahmen der Interviews wurden nach Beendigung der Studie gelöscht.

- *Informiertes Einverständnis & Freiwilligkeit der Teilnahme*

Alle Interviewpartnerinnen wurden sowohl im Erstgespräch als auch vor der Datenerhebung über die vorliegende Studie aufgeklärt. Gemäß der forschungsethischen Regel des „*informierten Einverständnisses*“ wurde die Freiwilligkeit und Aufklärung über die vorgenommene Sozialforschung auch schriftlich festgehalten, was dem Schutz der untersuchten Personen wie der forschenden Personen selbst gleichermaßen dient.

- *Integrität und Schadensvermeidung bei der Darstellung von Ergebnissen*

Gemäß dem Grundsatz der Integrität und Objektivität des Ethik-Kodex des BDS&DGS wurden die Ergebnisse dieser Erhebung wahrheitsgetreu und unverfälscht dargestellt.

Etwaige Nachteile oder Schäden durch die Teilnahme an den Interviews im Rahmen dieser Studie können für alle interviewten Personen ausgeschlossen werden.

7.3) Datenerhebung

7.3.1 Zugang zum Feld

Im Folgenden werde ich auf den Zugang zum Feld eingehen beziehungsweise erläutern wie die Kontaktaufnahme mit Partnerinnen von inhaftierten Männern erfolgte.

Da es sich bei Partnerinnen von inhaftierten Männern um eine sehr schwer zugängliche Populationsgruppe handelt, gestaltete sich auch der Zugang zum Feld recht schwierig. Da die Gefängnisseelsorge für Inhaftierte selbst, aber auch Partnerinnen eine Anlaufstelle für Fragen, Probleme und Sorgen bietet, war mein erster Gedanke Kontakt zu Gefängnisseelsorgern aufzunehmen. Daher habe ich im Folgenden die katholische und evangelische Diözese kontaktiert und wurde zu einem Gefängnisseelsorger, Herrn G., vermittelt, welcher seit einigen Jahren Inhaftierte und Angehörige von Inhaftierten in Justizanstalten betreut.

Nach einem ersten Gespräch sicherte mir der vermittelte Gefängnisseelsorger Hr. G die Unterstützung meiner Studie zu und kontaktierte für mich einige Partnerinnen inhaftierter Männer. Zunächst wurden die Frauen von Hrn. G. kontaktiert, da er als Vertrauensperson dieser Frauen quasi als „Gatekeeper“ fungierte und die Frauen damit der Studie offener und mit weniger Skepsis gegenüberstanden. Einige der von ihm kontaktierten Frauen kontaktierten mich per Email oder telefonisch und es wurden daraufhin der Ablauf des Interviews bzw. mein Forschungsvorhaben geklärt. Obwohl einige Frauen der Idee skeptisch gegenüberstanden die Interviews bei ihnen zuhause durchzuführen, konnte ich alle Frauen von den Vorteilen dieser Methode überzeugen.

Die Interviews wurden in Folge bei allen Interviewpartnerinnen in ihrem jeweiligen Zuhause durchgeführt und nach Unterzeichnung der Einverständniserklärung mit einem Aufnahmegerät aufgenommen. Allen Interviewpartnerinnen wurden sowohl im Erstgespräch als auch beim Interview Anonymität und Vertraulichkeit zugesichert.

Um weitere Interviewpartnerinnen über Sozialarbeiterinnen in den Justizanstalten Österreichs zu gewinnen, nahm ich auch Kontakt über das Bundesministerium der Justiz auf, um eine offizielle Genehmigung zur Durchführung meiner Studie zu erhalten. Nachdem ich diese erhalten hatte, wurden drei SozialarbeiterInnen von drei Justizanstalten Österreichs kontaktiert. Dabei gelang es vor allem Frau H. Interviewpartnerinnen von meinem Vorhaben zu überzeugen und Kontaktdaten wurden ausgetauscht. In Folge der nächsten Wochen und Monaten wurden die ersten Interviews durchgeführt.

Durch eine intensive Online-Recherche stieß ich auf eine private Angehörigen-Gruppe, dessen Leiter, Herr O., daraufhin kontaktiert wurde, welcher mir die Kontaktdaten einer weiteren Interviewpartnerin übermittelte.

Die Interviews wurden von März bis Mai 2018 durchgeführt und dauerten 1 ½ bis 3 Stunden. Insgesamt wurden fünf Interviewpartnerinnen für die Studie zu ihrer Lebenssituation befragt. Die Delikte der inhaftierten Partner beinhalteten Wirtschafts-, Sexual- und Gewaltdelikte gleichermaßen. Die Länge der Freiheitsstrafe betrug zwischen 2 Jahren und lebenslang. Alle Interviews fanden in dem privaten Zuhause der fünf Interviewpartnerinnen statt um eine offene und entspanntere Erzählatmosfera für die interviewten Personen zu schaffen. Die Selektionskriterien für die Interviews wurden vorab festgelegt und werden im Folgenden zur Veranschaulichung dargestellt:

| | |
|----------------------------|--|
| Selektionskriterien | 1.) Die interviewte Person ist zum Zeitpunkt der Befragung mit dem Inhaftierten in einer Partnerschaft. |
| | 2.) Der inhaftierte Partner ist zum Zeitpunkt der Befragung (noch) inhaftiert. |
| | 3.) Die Partnerschaft eilte der Inhaftierung voraus bzw. bestand die Partnerschaft schon vor der strafrechtlichen Verurteilung. |
| | 4.) Der inhaftierte Partner der Interviewpartnerin ist für mindestens 6 Monate in einer Justizanstalt in Österreich inhaftiert. |
| | 5.) Die interviewte Person steht nicht in einem direkten Zusammenhang mit der Straftat und ist weder Opfer noch Geschädigte des inhaftierten Partners. |

Die soziodemographischen Merkmale der Interviewpartnerinnen werden im Folgenden dargestellt:

| Soziodemographische Merkmale der Interviewpartnerinnen | |
|---|---|
| <i>Alter</i> | 30-65 |
| <i>Familienstand</i> | Verheiratet/in einer Partnerschaft lebend |
| <i>Anzahl von Kindern</i> | 0-5 |

7.3.2 *Narratives Interview*

Narrative Interviews sind ein Werkzeug in der Biographieforschung innerhalb der qualitativen Methoden, die darauf abzielen die Lebensgeschichten der Befragten und dem situativen Kontext, in dem diese entstanden sind, zu rekonstruieren. (Muylaert 2014)

Diese Art von Interview zielt darauf ab, das befragte Subjekt zu ermutigen und zu stimulieren, dem Interviewer etwas über ein wichtiges Ereignis seines Lebens und den sozialen Kontext zu erzählen. (ebd.) Narrative Interviews zählen zu den unstrukturierten und offenen Interviews in der qualitativen Sozialforschung liegt daran, dass die interviewte Person selbst den Erzählstrang leitet. Diese Art von Interviews wird in der qualitativen Sozialforschung vor allem dann angewendet, wenn subjektive Erfahrungen, Relevanz- und Handlungsstrukturen sowie

Deutungsstrukturen im Fokus stehen. (Bernart & Krapp 2005) Es geht ferner um die Darstellungen dieser Erfahrungen. (Wiedemann 1986)

Der Ursprung der sich entwickelnden methodologischen Haltung geht auf das so genannte Thomas-Theorem zurück, welches besagt, dass Menschen, dass was sie für wirklich halten, für sie und andere reale Folgen besitzt. (Wiedemann 1986, zit. nach Thomas 1973:333) Das bedeutet, dass Menschen ihre Handlungen vollziehen aus ihrer subjektiven Perspektive heraus; die Art und Weise wie sie ihre Situation wahrnehmen ist entscheidend für die wahrgenommenen Handlungsmöglichkeiten, die ihre Lebenssituation prägen. (Wiedemann 1986) Das Thomas-Theorem basiert auf der theoretischen Annahme, dass die objektive Wirklichkeit als das Produkt menschlicher Interaktion und Kommunikation existiert – daher schaffen sich Menschen ihre Wirklichkeit demnach selbst. Diese theoretische Anschauung geht unter anderem auf Blumer & Mead zurück. (Hora 1973)

Schütze nimmt an, dass subjektive Wirklichkeit abhängig ist von der spezifischen Biografie und den jeweiligen Lebenserfahrungen. (Wiedemann 1986) Beim narrativen Interview steht also nicht die Falsifikation von Hypothesen im Vordergrund, sondern die Rekonstruktion subjektiver Perzeptionsmuster (Bernart & Krapp 2005)

Analytische Ziele des narrativen Interviews werden gemäß Bernart & Krapp (2005) wie folgt definiert:

- Die Generierung sozialwissenschaftlicher Typen
- Die Herausarbeitung von allgemeinen Mustern
- Die Explikation von Strukturelementen (vgl. ebd.)

Das narrative Interview wird mit einer erzählgenerierenden Frage an die befragte Person eingeleitet, dem so genannten „*Erzählstimulus*“ (Schütze 1983:285).

Für die vorliegende Arbeit lautete die Einstiegsfrage folgendermaßen: *„Bitte denken Sie zurück wie Sie erfahren haben, dass Ihr Lebenspartner beschuldigt wird eine Straftat begangen zu haben. Und vielleicht können Sie schildern was Sie empfunden haben, wie Sie das erlebt haben, vielleicht auch was seither alles passiert ist. Alles was Ihnen so einfällt, ist für mich interessant.“*

Diese Frage zielt gleich auf die Erfahrungen und Wahrnehmungen in Bezug auf die Inhaftierung des Partners ab, bleibt aber dennoch weitgehend offen, sodass die befragte Person selbst die Richtung der Erzählung steuert. Nach der Einstiegsfrage erfolgt die „Haupterzählung“

in der die interviewte Person frei und ohne Unterbrechungen seitens des Interviewers die Lebensgeschichte bzw. die spezifischen erfragten Erfahrungen erzählt. (Küster 2009)

Der „Zugzwang“ während einer Erzählung führt dazu, dass die erzählende Person sich in einem selbstläufigen Erzählvorgang verstrickt. (Schütze 1977) Ein weiterer Erzählzwang, der so genannte *Gestaltschließungszwang* führt dazu, dass die Erzählung in ihrer Gestalt von der erzählenden Person abgeschlossen werden muss, d.h. dass Erzählende, um den Sachverhalt zu beschreiben, sowohl den Anfang als auch das Ende einer Ereigniskette schildern um eine vollständige Darstellung der Erzählung zu sichern. (Schütze 1987)

Auch deshalb ist Zurückhaltung des Interviewers während der Haupterzählphase essenziell, um den Erzählstrang der erzählenden Person nicht zu unterbrechen und gegebenenfalls zu verzerren. Allerdings ist die interviewende Person auch dazu angehalten empathische Reaktionen zu zeigen, um für eine vertrauensvolle und offene Gesprächsatmosphäre zu sorgen. (ebd.)

Daher ist es wichtig der interviewten Person nicht nur aufmerksam zuzuhören, sondern durch zustimmende und teilnahmevolle Reaktionen zu zeigen, dass die interviewte Person nicht nur gehört, sondern auch verstanden wird.

Gemäß Schütze sollte die interviewende Person unbedingt bewertende Bemerkungen vermeiden, um die Erzählung nicht zu verzerren und den weiteren Verlauf des Interviews zu beeinflussen. (Schütze 1987)

Nach der Haupterzählphase erfolgt die Nachfragephase, in der die interviewende Person die Möglichkeit hat, Unklarheiten, Lücken oder offene Fragen zu klären. Dieses Nachfragen hat gemäß Schütze das Ziel das „*tangentielle Erzählpotential*“ vollends auszuschöpfen. (Schütze 1983:285) In der anschließenden dritten Erzählphase werden gemäß Schütze „*zyklische Abläufe und deren komplexe systematische Zusammenhänge*“ ergründet, die wichtig für die weitere Auswertung und Interpretation des narrativen Interviews ist. (Schütze 1981:132)

Nach der Nachfragephase erfolgt das Nachgespräch, in welcher das Aufnahmegerät ausgeschaltet wird und das Gespräch, je nach den Bedürfnissen der interviewten Person, seinen Ausklang findet. Das kann Small-Talk sein oder auch ein Gespräch über die Studie selbst.

Selbstverständlich verläuft jedes narrative Interview anders und daher unterscheidet sich auch der Ablauf beziehungsweise die Länge der narrativen Interviews voneinander. Unterschiede in den Erzählungen haben mehrere Einflussfaktoren, da inter- und intraindividuelle Variationen

der Redemerkmale vorliegen. Sie können sowohl situativ bedingt sein, sind aber auch von der Beziehung zur interviewenden Person abhängig sowie von der aktuellen Stimmungslage. (Labov 1978) Des Weiteren sind Erzählweisen durch individuelle Persönlichkeitseigenschaften determiniert sowie von der Einstellung zum Erzählinhalt. Grundsätzlich bestimmt der „*Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang*“ jedoch die zeitliche Begrenzung und Detaillierung der Erzählung, d.h. die interviewte Person legt vorab fest, wie viel bzw. wie genau sie zu einer bestimmten Thematik preisgeben möchte. (Schütze 1982: 572)

Im Laufe des narrativen Interviews können Verzerrungen auftreten, welches es gemäß Bernart & Krapp (2005) zu beachten gibt. Diese Verzerrungen können gemäß Bernart & Krapp (2005) sowohl im Interviewprozess als auch durch den Forscher erfolgen.

Die beiden Autoren weisen etwa auf den so genannten „*Level of Permissiveness*“ hin, der eine Verzerrung des Interviews bewirken kann durch eine generelle Verhaltensnormierung, welche dazu führt, dass das Interview von sozialen Verhaltensnormen bestimmt ist und der Gesprächspartner nur jenes erzählt, was er als sozial akzeptabel oder „normal“ hält. (Bernart & Krapp 2005)

Verzerrungen sind jedoch auch durch den Interviewer selbst möglich, da das Interview selbst auch von dem Auftreten des Forschers geprägt ist und beispielsweise dadurch bestimmt wird wie souverän der Interviewer in seiner Rolle als Forscher/in auftritt und wie sehr es ihm gelingt eine offene und vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre zu schaffen.

Nach der Aufnahme der Interviews durch ein Aufnahmegerät werden die Interviews transkribiert. Bei der Verschriftlichung wird das zuvor auf einem Aufnahmegerät aufgenommene Interview wortgenau zu Papier gebracht. Dabei spielen auch besonders Redepausen, Füllwörter sowie Dialekte eine wesentliche Rolle und sollten daher auch in der Transkription der Interviews möglichst genau erfasst werden, um die Authentizität des Sprechaktes zu bewahren. (Bernart & Krapp 2005)

Die Transkription als Dokumentation des Interviews liefert dabei die Grundlage für die weitere Auswertung und Interpretation.

7.4) Datenauswertung

Nach einer wortgenauen und möglichst detailgetreuen Transkription der Interviews wurden die Interviews zunächst themenanalytisch nach Froschauer & Lueger ausgewertet, um einen ersten Überblick über das große Textmaterial zu erhalten.

Im Folgenden wurden einzelne, vorab selektierte, Sequenzen einer Sequenzanalyse unterzogen um die latenten Handlungsstrukturen sowie Bewältigungsmuster der Interviewpartnerinnen herauszuarbeiten. Im Folgenden werden die beiden Verfahren nochmals näher erläutert.

7.4.1 Themenanalyse nach Froschauer & Lueger

Im Folgenden soll die Themenanalyse als Auswertungsmethode von Interviews erörtert und beschrieben werden.

Die Themenanalyse nach Froschauer & Lueger (2003) dient in erster Linie dazu einen ersten groben Überblick über Themen zu verschaffen, „*diese in Ihren Kernaussagen zusammenzufassen und den Kontext ihres Auftretens zu erkunden*“ (Froschauer & Lueger 2003: 158).

Beim Textreduktionsverfahren steht weniger die Analyse des Textes im Vordergrund, sondern die grobe Zusammenfassung von Themen. (Froschauer & Lueger 2003)

Das Ziel dieses Verfahrens ist es, die charakteristischen Elemente der Themendarstellung herauszuarbeiten, um dann die Unterschiede in der Darstellung eines Themas deutlich zu machen. Der folgende Leitrahmen zur Textreduktion bildete die Grundlage der Themenanalyse nach Froschauer & Lueger (2003):

- 1.) Was ist ein wichtiges Thema und in welchen Textstellen kommt das zum Ausdruck?*
- 2.) Was sind zusammengefasst die wichtigsten Charakteristika eines Themas und in welchen Zusammenhängen taucht es auf?*
- 3.) In welcher Abfolge werden Themen zur Sprache gebracht?*
- 4.) Inwiefern tauchen innerhalb oder zwischen den Gesprächen Unterschiede in den Themen auf?*
- 5.) Wie lassen sich die besonderen Themencharakteristika in den Kontext der Forschungsfrage integrieren?* (Froschauer & Lueger 2003)

7.4.2 Objektive Hermeneutik/Sequenzanalyse

Bei der Objektiven Hermeneutik handelt es sich um ein Verfahren der Textinterpretation, das von dem Soziologen Ulrich Oevermann seit den 1970er Jahren entwickelt wurde. (Wernet 2011)

Die Grundlage der Methode der Objektiven Hermeneutik bilden Texte als Gegenstand des Verstehens. Der konkrete Gegenstand objektiv-hermeneutischer Analysen bilden Protokolle

sozialer Wirklichkeit in Form von Texten wie etwa Briefe, Organigramm, Flyer oder Transkripte. (Jahn 2013)

Das Konzept dieser Methode basiert auf der theoretischen Annahme, dass die Sinnstrukturiertheit der sozialen Wirklichkeit sich in Texten konstituiert. (Wernet 2011)

Die Methode der Objektiven Hermeneutik beansprucht für sich die Sinnrekonstruktion als Textrekonstruktion. Die Unterscheidung zwischen manifester und latenter Sinnstrukturen ist dabei für das objektiv-hermeneutische Forschungskonzept von zentraler Bedeutung und knüpft begrifflich an die Freudschen Begriffe „*manifeste Trauminhalt*“ und „*latenter Traumgedanke*“ an, welche für die Methodologie und das Forschungsverständnis der Objektiven Hermeneutik eine zentrale Rolle spielen. (Wernet 2011)

Diese Unterscheidung gründet auf der theoretischen Annahme, dass den Handelnden in der sozialen Welt sowohl manifeste Handlungsmotive, Intentionen oder explizite Sinnesentwürfe zur Verfügung stehen, als auch Handlungsmotive und Sinnstrukturen, welche den Handelnden weitgehend verborgen bleiben – und damit die latente Sinndimension des Handelns bilden. (Wernet 2011)

Die Objektive Hermeneutik beansprucht für sich eine sehr detaillierte und akribische Textanalyse. Die drei wichtigsten Interpretationsprinzipien hierbei sind:

- *Wörtlichkeit*
- *Kontextfreiheit*
- *Sequenzialität* (ebd.)

Im Zuge dieser Sequenzanalyse sollen die manifesten und im besonderen latenten Handlungsstrukturen, Deutungsmuster und Strategien zur Bewältigung analysiert werden.

Um einen besseren Überblick über das gesamte Textmaterial zu erhalten, wurde zunächst eine Segmentierung vorgenommen, in der jedes Interview in thematische Abschnitte aufgeteilt wurde. Aus der Segmentierung wurden anschließend dann jene Sequenzen für die anschließende Sequenzanalyse ausgewählt. Grundsätzlich bietet es sich an den Beginn des Protokolls für die sequenzielle Analyse zu wählen. Es können alternativ aber auch thematisch zentrale Stellen ausgewählt werden oder jene, welche für den Forscher unklar oder unverständlich sind. (Scherf 2009)

In dieser Sequenzanalyse wurden die thematisch zentralen Stellen ausgewählt, welche zuvor unter der Hauptkategorie „Strategien“ subsumiert wurden, da der Fokus der Arbeit auf den Bewältigungsstrategien der Betroffenen liegt. Dazu wurden pro Interview circa 3-5 thematisch zentrale Stellen ausgewählt. Als erste Textstelle wurde jeweils immer die erste thematisch zentrale Stelle (in der Kategorie „Strategien“) ausgewählt. Anschließend wurden möglichst viele unterschiedliche und kontextfreie Lesarten aufgestellt, um auch keine Interpretationsvarianten auszuschließen. Im nächsten Schritt wurden Überschneidungen beziehungsweise Gemeinsamkeiten von allen Lesarten identifiziert, um zu analysieren welche Sinnauslegung den Lesarten zugrunde liegt. Dann wurden alle Lesarten mit dem tatsächlichen Kontext konfrontiert, d. h. mit der Inhaftierung des Partners. Daraus ergaben sich plausible und unplausible Lesarten, letztere wurden sogleich ausgeschlossen. Die plausiblen Lesarten bildeten dann die Grundlage für die Bildung von Fallstrukturhypothesen. Diese Fallstrukturhypothesen wurden anschließend anhand anderer thematisch relevanter Textstellen überprüft. Im Zuge der sequenzanalytischen Auswertung kristallisierten sich immer deutlichere Handlungsstrukturen und Strategien zur Bewältigung heraus, welche im nächsten Kapitel dargelegt werden.

8) Ergebnisse und Interpretation

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Themenanalyse sowie der Sequenzanalyse präsentiert. Zur besseren Veranschaulichung werden die zentralen Kategorien der Themenanalyse mit einem Säulendiagramm dargestellt, welche im Folgenden noch einmal erläutert werden. Jede Kategorie wird mit einer Graphik dargestellt sowie kurz beschrieben. Die Ergebnisse der sequenzanalytischen Auswertungen werden im Rahmen von fünf Falldarstellungen präsentiert.

8.1) Ergebnisse der Themenanalyse nach Froschauer & Lueger

Die zentralen Kategorien der Themenanalyse nach Froschauer & Lueger werden im Folgenden dargestellt. Insgesamt wurden sechs Kategorien identifiziert: Emotion, Strategien, strukturelle Hindernisse, soziales Umfeld, Familienleben und Partnerschaft.

Diese Kategorien stellen wesentliche Aspekte im Leben der fünf befragten Partnerinnen dar und wirken sich mitunter auf die Lebenssituation der Befragten aus beziehungsweise wie diese sie empfinden. Zudem ergänzen sie einander und stehen in Wechselwirkung zueinander: So wirken sich die Kategorien mitunter auch auf die Bewältigung der Lebenssituation aus und sind

daher miteinander verwoben. Diese Wechselwirkungen wurden im Zuge der sequenzanalytischen Auswertung näher analysiert.

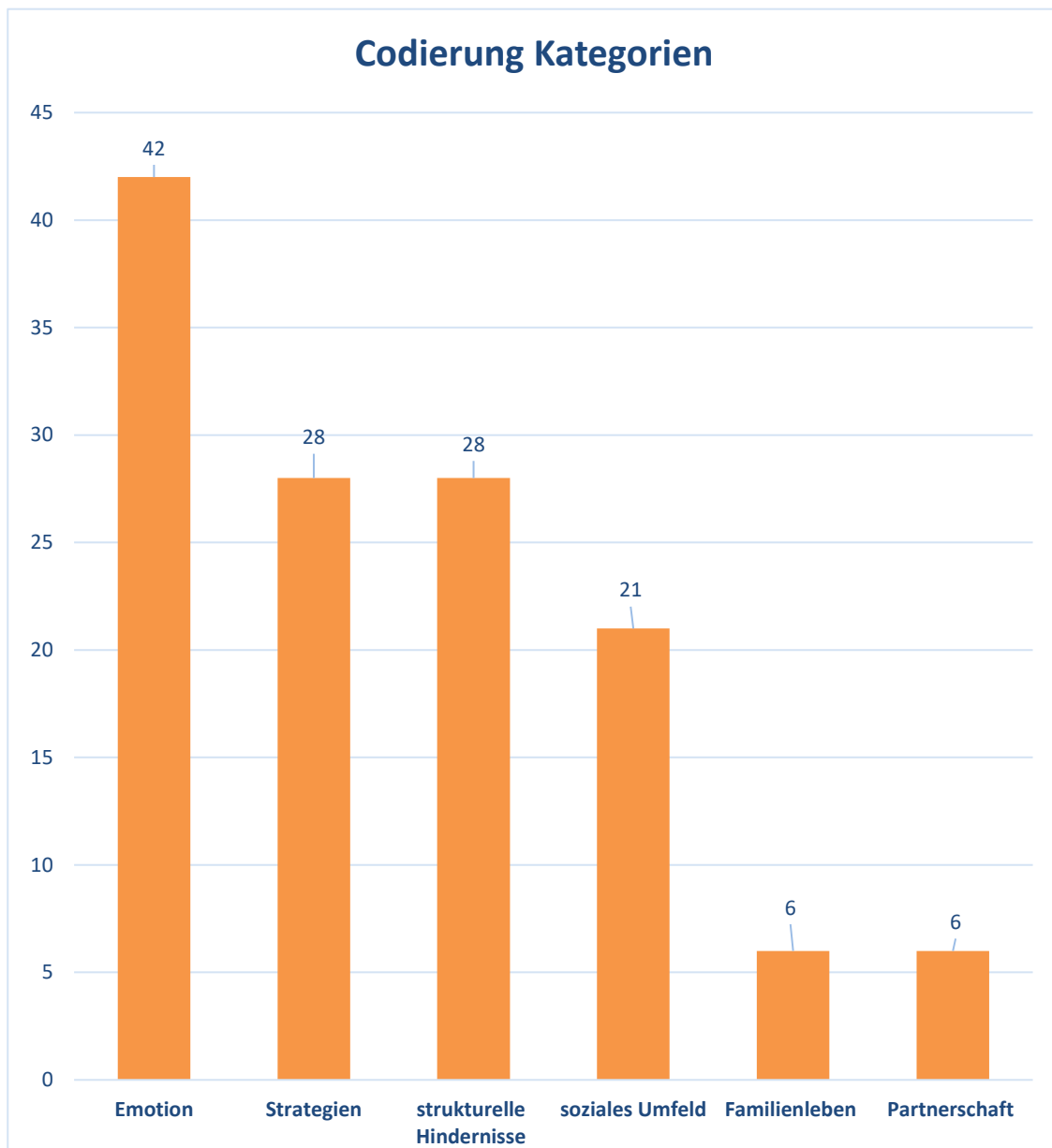


Abbildung 3 Säulendiagramm zur Kodierung der Oberkategorien

Wie anhand des oben abgebildeten Säulendiagrammes veranschaulicht wird, wurden der Kategorie „Emotion“ 42 Aussagen zugeordnet, den Kategorie „Strategien“ und „strukturelle Hindernisse“ jeweils 28 Aussagen, der Kategorie „soziales Umfeld“ 21 Aussagen sowie den beiden Kategorien „Familienleben“ und „Partnerschaft“ jeweils 6 Aussagen.

Hauptkategorie „Emotion“



Abbildung 4 – Grafik zur Hauptkategorie „Emotion“

Die Kategorie „Emotion“ spielt gerade unter dem soziologischen Blickpunkt des Emotionsmanagement eine zentrale Rolle und wirkt sich auch auf das Bewältigungsverhalten aus. Diese Kategorie beinhaltet alle Gefühle, welche die Interviewpartnerinnen in dem Interview zum Ausdruck brachten. Dabei stehen vor allem zwei Emotionen im Vordergrund, nämlich das Gefühl im Stich gelassen worden zu sein sowie die Subkategorie „psychische und nervliche Belastung“. Ersteres bezieht sich nicht ausschließlich auf das soziale Umfeld oder auf eine mangelnde Unterstützung innerhalb der Familie, sondern auch auf die mangelnde Unterstützung seitens der Behörden und Justizanstalten. Die Subkategorie „psychische und nervliche Belastung“ beinhaltet Emotionen wie Überforderung, Erschöpfung und dem Gefühl, der Situation nicht gewachsen zu sein. Gerade in der „Anfangszeit“ gaben einige Interviewpartnerinnen an, dass sich die neue Lebenssituation auf das subjektive individuelle Wohlbefinden und die psychische Gesundheit mitunter recht stark ausgewirkt hat. Außerdem spielen Emotionen wie das Gefühl der Machtlosigkeit eine große Rolle sowie die Sorge um den Partner im Gefängnis und dessen Wohlbefinden. Des Weiteren wurden Emotionen wie Hilflosigkeit, Wut, Unverständnis und Schock von den Betroffenen erlebt.

Hauptkategorie „Strategien zur Bewältigung“

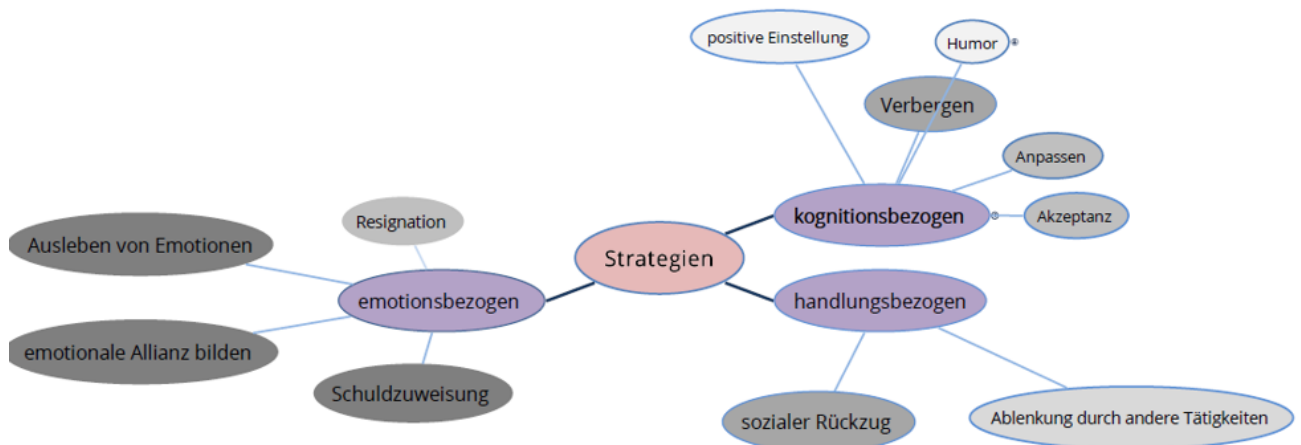


Abbildung 5 – Grafik zur Hauptkategorie „Strategien zur Bewältigung“

Die Kategorie „Strategien“ subsumiert alle Aussagen der Interviewpartnerinnen zur Bewältigung der gegenwärtigen Lebenssituation.

Die jeweiligen Bewältigungsformen wurden angelehnt an die Berner Bewältigungsformen von Heim in handlungsbezogene, kognitionsbezogene und emotionsbezogene Bewältigungsformen eingeteilt. (vgl. Heim 1991)

Als handlungsbezogenes Bewältigungsverhalten wurde etwa der soziale Rückzug oder die Ablenkung durch andere Tätigkeiten genannt. Als kognitionsbezogene Bewältigungsarten wurden von den Interviewpartnerinnen das Akzeptieren der neuen Lebenssituation, das Anpassen, das Annehmen einer positiven Einstellung, Humor sowie Verbergen angewandt. Die emotionsbezogenen Bewältigungsformen enthielten die Resignation seitens der Lebenspartnerinnen, die Schuldzuweisung beziehungsweise Schuldabkehr und das Ausleben von Emotionen (die offen ausgelebten Emotionen der Trauer, Wut, Enttäuschung und Verzweiflung können dabei zur emotionalen Entlastung beitragen).

Die emotionsbezogene Bewältigungsstrategie der „emotionalen Allianz“ bedeutet eine stärkere Bindung zu dem inhaftierten Partner und einem verstärkten Zusammengehörigkeitsgefühl.

Hauptkategorie „strukturelle Hindernisse“

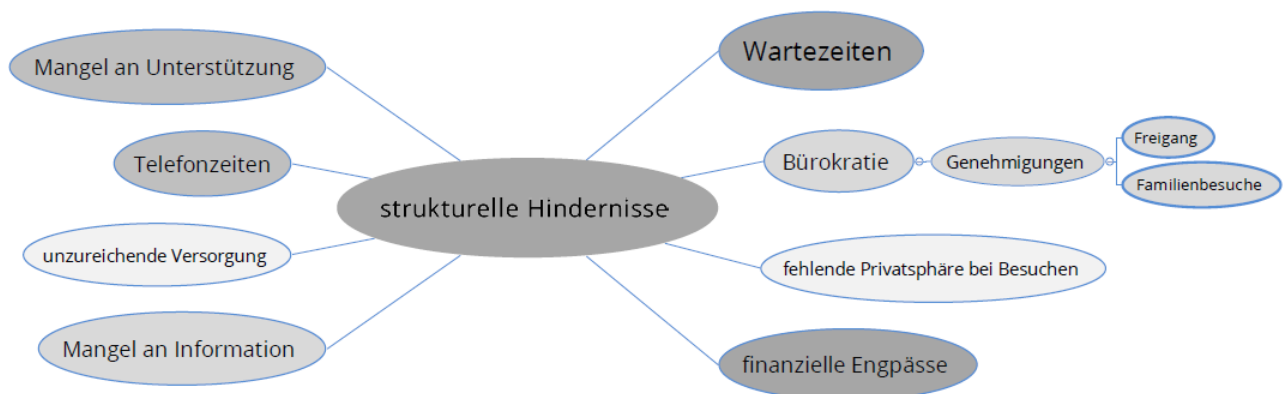
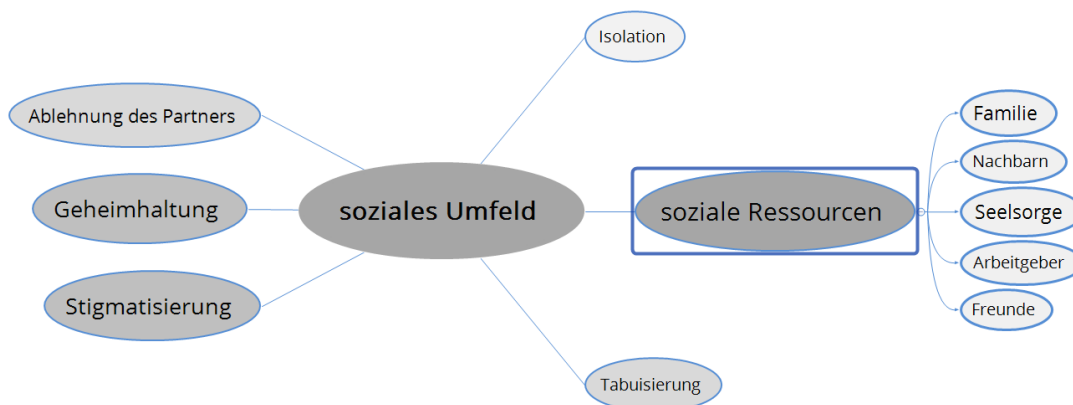


Abbildung 6 – Grafik zur Hauptkategorie „strukturelle Hindernisse“

Die Kategorie „strukturelle Hindernisse“ umfasst all jene Aspekte, welche die Lebenssituation als Partnerin eines inhaftierten Mannes von außen erschweren können. Dabei wurden vor allem die Wartezeiten in den Justizanstalten selbst als teilweise große Erschwernis wahrgenommen, da die Anreise zum Gefängnis oft schon mit einer längeren Dauer verbunden ist. Außerdem wurden finanzielle Engpässe, welche sich bedingt durch den Wegfall des Partners ergeben, als zusätzliche Belastung oder zumindest als herausfordernd betrachtet. Zudem wurden von den Betroffenen Dinge wie die fixen Telefonzeiten³ als erschwerend erlebt sowie die mangelnde Information und Unterstützung bei den Behörden und Justizanstalten selbst. Außerdem wird von manchen die Bürokratie und das damit verbundene Einreichen von Formularen und Genehmigungen als oftmals ermüdend und frustrierend erlebt.

Hauptkategorie „soziales Umfeld“



³ Anmerkung: Jedem Inhaftierten stehen täglich sieben Minuten Gesprächszeit zur Verfügung

Abbildung 7 – Grafik zur Kategorie „soziales Umfeld“

Die Kategorie „soziales Umfeld“ beschreibt jene Reaktionen des sozialen Umfeldes sowie den eigenen Umgang der Interviewpartnerinnen mit der Inhaftierung des Partners innerhalb der eigenen sozialen Netzwerke. Dabei wurden einerseits mehrfach die sozialen Ressourcen innerhalb der Familie, bei Freunden, den Nachbarn erwähnt. Manche gaben an auch externe emotionale Unterstützung durch die Seelsorge oder auch durch den Arbeitgeber zu erfahren. Andererseits gab es auch Betroffene, welche keine gefestigten sozialen Netzwerke zur Unterstützung in der schwierigen Lebenssituation hatten und oftmals gravierend negative Erfahrungen mit Stigmatisierung und Tabuisierung machen mussten. Andere gaben an, dass der Partner im Gefängnis aufgrund der Verurteilung und Inhaftierung abgelehnt wurde und sich Personen im engen sozialen Umfeld aufgrund der Inhaftierung sogar von der Interviewpartnerin selbst distanziert hätten.

Aus Angst vor negativen sozialen Reaktionen und dem Ausschluss aus Freundeskreisen und sogar aus der eigenen Familie, wird die Inhaftierung des Partners von der Mehrheit der Interviewpersonen geheim gehalten.

Hauptkategorie „Familienleben“

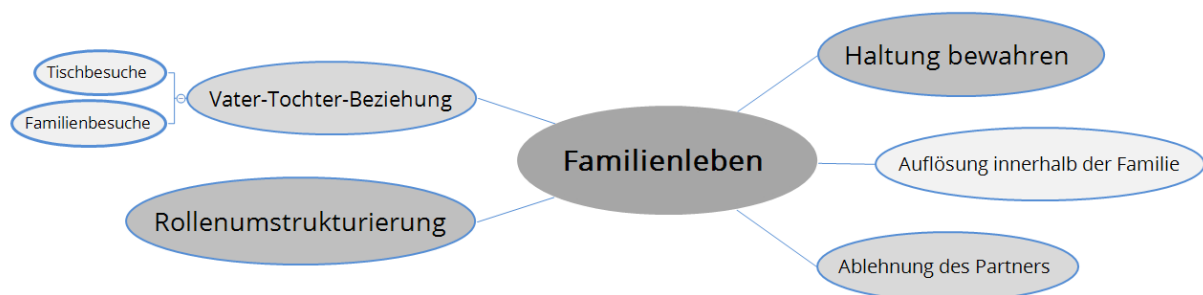


Abbildung 8 – Grafik zur Kategorie „Familienleben“

Die Subkategorie „Familienleben“ schließt jene Dinge ein, welche von den Befragten im Zusammenhang mit ihrem Familienleben genannt wurden. Zum einen ist für viele der Befragten die Erhaltung und Stärkung der Vater-Kind-Beziehung zentral, um trotz der Abwesenheit des Vaters dem Kind ein Gefühl von Familie zu vermitteln und auch die Vater-Kind-Beziehung aufrechtzuerhalten. Daher haben besonders die wöchentlichen Tisch- oder Familienbesuche im Gefängnis einen hohen Stellenwert für die Partnerinnen als auch für die Kinder gleichermaßen. Für die Befragten bedeutet die neue Lebenssituation auch eine Rollenumstrukturierung

beziehungsweise einen Rollenwechsel, was für einige Lebenspartnerinnen neue Herausforderungen durch neue Aufgaben und Pflichten bedeuten.

Hauptkategorie „Partnerschaft“

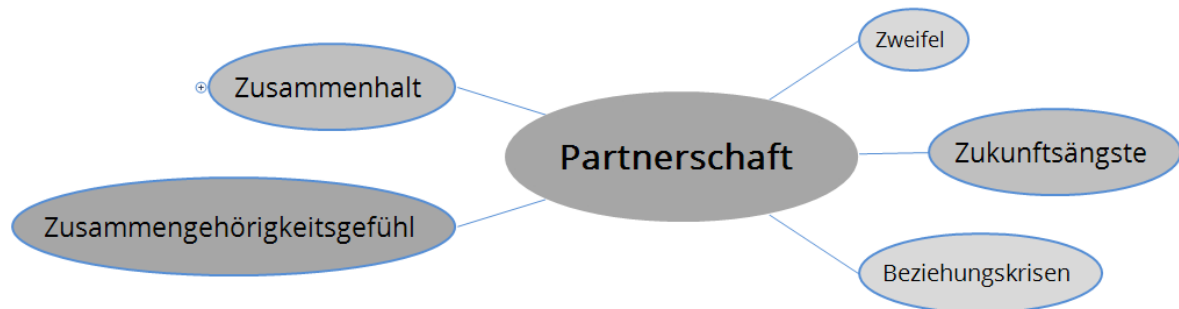


Abbildung 9 – Grafik zur Kategorie „Partnerschaft“

Die Hauptkategorie „Partnerschaft“ subsumiert jene Dinge, welche von den Befragten bezüglich ihrer Partnerschaft genannt wurden. Zum einen wird die Partnerschaft durch die Inhaftierung mitunter erheblich belastet, was die Partnerinnen an ihrer Partnerschaft zweifeln lässt und in manchen Fällen zu einer partnerschaftlichen Krise führt. Zum anderen wird im Laufe der Interviews wiederholt auf den Zusammenhalt als Familie und als Paar hingewiesen, das gesteigerte Zusammengehörigkeitsgefühl wird zum Ausdruck gebracht.

8.2) Ergebnisse der sequenzanalytischen Auswertung

In diesem Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der sequenzanalytischen Auswertung präsentiert. Die fünf Falldarstellungen der Befragten sollen im Besonderen die latenten Handlungs- und Sinnstrukturen aufdecken sowie Strategien zur Bewältigung der Lebenssituation analysieren. Die Lebenssituation der befragten Personen mitsamt der jeweiligen Bewältigungsmechanismen sollen im Folgenden möglichst umfassend dargestellt und erörtert werden.

8.2.1 Susanne O⁴.

Im Folgenden geht es um die Darstellung des ersten Falls, in der die latenten Sinn-, Deutungs- und Perzeptionsmuster geschildert werden.

⁴Die Namen aller Interviewpartnerinnen wurden zum Schutz dieser geändert.

Die erste Sequenz, welche im Zuge der Sequenzanalyse analysiert wurde, ist folgende:

„...weil die Anfangszeit versuchst du einfach nur..in der Früh aufzustehen und den Tag irgendwie zu überstehen (weint)“

Aus der Sequenz geht zunächst hervor, dass Frau O. von der Situation sehr überfordert ist und diese sie all ihre Kräfte in Anspruch nimmt. Die einleitenden Sätze „in der Anfangszeit“ deuten darauf hin, dass sich Frau O. auf die jene Zeit bezieht, als ihr Mann festgenommen und inhaftiert wurde („Anfangszeit“). Damit betont sie, dass gerade in der Anfangszeit die Umstellung und Verarbeitung der neuen Lebenssituation besonders energie- und nervenraubend ist.

Die Situation wird von der Frau des Inhaftierten als derart belastend und überwältigend wahrgenommen, sodass ihre Hoffnungen lediglich darauf fokussiert sind den Tag „irgendwie“ zu überstehen. Ihre Überforderung manifestiert sich auch in ihrem Bewältigungsverhalten und der täglichen Kraftanstrengung, welche Sie die neue Lebenssituation kostet: Sie zeigt ein sehr passives, lethargisches Bewältigungsverhalten und möchte es am liebsten „aussitzen“ (überstehen).

Dadurch zeigt sich, dass Frau O. durch die für sie höchst belastende und zermürbende Situation keine Kraft findet, aktiv ihren Alltag zu gestalten. Die Situation wird von ihr als derart überwältigend empfunden, dass alternative Handlungsmöglichkeiten nicht wahrgenommen werden. Alternative Handlungsmöglichkeiten werden daher von ihr unterbewusst ausgeblendet. Eine differenzierte Handlungsperspektive wird von ihr nicht wahrgenommen, sie scheint keine positive Perspektive oder einen positiven Blick auf die Zukunft zu haben.

Zweite Sequenz aus dem Interview:

„Wo du ja versuchst das aufrechtzuerhalten (brüchige Stimme), ja...das ist hald schwer“

Auch hier zeigt sich zunächst die Überforderung und Kraftanstrengung, welche die neue Lebenssituation für Frau O. bedeutet. Das Wort „aufrechterhalten“ weist daraufhin, dass sich Frau O. in besonderem Maße bemüht das Leben, welches die Familie sich gemeinsam über die Jahre aufgebaut hat, zu bewahren. Die Bedeutung des Wortes „aufrechterhalten“ ist aber beim genaueren Hinblick noch vielschichtiger: Zum einen kann man dadurch wie bereits erwähnt herauslesen, dass erhebliche Anstrengungen und Bemühungen unternommen werden um quasi den status quo, das Leben davor, aufrechtzuerhalten. Das schließt zum einen das Familienleben ein, welches sich durch die (plötzliche) Inhaftierung des Mannes sehr verändert hat. Frau O.

bemüht sich daher zum Wohl ihrer heranwachsenden Tochter das Familienleben so gut es geht aufrechterhalten und der Tochter so ein Gefühl von familiärer Stabilität zu vermitteln.

Das folgende Zitat legt die Wichtigkeit der Familienbesuchen im Gefängnis dar, welche als exklusive Vater-Tochter-Zeit genutzt wird, um die Bindung der Tochter zum Vater aufrechtzuerhalten:

„Was für sie (die Tochter) total wichtig ist, sind diese Tischbesuche. Das war..wir haben es auch so gehandhabt, wie wir nur diese Telefon..also nur durch die Scheibe hatten..dass wir, dass ich mit ihr hingegangen bin und diese 30 Minuten waren nur für sie und für'n Papa. Da durften sie sich unterhalten, also das war egal, sie hat hald erzählt, was sie die Woche gemacht hat, was in der Schule war, was schlecht gelaufen ist zuhaus, wie sie mit der Mama gestritten hat oder so, was auch immer“

Zum anderen beziehen sich die Anstrengungen seitens Frau O. auch auf die Aufrechterhaltung des Alltages und die gewohnheitsmäßigen Abläufe dieser wie zum Beispiel den Haushalt zu erledigen oder die Finanzen zu regeln. Doch gerade in diesem scheinbar gewohnheitsmäßigen und habitualisierten Alltagshandeln nimmt Frau O. das Fehlen ihres Mannes wahr, welches nicht nur aus emotionaler, sondern auch aus finanzieller Hinsicht sie vor neue Herausforderungen stellt.

Durch den Wegfall ihres Mannes wurde die Befragte temporär zur Alleinerzieherin und muss neben Haushalt, Finanzen sowie Kindererziehung und schulische Angelegenheiten regeln. Dabei ist sie gezwungen vormals Aufgaben ihres Mannes zu übernehmen, was zu einem Rollenwandel bzw. zu einer Rollenumstrukturierung führt. Diese zusätzlichen neuen Aufgaben stressen sie zusätzlich, wodurch sie sich teilweise überfordert fühlt:

„Ja, für uns, glaub ich, ist eigentlich das Schlimmste, dass sie, dass eigentlich die komplette Existenz weg ist, ja. Also von einen Tag auf den anderen ist alles anders und man muss sich hald mit Dingen beschäftigen, die ich mich mein Leben noch nie beschäftigt hab, ja. Es ist alles, ja. Ah..es gibt hald in einer Beziehung so Dinge..das eine macht der eine und der andere macht das andere, ja. Ich sag jetzt zum Beispiel, ich kaufe ein, ich koche, ich mache den Haushalt und mein Mann hat sich um alle elektrischen Geräte gekümmert zb, ja. Und der fällt weg, plötzlich musst du dich mit Dingen beschäftigen, mit denen du dich dein Leben lang noch nie beschäftigt hast, ja.“

Auf einer unterbewussten latenten Ebene spielt auch die Aufrechterhaltung des Außenbildes eine wichtige Rolle. Frau O. ist es in diesem Zusammenhang sehr wichtig, dass zuvor gelebte

Bild einer intakten, „normalen“ Familie zu bewahren und möchte nicht, dass ihr soziales Umfeld, im Besonderen die Nachbarn und ihre Arbeitskollegen, von der Verurteilung und der Inhaftierung ihres Mannes erfährt. Sie möchte damit den etwaigen Vorurteilen oder der Stigmatisierung entgehen und im Besonderen ihre Tochter vor etwaigen negativen Reaktionen aus dem sozialen Umfeld schützen. Daher versucht sie ihre Haltung zu bewahren und das bisher gelebte Leben so weit wie möglich aufrechtzuerhalten. Das ist natürlich mit einer weiteren Bürde und Last verbunden, welche der Befragten viele Nerven kosten und an ihre psychische Substanz geht:

..“und immer hald nach außen hin zu tun als wär alles gut und alles super und es ist eh alles toll oder (schnäuzt sich) in der Arbeit hald gut zu sein und nicht, dich nicht unterkriegen zu lassen, ja, oder auch wenn es dir nicht gut geht und grad am Anfang, wenn du mit der Situation komplett überfordert bist, ja.“

Zudem scheint Frau O. in ihrem sozialen Umfeld wenig Bezugspersonen zu haben, denen sie sich anvertrauen und ihren wahren Gefühlen offenbaren und mitteilen kann., was folgendes Zitat belegt: *„Mmmhh..also Familie eigentlich nicht, nein. Weil..(5 Sek Pause)..mein Schwiegervater hat sowieso mit sich selbst zu kämpfen durch den Tod seiner Frau. Das heißt, von daher..der gibt sich zwar Mühe im Hinblick auf die M. (Tochter), dass er hald da ein Opa ist, ja. Also das schon, da kann ich nix..Also so unterhalten wie's meinem Mann jetzt geht, da ist er ja der komplett falsche Ansprechpartner, ja. Mein Vater und seine Frau ist es auch nicht so einfach, weil mein Vater es hald sieht aus Sicht des Vaters zu seiner Tochter, ja.. Das heißt, da gibt's jetzt auch keine großartige Unterstützung“*

Die Inhaftierung ihres Partners führt bei Frau O. auch zu einem Konflikt innerhalb der Familie, da vor allem ihr Vater ihrem Mann aus Sorge um seine Tochter aufgrund der derzeitigen Situation nicht mehr positiv gegenübersteht.

3.Sequenz:

„Das heißt, man versucht sich das...das Meiste mit sich selbst auszumachen, ja. Und alleine zu schaffen, ja.“

Diese Sequenz belegt erneut, dass Susanne O. die Situation allein bewältigen muss beziehungsweise es so wahrnimmt, dass sie auf sich allein gestellt ist. Sie verdeutlicht hier den Eindruck, dass sie um das Außenbild Ihrer Person und ihrer Familie sehr besorgt ist und daher ihr Innenleben und Ihre Sorgen und Ängste weitgehend nach innen kehrt. Da sie auf sich allein gestellt ist, ist sie auch die alleinige Entscheidungsträgerin.

Aus der Sequenz lässt sich auch ein Mangel an Selbstvertrauen und Zweifel an der eigenen Resilienz herauslesen. Hier lässt sich eine Diskrepanz feststellen: Zum einen ist Frau O. mit der Bewältigung der Situation und der damit verbundenen Herausforderungen weitgehend auf sich gestellt, andererseits zeigt sie auch ein Bedürfnis an Unterstützung und Hilfestellung, da sie ihre Situation nervlich merklich belastet, was sich auch durch die hohe Emotionalität während des Gesprächs gezeigt hat.

Zudem fühlt sich die Befragte auch von den zuständigen Behörden und der Justizanstalt im Stich gelassen, was auch folgendes Zitat belegt:

„Was mich so aufgeregt hat, ist, dass sie (Anmerkung: Sozialarbeiterin in der Justizvollzugsanstalt) dort arbeitet und keine Ahnung hat... Weil da sieht man, dass sie das nicht, also wirklich null interessiert, ja.“

Die Befragte Frau O. fühlt sich von der Justizanstalt und den Behörden allgemein alleingelassen mit ihren Problemen, was sie auch mit einer hohen Emotionalität zum Ausdruck bringt. Sie fühlt sich nicht nur im Stich gelassen, sondern weist auch ferner auf die Desinformiertheit der Institutionen hin, welche ihr dadurch nicht die nötige Auskunft beziehungsweise Hilfestellung geben können. Ferner beklagt sie das fehlende Engagement und Interesse jener Angestellten in der Justizvollzugsanstalt, welche sich ihrer Ansicht nach zu wenig um die Problemlagen von Angehörigen kümmern/annehmen.

„Und das sind einfach so Dinge und das muss man sich alles selbst erarbeiten und alles selbst..zusammenklabuttern(?) Und da denk ich mir "Ich bin doch nicht die Einzige auf Gottes Erden. Da sind tausend Gefangene, ja, und die Frauen und den Freundinnen oder Müttern oder was auch immer, denen geht es doch genauso, ja. Und du stehst von einer Minute auf die andere da und alles ist anders.“ (siehe S. 9)

Zusammenfassung des Falles:

Frau O. schildert in ihrer Narration die erhebliche psychische und emotionale Belastung durch die Inhaftierung ihres Mannes, wodurch sie sich bisweilen sehr überfordert und kraftlos fühlt. Die vielfachen Herausforderungen und Mühen des neuen Alltages führen bei Frau O. zu einer antriebslosen, passiven Haltung und einer tendenziell depressiven Grundstimmung, welche sie daran hindern aktiv Problemlösungsansätze zu finden. Trotz der erheblichen Belastungen versucht Frau O. das zuvor aufgebaute Leben mit ihrem Mann zu bewahren und bemüht sich sehr die Inhaftierung ihres Mannes geheimzuhalten, um so potenziell negativen Reaktionen aus dem sozialen Umfeld zu entgehen und ihre Tochter so zu schützen. Das bedeutet für die

Befragte jedoch eine zusätzliche Beanspruchung ihrer Kapazitäten. Erschwerend kommt hinzu, dass Frau O. durch ein mangelndes soziales Umfeld beziehungsweise aufgrund mangelnder Bezugspersonen ihre Emotionen nicht zur Genüge ausleben kann und des Öfteren aufgrund der schwierigen Situation an ihrer psychischen Resilienz zweifelt. Frau O. fühlt sich in ihrer Situation bisweilen allein gelassen und beklagt die fehlende Unterstützung seitens der JVA. Emotionalen Rückhalt findet sie vor allem bei ihrem Mann, beide versuchen sich in besonders schweren Zeiten den Rücken zu stärken.

Insgesamt besteht der Eindruck, dass es eine Diskrepanz zwischen dem wahrgenommenen Bedürfnis an Unterstützung und Hilfeleistung, dem Mangel an sozialen Ressourcen sowie der eigenen psychischen Resilienz gibt.

8.2.2 Julia P.

Im Folgenden werden die sequenzanalytischen Ergebnisse des zweiten narrativen Interviews dargestellt. Wie auch zuvor wurde zunächst eine Segmentierung des Interviews vorgenommen, um dann die thematisch zentralen Stellen zum Bewältigungsverhalten der Befragten näher zu beleuchten.

Die erste Sequenz lautet folgendermaßen:

Also es ist..man gewöhnt sich, man bekommt einen Alltag hinein. Der Alltag läuft ganz gut. Es ist ja jetzt nicht so..Ich denk mir dann immer "Mein Gott, na schlimmer wär' wenn er Krebs hätte oder was auch immer."

Julia P. spricht in dieser Sequenz die Bewältigung des Alltages nach der Inhaftierung ihres Lebensgefährten an und gibt an, sich bereits an die Lebenssituation, ohne ihren Partner gewöhnt zu haben. Das Interessante an dieser Sequenz ist jedoch, dass sie die neue Lebenssituation mit einer Krebserkrankung vergleicht und diese Situation gegenüberstellt. Die Krebserkrankung stellt in ihrer Wahrnehmung eine schlimmere und bedrohlichere Situation für die Befragte dar. Der Vergleich mit der Krebserkrankung kann sequenzanalytisch vielschichtige latente Bedeutungen haben: Zum einen kann es bedeuten, dass Frau P. die erlebte Situation relativieren möchte und sie daher mit einer in ihren Augen schlimmeren Situation vergleicht. Aus bewältigungspsychologischer Sicht ist das Relativieren einer Situation jedoch auch oftmals mit dem Leugnen der Lebensrealität verbunden, daher ist es auch möglich, dass Frau P. sich die Inhaftierung des Partners schönreden möchte. In diesem Zusammenhang ist es nicht auszuschließen, dass Julia P. nicht nur sich für sich selbst die Situation positiver darstellen

möchte, sondern auch gegenüber der Gesprächspartnerin einen positiven Zugang beziehungsweise eine positive Einstellung suggerieren möchte.

Zum anderen kann es auch bedeuten, dass sie versucht die neue Lebenssituation als solche anzunehmen, zu akzeptieren und einen positiven Blick auf die Situation zu erhalten. Der Vergleich der Inhaftierung Ihres Partners mit einer Krebserkrankung weist zudem auch daraufhin, dass die Lebenssituation als unvorhergesehenes und unkontrollierbares Ereignis erlebt wird. Ferner wird durch diesen Vergleich impliziert, dass Frau P. die Inhaftierung ihres Partners als unverschuldet empfindet, eben wie die Diagnose einer Krebserkrankung, welche den Betroffenen unverschuldet und plötzlich trifft. Frau P. nimmt ihren Partner demzufolge also nicht als Täter wahr, sondern als willkürlich Betroffenen: *„Und drum weiß ich, es war ja damals auch so..er ist einfach ein gutmütiger Trottel, entschuldigen Sie den Ausdruck, aber es ist einfach so, ja. Und drum..böses nein, gar nicht..ahm..joa..ist halt dumm gelaufen.“*

Dieses Zitat belegt die Annahme, dass Frau P. ihren Partner als willkürlich Betroffenen wahrnimmt, dessen Gutmütigkeit ausgenutzt wurde und er in Folge einer Straftat bezichtigt wurde. In ihren Augen erlebt sie die Inhaftierung ihres Partners als Pech und weist damit gewissermaßen auch die Schuld ihres Partners ab.

2. Sequenz:

„Ich mein überfordert, ja. Zu schwer, ja. Aber da muss man eben durch. Es ist wie es ist. Also ich versuch halt das Beste daraus zu machen“

In dieser Sequenz gibt die Befragte zum einen an, dass die Bewältigung der Situation für sie durchaus belastend ist und sie sich mit der Situation überfordert fühlt, was im Laufe des Gesprächs durch folgende Aussage verdeutlicht wird: *„Also es ist eine nervliche Belastung, die mich echt schon teilweise psychisch krank macht, ja. Weil ich an manchen Tag echt nicht weiß (...) Jetzt hab ich einmal gehabt so ein Wochenende, da hab ich ma dacht "Am liebsten würd ich mich jetzt in eine Ecke setzen und weinen. Durch. 48 Stunden." Ja..aber es vergeht dann eh. Es war Gott sei Dank nur ein Wochenende, das vergeht dann wieder.“*

Sie versucht allerdings diese Überforderung und Belastung zu relativieren: *„Ich funktionier sowieso am besten, wenn ich im Stress bin und im Stress bin ich im Moment dauernd. Aber das wird vergehen.“*

Andererseits zeigt sie in dieser Sequenz eine pragmatische Lebenseinstellung, die sich in dem Ausdruck „man muss eben durch“ wiederfindet. Sie versucht die Situation zu akzeptieren und

wie sie sagt „das Beste daraus zu machen“. Das lässt darauf schließen, dass die Situation für sie zwar durchaus vor neue Herausforderungen stellt, sie aber versucht diese anzunehmen und eine positive Einstellung zu bewahren.

Außerdem zeigt sich hier, dass sie sich bewusst ist, dass diese schwere Zeit vorübergeht und es sich um einen temporären Zustand handelt.

3. Sequenz:

„Also man muss einfach das Beste daraus machen, ja. Es nutzt eh nichts.“

Auch in dieser Sequenz ist die positive, pragmatische Lebenseinstellung zum Partner zu erkennen. Die Befragte versucht erneut die Akzeptanz der Situation zu verdeutlichen.

Außerdem zeigt sich hier erneut, dass die Situation als unausweichlich wahrgenommen wird („es nutzt eh nix“). Die Trennung vom inhaftierten Partner stellt für die Befragte keine Handlungsoption dar. Daraus lässt sich schließen, dass trotz der für beide belastenden Situation die Bindung zwischen den beiden sehr stark ist. Ihre humorvolle Haltung beziehungsweise Lebensansicht stellt für die Befragte auch ein Mittel dar die Situation zu bewältigen. Außerdem versucht sie gerade in schwierigen oder besonders belastenden Momenten ihren Partner eine Stütze zu sein und ihn aufzuheitern:

„Er wird's überleben. (klatscht in die Hände) Er jammert wegen dem Essen, sag ich "Du musst eh 40 Kilo abnehmen. 20 Kilo hast schon abgenommen, wunderbar, kannst noch mal 20 abnehmen, bist du auch nicht zu dünn.“

Ich sag dann immer, wenn er sich beschwert über irgendwas, eh über Lächerlichkeiten: "Schatzi, du bist nicht auf Kur. Du bist in Häfen.“

Die Befragte versucht ihren Partner den Rücken zu stärken, wenn es ihm nicht gut geht. Sie versucht ihrem Partner Halt und Kraft zu geben und kümmert sich um sowohl um administrative, finanzielle als auch juristische Angelegenheiten:

„Weil jedes Wochenende sitz ich natürlich, ruf an, geh zur Schuldnerberatung, such diverse Jobs raus, zweimal die Woche bin ich bei ihm im Gefängnis drinnen.“

Durch die mehrfachen täglichen Aufgaben und Pflichten bleibt Frau P. beschäftigt und hat daher auch keine Zeit sich möglicherweise destruktive Gedanken über ihre derzeitige Lebenssituation zu machen:

Besonders teilweise schlechte Gesundheitsverfassung des inhaftierten Partners bereitet der Befragten Julia P- Sorgen und Ängsten von ihrem Mann geprägt und leidet mit ihm mit. Außerdem bemängelt die Befragte die unzureichende Gesundheits- und insbesondere Krankenversorgung im Gefängnis und die fehlende Unterstützung seitens der Justizangestellten. Ferner konstatiert sie ein Abhängigkeitsverhältnis gegenüber der Justizanstalt und eine regelrechte Machtlosigkeit von Angehörigen („ausgeliefert“).

Die folgenden zwei Zitate sollen die unzureichende Gesundheitsversorgung sowie das Abhängigkeitsverhältnis aus Sicht der Befragten untermauern:

„Die ersten drei Wochen hat man ihn überhaupt nicht zum Arzt gebracht. Das heißt da war überhaupt keine Behandlung.“ (siehe S.3)

„Ja..also ich glaub es ist einfach wie sie gerade aufgelegt sind, ja. Man ist ihnen hald ausgeliefert, das ist ganz einfach so.“ (siehe S.20)

Zusammenfassung des Falles:

Frau P. betrachtet ihre Lebenssituation als temporären Zustand, welcher angenommen und versucht wird zu akzeptieren. Ferner wird bemüht einen positiven Blick auf die Situation anzunehmen, (wobei sie versucht dabei ihr eigene Situation zu relativieren). Frau P.'s humorvolle Haltung ist ein weiteres Indiz dafür, dass sich Frau P. trotz der Inhaftierung ihres Partners und den damit verbundenen Herausforderungen eine positive Lebenseinstellung bewahrt hat.

Frau P.'s Beruf als Personalleiterin spiegelt sich auch in ihrem Bewältigungsverhalten wider: Sie regelt, managt und versucht alles für die Entlassung und das zukünftige Leben mit ihrem Partner zu organisieren. Diese neuen Aufgaben geben ihr Antrieb und reduzieren Stress, da sie die Befragte von ihren Sorgen um ihren Partner ablenken, fördern Stress jedoch auch, da sie sich nun mit zahlreichen neuen Aufgaben verpflichtet sieht. Als besonders belastend empfindet Frau P. die mangelnde Gesundheitsversorgung innerhalb der Justizanstalt, welche zu einer erheblichen gesundheitlichen Verschlechterung ihres Partners geführt hat. Die Sorgen um ihren Mann und seinen Gesundheitszustand werden von ihr als sehr präsent und erschwerend wahrgenommen. Ihre Sorgen kann sie ihren Freunden, ihrem Sohn oder einer Nachbarin mitteilen, was ihr hilft die Situation zu bewältigen.

8.2.3 *Margarete S.*

Erste Sequenz:

„Ja, nicht auffallen und ja nicht irgendwo mach ich jetzt irgendwas, was der jetzt negativ oder anders auffassen könnte.“

In dieser Sequenz geht deutlich hervor, dass die befragte Frau S. Angst hat, negativ aufzufallen, was für sie oder ihrem inhaftierten Mann negative Auswirkungen haben könnte. Im Besonderen bezieht sie sich auf die Justizwachebeamten im Gefängnis und den Umgang mit anderen Insassen. Durch die wahrgenommene Angst vor negativen Konsequenzen oder Sanktionen fühlt sich die Befragte in ihrem Handlungsspielraum eingeschränkt und sieht sich in eine passive Rolle gedrängt. Margarete S. nimmt das Machtgefüge innerhalb des Gefängnisses wahr, was auch ihre Angst vor negativen Sanktionen erklärt. Sie fürchtet negative Sanktionen, welche ihrem Mann und auch ihr das Leben erschweren könnte. Die Sequenz deutet außerdem daraufhin, dass die Interviewpartnerin entweder bereits negative Konsequenzen erfahren musste oder generell der Auffassung ist, dass die Entscheidungen innerhalb der Justizanstalten eher von persönlicher Sympathie gegenüber den Insassen sowie deren Angehörigen sowie von Willkür geprägt sind. Das wiederum impliziert ein schlechtes Vertrauensverhältnis gegenüber den Beamten in den Justizvollzugsanstalten sowie (möglicherweise auch gegenüber) der Polizei. Durch ihre Angst negativ aufzufallen und damit die Situation ihrem Mann eventuell sogar zu erschweren, unterwirft sie sich diesem Druck sich anzupassen und der Konformität.

2. Sequenz:

„Hoit, wenn i jetzt ned oanfoang auf mich zu schauen..oder mir sag "Aus, Stop und jetzt brauche ich Ruhe für mich und Zeit für mich und jetzt lossts mi olle in Ruh.“

Die Befragte schildert hier die subjektiv erlebte und wahrgenommene psychische und nervliche Belastung, wodurch sie sich mit der Situation gelegentlich überfordert fühlt. Die Befragte nimmt das Bedürfnis zur Entspannung wahr und fordert Zeit für sich ein, um sich auf sich zu fokussieren und ihre Bedürfnisse in den Vordergrund zu stellen. Damit betont sie auch, dass ihre eigenen Bedürfnisse aufgrund der erschwerenden Lebenssituation mit ihrem inhaftierten Mann oftmals zu kurz kommen und sie daher für sich selbst mehr Ruhe und Zeit einfordern muss, um den mehrfachen Belastungen und Herausforderungen im Alltag gerecht zu werden.

Um sich selbst eine Ruhe und Pause von dem Stress zu gönnen, zieht sich Frau S. von ihrem sozialen Umfeld zurück und kommuniziert damit das Bedürfnis nach Abstand.

Da ihre Bedürfnisse und ihre eigene Person oftmals untergehen beziehungsweise vernachlässigt werden, signalisiert sie so, dass sie die Grenzen ihrer Belastbarkeit erreicht hat und daher Verständnis und Unterstützung vor allem von ihrem Mann einfordert.

3. Sequenz:

„hoid afoch der gemeinsame Kampf, dass ma die Unschuld.. Des hot er ned gmocht. Des is er ned.“

Die Gesprächspartnerin hebt die bedingungslose Unterstützung und den Rückhalt zu ihrem Mann hervor. Sie stellt klar, dass sie trotz der strafrechtlichen Verurteilung und der schwerwiegenden Anschuldigungen hinter ihm steht, ihm den Rücken stärkt und bekräftigt dies auch gegenüber der interviewenden Person. Sie sieht es als ihre Aufgabe ihren Mann dabei zu unterstützen seine Unschuld zu beweisen und unterstützt ihren Mann bei diesem Kampf gegen die Justiz und die Rechtsprechung, was auch ihr Misstrauen gegenüber der Justiz erklärt. Der gemeinsame Kampf für die Unschuld des Mannes führt zu einer so genannten Wir-gegen-den-Rest-Mentalität, welche wiederum dazu führt, dass die Bindung zwischen den beiden zusätzlich gestärkt wird.

Damit bildet sie ein Team, gewissermaßen eine emotionale Allianz mit ihrem inhaftierten Mann und versucht sich so das Bild von ihrem Mann zu bewahren.

1. Sequenz:

„mei Monn woar mehr oder weniger des Bauernopfer. Sie hobn irgendwen braucht, der was do verurteilt wird..“

Hier wird von Frau S. erneut auf die Unschuld ihres Mannes hingewiesen und ihre Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass ihr Mann die ihm vorgeworfene Straftat nicht begangen hat. Ferner wird hier seitens der Befragten angedeutet, dass es sich bei der strafrechtlichen Verurteilung nicht nur um einen schwerwiegenden Justizirrtum handelt, sondern impliziert, dass ihr Mann Opfer einer willkürlichen Beschuldigungsaktion wurde. Sie betont damit einmal mehr ihr Misstrauen gegenüber der Polizei, Justiz und der Rechtsstaatlichkeit per se. Besonders bezeichnend ist es, dass Frau S. ihren Mann als „Bauernopfer“ betitelt, der gezwungen wurde die Schuld auf sich zu nehmen. Damit werden einerseits die Ohnmacht und Wehrlosigkeit ihres

Mannes dargestellt, der in ihrer Perzeption quasi als „Spielfigur“ eines korrupten Systems missbraucht wurde. Die Justiz fungiert hier also als Feindbild und verbindet die beiden im Kampf um die Unschuld des Mannes.

Andererseits findet hier eine Opfer-Täter-Umkehr statt; der verurteilte Kriminelle wird nun als Opfer einer korrupten Justiz wahrgenommen, Täter sind in diesem Fall die rechtsprechenden Behörden Österreichs, von denen sich die Befragte unterdrückt und missbraucht sieht. Es findet also eine Viktimisierung des verurteilten Mannes und eine Schuldabwehr statt, letzteres wird der Exekutive und Rechtsprechung übertragen. Das Opfer der Straftat wird im Zuge dieser Viktimisierung und Schuldabwehr negiert, was sich dadurch zeigt, dass es in der Darstellung von Frau S. keinen Platz findet. Denn das Opfer passt nicht in das erzeugte Bild von Frau S. und wird daher ausgeblendet.

Bei der befragten Frau S. zeigt sich ganz klar ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber der Justiz und der Polizei. Aufgrund der negativen Erfahrungen mit der Polizei wurde ihr Vertrauen in das österreichische Rechtssystem und die Rechtsstaatlichkeit erschüttert, was zu einer argwöhnischen, wenn nicht sogar ablehnenden Einstellung gegenüber der Polizei und den Justizbehörden geführt hat.

Besonders die beiden folgenden Aussagen verdeutlichen das Misstrauen gegenüber der Polizei sowie der Justizanstalt:

„Huist de Polizei wonn wirklich irgndwos is, wonnstis brauchn könntest, überlegst scho "Höffn ma di jetzt oder höffn mas ned?" Oder es is scho des Vertrauen a bisschen erschüttert.“
(S. 25)

„Jede Anstalt kocht hoid mehr oder weniger ihr eigenes Süppchen und ma muaß si vo Anstalt zu Anstalt immer wieder neu orientieren und neu..und jo, die mochn des so und de so und mit dem musst du dich hald irgendwie zurechtfinden.“

Die Befragte kritisiert hier offen die Entscheidungen und Maßnahmen der Justizanstalten, welche ihrer Ansicht willkürlich und subjektiv getroffen werden. Dadurch müssen sich sowohl Inhaftierte als auch Angehörige jedes Mal aufs Neue an die neuen Regeln innerhalb der jeweiligen Justizanstalt anpassen, was für beide Parteien gleichermaßen eine weitere Anstrengung/Mühe darstellt. Für Frau S. bestätigt dies die Willkür sowie die fehlende Unterstützung seitens der Justizanstalt.

Zudem beklagt sie die fehlende Unterstützung beziehungsweise die unzureichende Angehörigenarbeit in der Justizanstalt: *„Aber so als Angehöriger du stehst da draußn, heast des Urteil und so mehr oder weniger "Vogel, friss und stirb" und kümmer di jetzt söwa drum.“* (S. 9)

Ferner Margarete S. kritisiert auch den Umgang der Justizwachebeamten mit den Angehörigen von Häftlingen im Gefängnis und den Mangel an Empathie und Einfühlungsvermögen. Sie fühlt sich von den Justizwachebeamten nicht als Mensch wahrgenommen, sondern lediglich als Nummer; sie als Person wird nicht gesehen: *„Du wirst so..mit..waß i ned...stigmatisiert... Es wird generell immer vom Schlechtesten ausgegangen, was sein kann, von de ganzen Besucher. Und des is afoch irgendwo auch mühsam, dass ständig irgendwo in a Ecke gedrängt wirst.“*

„Jo..bist so mehr oder weniger abgestempelt, stigmatisiert und um di kümmerst si niemand.“ (S. 9)

„Jo..es is irgendwo..du bist eine Nummer und wirst irgendwo abgestempelt.“ (siehe S. 6)

Erschwerend kommt hinzu, dass die Befragte durch die Inhaftierung des Mannes quasi Alleinerziehende ist und sich allein um Erziehungsfragen, Schulangelegenheiten etc. kümmern muss. Gerade in diesen Momenten wird Frau S. bewusst, dass sie im Grunde auf sich alleingestellt ist und die alleinige Entscheidungsmacht bei ihr liegt:

„Aber im Endeffekt ist man alleine, ist man Alleinerzieher. Man muss viele Sachen alleine schnell entscheiden. Ma kann da jetzt ned onrufn und sogn "Hey, wie tät i do jetzt oder..?" Des is hoid afoch..man ist hoid afoch sehr sehr viel auf sich selbst gestellt, wo ma afoch..jo..bezüglich Kindererziehung oder afoch Schule oder sonstiges..“ (siehe S. 5)

Daher bedarf es besonderer Anstrengungen seitens der Befragten die Familie zusammenzuhalten und das Familienleben aufrechtzuerhalten. Gerade für ihre Tochter war und ist es der Befragten nach wie vor wichtig, den Zusammenhalt und die Stabilität der Familie trotz der schwierigen Umstände zu garantieren.

"Wia tuat ma jetzt do? Schafft man es mehr oder weniger die Familie zusammenzuhalten oder nicht?" (siehe S. 7)

„Jo..dass hoid ois..des Leben hoid mühsam is und dass ma schauen muaß allane irgendwo durchzukommen. Es sind für mich mehr oder weniger zwei Welten. I hob mei Welt do und die Welt, wonn i mein Mann besuchen geh' und so mehr oder weniger..er lebt auch in einer eigenen Welt.“ (siehe S. 7)

Innerhalb ihres sozialen Umfeldes findet die Interviewpartnerin bei ihrer Schwiegermutter den Rückhalt und die Unterstützung, die sie braucht, um die Situation zu bewältigen. Mit ihr kann sie über ihren Mann, etwaige Probleme, aber auch über ihre Sorgen und Ängste sprechen. Innerhalb ihrer eigenen Familie wird die Situation mit ihrem Mann nicht angesprochen und thematisiert. Die Befragte selbst bezeichnet es sogar als „Tabu-Thema“, welches sowohl von ihren Eltern als auch ihrer Schwester daher tunlichst vermieden wird.

Frau S. findet auch in ihrem Vorgesetzten eine Vertrauensperson und Stütze, mit dem sie über ihren Mann sprechen und sich mitteilen kann. Der offene Umgang mit ihrer derzeitigen Lebenssituation erleichtert der Befragten auch die Arbeit selbst, da sie sich keine Lügen zurechtlegen oder ihre Situation verheimlichen muss.

Zusammenfassung des Falles

Frau S. ist davon überzeugt, dass es sich bei der strafrechtlichen Verurteilung ihres Mannes um einen Justizirrtum handelt und ihr Mann willkürlich beschuldigt wurde die ihm vorgeworfene Straftat begangen zu haben. Der gemeinsame Kampf, um die Unschuld zu beweisen gibt Frau S. Kraft und stärkt die Beziehung zwischen der Befragten und ihrem Mann.

Sie sieht ihren Mann als „Bauernopfer“, welcher zu Unrecht im Gefängnis inhaftiert ist. Durch diese Opfer-Täter-Umkehr wird die Schuld von ihrem Mann gänzlich abgewiesen und der Justiz beziehungsweise den rechtsprechenden Behörden sowie der Polizei übertragen. Daher ist ihr Vertrauen in das Rechtssystem Österreichs grundlegend erschüttert und sie hegt eine ablehnende Grundeinstellung bzw. Haltung gegenüber der Polizei und der Justiz.

Als zermürbend und psychisch belastend empfindet die Befragte die von ihr wahrgenommene Stigmatisierung durch manche Justizwachebeamten, welche sie als Angehörige eines Straffälligen in ihren Augen abstempeln und als solche „brandmarken“. Auch die Tabuisierung der Thematik innerhalb der Familie weist auf eine Ablehnung des inhaftierten Mannes in der Familie der Befragten hin. Durch die strafrechtliche Verwahrung liegt die Verantwortung für ihre Tochter allein bei ihr, sie ist als quasi Alleinerziehende verantwortlich für die Erziehung und Ausbildung ihrer Tochter. Innerhalb der Familie findet die Befragte auch emotionalen Rückhalt sowie bei ihrem Vorgesetzten und Mann.

8.2.4 Daniela M.

1. Sequenz:

„Jetzt ist dieser arme unschuldige Mensch, jo, des is mei Text. Der wos niemals wen wos tan hot, immer nur Gutes tan hot an jeden gegenüber.“

Die Ehefrau des Inhaftierten bekundet Mitgefühl gegenüber ihrem Mann, welcher ihrer Ansicht nach unschuldig und zu Unrecht verurteilt wurde. Sie beschreibt ihren Mann als jemanden, der „nur was Gutes“ getan hat und sich keine Schuld zu Kosten kommen lassen hat. Ihr Mann ist in ihren Augen ein guter Mensch und sie ist der vollen Überzeugung, dass er die ihm zu Lasten gelegte Straftat nicht begangen hat.

Sie empfindet die Inhaftierung als Unrecht beziehungsweise als unfaires Schicksal und leidet daher als Ehefrau mit ihrem Mann im Gefängnis mit. Außerdem möchte sie herausstreichen, dass sie ihre eigene Überzeugung vertritt („jo, des is mei Text“) und dass niemand ihr zuvor die Worte in den Mund gelegt hatte. Damit möchte sie vor allem gegenüber der interviewenden Person betonen, dass sie ihre eigene Überzeugung kundtut und ihren Mann unterstützt. Außerdem stellt sie hier klar, dass ihre eigene Meinung und die Vertretung dieser für sie von großer Bedeutung ist und sie keine Angst scheut, mit dieser Meinung zu polarisieren.

Sie bezieht daher gleich zu Beginn eine klare Stellung zu ihrem Mann, welchen sie trotz der Anschuldigungen unterstützt und ihm Rückhalt bietet. Sie nimmt ihren Mann als den Leidtragenden und als Opfer wahr, welcher zu Unrecht zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt wurde. Damit findet eine Schuldabwehr statt; der Täter wird viktimisiert und als Opfer betrachtet. Die ihm vorgeworfenen Straftat wird ausgeblendet, um das Bild ihres Mannes aufrechtzuerhalten.

2. Sequenz:

„Die einzige erste und einzige große Liebe. Des gonze Lebn bis zum Tod. Hundertprozentig.“

Sie bekräftigt erneut die Bindung zu ihrem Mann und ihre Beziehung zu ihrem Mann, den sie als ihre große Liebe sieht. Die Beziehung zu ihrem Mann betrachtet sie als unerschütterlich und gefestigt, nichts kann die beiden in ihren Augen trennen. Sie betont mit Nachdruck die große Liebe zwischen den beiden, welche für sie unverändert ist. Das gemeinsame Leben wird im Rahmen der Erzählung zu einer Art modernem Märchen stilisiert; das gemeinsame Liebesglück wird romantisiert und idealisiert. Diese Idealisierung ihres Mannes dient auch ferner dazu das

Bild ihres „reinen, unschuldigen“ Mannes zu bewahren. Es findet eine starke Überzeichnung der Realität ab, das gemeinsame Leben wird als romantisch-märchenhaft dargestellt. Der Partner wird stark überhöht und auf ein Podest gestellt, er ist der „Fels in der Brandung“ für Frau M.

Dies geht vor allem in den folgenden zwei Aussagen der Befragten deutlich hervor:

„Owa so..jedes unserer Kinder woar a Wunschkind, jedes und de letzn hob i kriagt mit 38 und 40. Oiso de zwa, den Buam und des Madl, de letzn. Und es is olles..es is olles in bester Ordnung gwesn. Der Goartn woar a Paradies für Kinder.“

„Oiso mei bester Freind is mei Monn. Mit dem hob i immer reden kenna. Wir sitzn a heite no, wenn uns des ned genommen worden wäre. Sitzen stundenlang zusammen und reden. Jeden Tag. Diskutieren über Gott und die Welt, wurscht wos des is. Über Kernteilchen oder irgend sowas. Es ist wurscht wos. Wir redn. Er is mei bester Freind, i brauch kan onderen. Niemanden.“

3.Sequenz:

„Ich verbiete mir, dass diese Person mir no amoi unter de Augn kummt. Ich will sie nicht riechen, nicht hören, nicht sehen, nicht spüren, nicht ahnen, nicht fühlen. „

Diese Sequenz weist auf eine hohe Emotionalität gegenüber der Thematik und gegenüber dem Opfer hin, welcher der Befragten einst sehr nahe stand. Das Opfer wird von ihr systematisch ausgeblendet um den Schmerz, den sie mit dem Opfer verbindet zu ertragen. Ihre Tochter, welche auch gleichzeitig das Opfer darstellt, wird aus ihrem Leben vollkommen ausgeschlossen, alle Empfindungen und Sinneswahrnehmungen werden verdrängt. Die Befragte bringt damit eine starke Abneigung, sogar Verachtung dem Opfer gegenüber zum Ausdruck, deren Existenz für sie nicht mehr von Bedeutung ist: *„I kann ned sogn ich hasse sie. Des is vorbei. Sondern sie is mir absolut gleichgültig, wos no ärger is. Nur absolut wurscht. Und wonn die do liegt und verreckt, ich würde keinen Finger rühren. Nichts. Überhaupt nichts.“*

„Es is ka Blume retour kumma, es is ka "Mama, ich hab dich lieb" kumma. Es ist nichts (betont) retour kumma. Es is mir wurscht. Mit der hob i obgchlossn. Die is fia mi nimma mehr existent, weil die war mir nie nahe.“

4.Sequenz:

„Man kommt nur durch mit Beinhorte. Beinhart muss man sein, Ellbogen muss man haben und auf sein Recht berufen.“

Daniela M. erzählt von ihren Erfahrungen im Leben und dass sie lernen musste „Ellbogen einzusetzen“ und sich auf sein Recht zu berufen. Die Befragte hat früh in ihrem Leben die Erfahrung gemacht, für ihre Rechte kämpfen zu müssen und sich im Leben „durchzuboxen“.

„Beinhorte“ impliziert auch eine aggressive und kämpferische Haltung gegenüber Problemen, aber auch anderen Personen. Diese aggressive und offensive Haltung zeigt sich auch im Umgang beziehungsweise in der Bewältigung der Inhaftierung ihres Mannes: Während ihr Mann von ihr als Opfer erlebt wird, wird das Opfer als manipulative und charakterlich böartige Person dargestellt, was die Opfer-Täter-Umkehr bestätigt: *„mei Tochter is a ziemlich labiler Charakter, jo(...) „Sie is a absolut böser kranker Mensch.“*

Damit finden ein starkes Schwarz-Weiß-Denken und eine Kategorisierung von Personen statt. Durch schmerzhaft Erfahrungen in der Kindheit und Jugend musste die Befragte früh lernen, dass man nur durch Ellbogen und mentaler sowie psychischer Stärke und Durchsetzungsvermögen im Leben bestehen kann und diese Eigenschaften auch aktiv zur Schau stellen muss. Die traumatischen Erfahrungen in ihrer Jugend haben bei der Befragten dazu geführt, dass sie sich im Laufe ihres Lebens einen Schutzmantel zugelegt hat, der auch von außen die „Beinhorte“ suggerieren soll. Sie lässt aufgrund von negativen Erfahrungen keinen mehr an sich ran und vertraut niemanden mehr, was auch folgende Zitate erneut betonen:

„I vertrau a heite niemanden. I hob no nie irgendwen vertraut. Niemals (betont).“

Das wirkt sich selbstverständlich auf ihr soziales Umfeld aus. Frau M. hat laut eigener Aussage keine Freundschaften oder andere Bezugspersonen außerhalb der Familie: *„I hob nie wen vertraut. I hob nie a Freindin ghobt. I hob niemals Leit ghobt, denen i vertraut hätt...Oiso niemals würd i irgendwo allane wo reingehen oder irgendwen an mich heranlassen.“*

Ihre einzigen Bezugspersonen sind ihr Mann sowie die beiden Söhne. Ihre Abkapselung von ihrem sozialen Umfeld führt zu einer sozialen Isolation, welche sich selbstverständlich auch auf die Beziehung zu ihrem Mann auswirkt: Sie führt dazu, dass ihr Mann eine noch zentralere Bedeutung für sie bekommt, da er für sie quasi einen „Anker“ symbolisiert. Ihr Mann stellt für die befragte Frau M. ihren „Fels in der Brandung“ dar, er ist für sie eine Vertrauens- und Bezugsperson.

Aufgrund ihrer vormals negativen Erfahrungen mit Frauen, hat sie besonders Frauen gegenüber eine argwöhnische, wenn nicht sogar ablehnende Haltung beziehungsweise Grundeinstellung. Die Befragte fühlt sich zudem grundsätzlich von Männern besser verstanden und fühlt sich in einer Männerrunde wohler: *„I hob mi immer besser mit Männern verstandn. In einer Männerrunde föhl i mi wohl.“ (siehe S. 45)*

Ihre Misogynie spiegelt sich natürlich auch in ihrem Bewältigungsverhalten wider: Da sie Frauen gegenüber grundsätzlich Ablehnung empfindet, bestätigt das Opfer ihr konstruiertes Weltbild. Ihre Ablehnung gegenüber Frauen spiegelt sich auch in folgender Aussage wider: *„I sog's eana Frauen san des Widerlichste, was gibt.“*

Damit unterstellt sie dem Opfer mutwillige Bösartigkeit und falsche Anschuldigungen. Da die Befragte generell eher mit Männern sympathisiert, wird das Opfer nicht nur abgewertet, weil es das Bild ihres Mannes in Frage stellt, sondern weil das Opfer als Frau auch ihr persönliches Feindbild darstellt. Durch die Abwertung des Opfers und die Darstellung des Opfers als manipulative und charakterlich böartige Person wird ihr Weltbild und ihre misogynistische Haltung erneut bekräftigt: *„,„Wia gsogt wenn mia ana was Böses gmocht hot, waren's Frauen und wenn mir wer Gutes getan hat, waren's Männer.“ (S.42)*

Die Befragte sieht sich durch die Vorkommnisse in ihrer Einstellung gegenüber Frauen bestätigt. Durch diese Haltung kann sich die Befragte daher nur sehr schwer öffnen und Vertrauen schließen.

Zusammenfassung des Falles

Frau M. ist der Auffassung, dass ihr Mann unschuldig verurteilt wurde und Opfer einer hinterhältigen Beschuldigungsaktion seitens des Opfers wurde. Sie steht hinter ihm und sieht in ihm ihre große Liebe, der sie fast ihr ganzes Leben begleitet hat und mit dem sie sich im Laufe ihres Lebens eine gemeinsame Existenz aufgebaut hat. Die Beziehung zu ihrem Partner wird im Rahmen der Erzählung märchenhaft romantisch dargestellt, der Partner selbst wird idealisiert. Das Opfer hingegen, welche ihrer Ansicht ihren Mann aus mutwilliger Bösartigkeit fälschlich beschuldigt hat, wird im Rahmen des Interviews abgewertet. Damit findet ein starkes Schwarz-Weiß-Denken statt. Traumatische Erfahrungen in ihrer Jugend haben dazu geführt, dass Frau M. eine negative und abwertende Haltung gegenüber Frauen aufgebaut hat. Daher bestätigt das Opfer ihre Einstellung gegenüber Frauen. Bedingt durch frühere Erfahrungen hat sich Frau M. einen Schutzmantel zugelegt, welcher es ihr erschwert Vertrauen zu anderen Personen zu fassen und emotionale Nähe zuzulassen. Die weitgehende Abkapselung von ihrem

sozialem Umfeld führt dazu, dass die Befragte über wenige soziale Ressourcen verfügt, ihre Söhne sowie ihr Mann stellen ihre einzigen Bezugspersonen dar.

8.2.5 Karoline L.

1. Sequenz:

„Okay, i geh jetzt in de Klass. Aus, da bin i jetzt mit meinen Kindern.“

Die Befragte schildert, dass ihr besonders ihr Beruf als Lehrerin in der Bewältigung der Situation im Alltag hilft. Durch ihre Tätigkeit als Lehrerin richtet sie den Fokus auf „ihre“ Kinder, was ihr dabei hilft die belastende Situation mit ihrem Partner im Gefängnis auszublenden. Sie erlebt ihren Beruf als Lehrerin quasi als „Auszeit“ um „abzuschalten“.

Ihr Beruf trägt damit zur Bewältigung des Alltags bei und wirkt stressreduzierend. Ihr persönlicher Bezug zu den Kindern geht klar hervor, da sie ihre Schüler als ihre Kinder bezeichnet. Dadurch geht hervor, dass sich Karoline L. stark mit ihrem Beruf identifiziert und ein emotionales Naheverhältnis zu ihren Schülern aufgebaut hat.

2. Sequenz:

„Und was ma noch mir persönlich in der Zeit geholfen hat irgendwo über die Runden zu kommen, des woar Schreiben.“

Das Verschriftlichen persönlicher Gedanken und Empfindungen werden von Karoline M. als weitere Strategie zur Bewältigung angewandt. Das Verschriftlichen ihrer Gedanken und Empfindungen wird von der Befragten als kathartische Therapie erlebt: Das Schreiben ihrer Gedanken und Gefühle führt dazu, dass negative Gefühle wie Frust, Überforderung und Ärger ausgelebt und ungefiltert von der Seele freigeschrieben werden können.

Das Schreiben wird als aktiver Problemlösungsansatz herangezogen, welcher die Befragte anwendet, um ihre Emotionen ausleben zu können. Damit geht einher, dass die Befragte sich gerade in ihrem Beruf als Lehrerin ihre eigenen Bedürfnisse und Gefühle verbergen muss, um die Haltung zu bewahren. Sie nimmt ihren Beruf zwar einerseits als positive Ablenkung vom emotionalen Stress wahr, erlebt ihren Tätigkeit als Lehrerin jedoch auch als zusätzliche Herausforderung, in welcher sie die Haltung bewahren muss und gezwungen ist ihre wahren Emotionen zu verbergen:

„Das ist nicht leicht, weil zb wenn ich jetzt von meinem Job her..weil man darf sich natürlich nicht, wenn man professionell arbeiten will, ned die Emotionalität, die in einem selber drinnen is. Die kann man unmöglich auf die Kinder projizieren. (sic!) Also das ist jetzt natürlich ein

doppelter Aufwand, dass ma da irgendwo genauso normal erscheint wie man normalerweise auch ist. Das ist ein doppelter Kraftaufwand, ned.“

Möglicherweise können gewisse Empfindungen und Gedanken auch dem Partner gegenüber nicht frei geäußert werden, daher wird das Schreiben als Katharsis erlebt und empfunden.

3. Sequenz:

„Entweder kann jemand damit umgehen oder nicht. Und wenn nicht, dann muss ich's akzeptieren. Und werde meine Konsequenzen ziehen, indem ich bald keinen Kontakt dann mehr habe. Was soll's? Weil solche Menschen braucht man eigentlich eh nicht um sich.“

Die Befragte Karoline M. erzählt in dieser Sequenz von Personen in ihrem sozialen Umfeld, welche mit der Vergangenheit ihres Partners nicht umgehen konnten. Die Beziehung der beiden wurde von einigen Personen im sozialen Umfeld nicht akzeptiert, daher gibt Karoline L. an, diese Personen aus ihrem sozialen Umfeld ausgeschlossen zu haben. Dies zeigt eine weitere Strategie zur Bewältigung der Situation auf und dient der Aus- und Abgrenzung. Des Weiteren wird damit die Beziehung zum Partner gefestigt, indem die Befragte nicht nur nach außen, sondern auch für sich – intern – die Unterstützung und Rückhalt für ihren Mann zum Ausdruck bringt.

Kritik an ihrem Partner wird auch als Kritik an ihrer Person verstanden. Dies deutet auf eine Überidentifikation bzw. Projektion der Befragten hin. Sie nimmt sich und ihren Partner als Einheit bzw. Team wahr. Missbilligende Bemerkungen gegenüber ihrem Partner oder ihrer Beziehung werden ferner ausblendet, da sie das Bild des Partners ins Wanken bringen. Daher werden kritische Ansichten oder Personen kategorisch aus dem sozialen Umfeld ausgeschlossen. Diese „Wir-gegen-den-Rest“-Einstellung verstärkt die Bindung zwischen den beiden, führt jedoch andererseits auch zu einer stärkeren sozialen Abgrenzung.

Das soziale Umfeld soll, das von ihr wahrgenommene Bild von ihrem Partner bestätigen. Daher werden nur wohlwollende und unterstützende Meinungen/Haltungen gegenüber der Beziehung zu ihrem Partner.

Aufgrund der missbilligenden Haltung ihrer Eltern ihrem Lebensgefährten gegenüber, hat sich auch die Beziehung zu ihren Eltern nachhaltig verändert: *„Es kam..bis auf das, dass meine Eltern ah wie sie draufgekommen sind, dass ich ihn besuche ahm..mir ziemliche Schwierigkeiten emotionaler Hinsicht gemacht haben. Also mit Art Unterdrucksetzung und das darf ich nicht und ich mach das falsch und das is nix. Es is zwar der Kontakt heute zwischen*

mir und meinen Eltern wieder normal und da, nur mit meinem Lebensgefährten wollen sie nichts zu tun haben.“ (S.2)

Die Befragte gibt an, dass sie sich bedingt durch die Inhaftierung ihres Partners in einem emotionalen Zwiespalt befand: Einerseits konnte die Befragte die Vorbehalte gegenüber ihrem straffälligen Partner nachvollziehen, andererseits wollte sie ihrem Partner in dieser Zeit eine Stütze sein. Die zusätzlichen emotionalen Vorwürfe seitens der Eltern haben die Befragte zusätzlich unter Druck gesetzt und das emotionale Dilemma verstärkt. Die Ablehnung und Vorverurteilung ihres Partners aufgrund seiner Straffälligkeit haben die Beziehung der Befragten zu ihren Eltern negativ geprägt und deutlich verschlechtert.

Durch die Ablehnung ihres Partners hat sich die Beziehung der Befragten zu ihren Eltern zusehends verschlechtert:

„Jetzt hab ich ab und zu Kontakt. Also meine Eltern kommen nicht mehr in mein Haus, was mich eigentlich nicht sehr stört.“ (S. 8)

Des Weiteren erzählt sie, dass sich der soziale Kontakt mit den Eltern seit ihrer Beziehung mit ihrem Partner reduziert hat und ihre Eltern sie nicht mehr in ihrem Haus besuchen. Die Befragte gibt jedoch an, dass sie diese Veränderung wenig stört. Damit möchte die Befragte verdeutlichen, dass die Beziehung zu ihrem Partner für sie eine höhere Priorität hat als die Beziehung zu ihren Eltern. Die Befragte nimmt daher das angespannte Verhältnis zu ihren Eltern in Kauf, da die Beziehung zu ihrem stigmatisierten Partner für sie einen höheren Stellenwert hat. Sie demonstriert ihrem Partner damit ihre Loyalität und Unterstützung.

Zudem hat auch das berufliche Umfeld und ihre Tätigkeit als Lehrerin Frau L. emotional und psychisch stark belastet. Bedingt durch ihren Beruf war ihr klar, dass auch ihre Kollegen von der Verurteilung und Inhaftierung ihres Mannes erfahren hatten, was der Interviewpartnerin deutlich zusetzte, da sie sich vor potenziell negativen Reaktionen fürchtete. Der Umstand, dass jeder von ihrer Situation mit ihrem Partner wusste, niemand sie jedoch offen darauf ansprach, ihre Lebenssituation jedoch möglicherweise hinter ihrem Rücken unter Kollegen besprochen wurde, empfand Karoline L. als besonders belastend. Dieser emotionale Druck wirkte sich besonders in der Anfangszeit auf ihr psychisches Wohlbefinden aus: *„Ich hab mir gedacht "ich schaff es nicht nach den Ferien in die Schule zu gehen". i hob so zittert am ganzen Körper, weil i genau gwusst hob es wissen alle.“*

„Von den Kollegen zb hat keiner a Wort gsagt. Was vielleicht noch unangenehmer is als wenn einem einer direkt anspricht drauf. Weil man ja ganz genau weiß, dass es jeder weiß und dass hinterm Rücken geredet wird. Das is was..den Druck muss man aushalten, ned.“

Die Befragte erzählt auch von Vorbehalten seitens der Eltern ihrer Schüler gegenüber ihrem Partner: *„(...)und sie hat mir dann im Vorfeld schon geschrieben über Facebook, da nimmt sie ihre Kinder dann nicht mit, wenn so einer dann auch kommt.“ (siehe S. 15)*

Die Vorurteile und die Stigmatisierung, welche oftmals mit einer Straffälligkeit und Inhaftierung einhergehen, haben bei der Befragten ein Bewusstsein für die sozialen Ungerechtigkeiten in unserer Gesellschaft geschaffen:

„Wir leben in einer Gesellschaft, wo diese Dinge komplett an den Rand geschoben werden so als wären sie nicht da. Weil das darf einfach nicht sein und sowas gibt's ned. Des is afoch eine Zweiklassen-Gesellschaft. Des san de Besn und des andre san de Guten.“ (siehe S. 18)

4. Sequenz:

„Ich schreib das auf was ich jemanden gerne sagen würde. (räuspert sich) des schreib i dann auf, dann is aufgeschriebn. Gesagt hab ich es nie, dann hab ich es zrissn und weg is.“

Hier wird erneut verdeutlicht, dass das Schreiben ihrer Gedanken und Gefühle für Frau L. einen Katharsis-Effekt mit sich bringt und damit für ein besseres psychisches Wohlbefinden sorgt. Das Schreiben dient ebenfalls, wie schon zuvor erwähnt, als Ausflucht aus dem Alltag.

Darüber hinaus weist diese Sequenz daraufhin, dass das Schreiben für die Interviewpartnerin eine Strategie zur Vermeidung von Konflikten ist und sie dadurch potenziellen Konfrontationen aus dem Weg geht. Unangenehme oder von der Befragten selbst als „unerwünschte“ wahrgenommen Empfindungen werden von Frau M. nicht frei geäußert, sondern lediglich auf das Papier gebracht. Damit behält sie ihre eigenen Gefühle jedoch weitgehend unter Verschluss beziehungsweise für sich. Durch die Verschriftlichung ihrer Empfindungen verarbeitet sie diese und legt sie anschließend ad acta durch Zerreißen des Geschriebenen.

Zusammenfassung des Falles

Karoline L. verarbeitet die Inhaftierung ihres Mannes, indem sie sich anderen Handlungen widmet. Ihr Beruf als Lehrerin lenkt sie von der schwierigen Lebenssituation ab; im Unterricht richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf ihre Schüler und kann dadurch zeitweise „abschalten“. Ihr Beruf erfordert andererseits jedoch auch, dass ihre eigenen Emotionen in den Hintergrund stellt, was ihr aufgrund der Situation teilweise schwerfällt. Das Verschriftlichen ihrer intimsten

Gedanken und Gefühle hilft der Befragten ihre Emotionen ausleben zu können und sich so gleichzeitig eine Pause vom stressigen Alltag zu nehmen. Diese Bewältigungsstrategie hat für die Befragte einen kathartischen Effekt und wirkt sich positiv auf ihre psychische Gesundheit aus.

Als besonders schwierig empfindet sie auch die zum Teil negativen Reaktionen ihres sozialen Umfeldes, im Besonderen im beruflichen Kontext, wie zum Beispiel durch Eltern ihrer Schüler. Die Vorbehalte gegenüber ihrem Partner und die Stigmatisierung wirken sich auch auf ihr eigenes psychisches Wohlbefinden negativ aus. Auch die Ablehnung ihres Partners durch ihre Eltern erlebt die Befragte als zusätzliches Erschwernis. Trotz des mangelnden emotionalen Zuspruchs seitens ihrer Eltern unterstützt die Befragte ihren Partner und bringt damit auch ihre Loyalität zu ihm zum Ausdruck.

9) Conclusio und Ausblick auf weitere Forschung

Angehörige, insbesondere Partnerinnen inhaftierter Männer wurden bisher in der sozialwissenschaftlichen Forschung sowie in der Sozialarbeit vernachlässigt und weitgehend nicht beachtet. Daher ist es die Intention dieser qualitativen Erhebung die Perspektiven, aber auch alltäglichen Herausforderungen von Partnerinnen inhaftierter Männer aufzuzeigen und die Relevanz der Angehörigenarbeit zu betonen.

Das konkrete Ziel der vorliegenden Arbeit war es die Lebenssituationen von fünf Partnerinnen inhaftierter Männer mit besonderem Hinblick auf die jeweiligen Bewältigungsstrategien darstellen sowie zu analysieren. Im Rahmen der Arbeit wurden die individuellen Lebensumstände sowie latente Handlungsstrukturen, Weltorientierungen sowie Selbstinterpretationen und Erfahrungen mithilfe biographisch-narrativer Interviews erfasst. Ferner war das Ziel dieser qualitativen Erhebung, die Innenwelt der interviewenden Partnerinnen von derzeit inhaftierten Männern in Österreich zu erforschen und im Besonderen die jeweiligen Bewältigungsmechanismen der interviewten Lebenspartnerinnen herauszuarbeiten.

Im theoretischen Teil der Arbeit wurde daher im Besonderen auf die Bewältigung aus soziologischer und psychologischer Sicht eingegangen. Dabei wurde die Bewältigung zum einen aus einem strukturellem Kontext betrachtet, zum anderen wurden wichtige Ressourcen zur Bewältigung eines einschneidenden Lebensereignisses identifiziert, nämlich unter anderem

die individual-psychologische und familiäre Resilienz. Außerdem wurde auf emotionszentriertes und problemzentriertes Bewältigungsverhalten eingegangen.

Die fünf biographisch-narrativen Interviews wurden in den Eigenheimen der Interviewpartnerinnen erhoben und anschließend wortgenau und detailliert transkribiert. Zunächst erfolgte eine Themenanalyse, um sich einen Überblick über das Textmaterial zu verschaffen und um die zentralen Themen der Gesprächspartnerinnen herauszuarbeiten, welche dann auch in Grafiken zur besseren Veranschaulichung dargestellt wurden. Die zentralen Themen, welche auch die Kategorien darstellen, waren folgende: Emotion, Strategien, strukturelle Hindernisse, soziales Umfeld, Familienleben sowie Partnerschaft. Ein besonderer Fokus wurde dabei auf die Strategien zur Bewältigung gerichtet.

Anschließend wurden die thematisch zentralen Stellen, die zuvor unter der Kategorie „Strategien“ zur Bewältigung codiert wurden, einer tiefergehenden sequenzanalytischen Auswertung unterzogen. Pro Interview wurden jeweils 3-5 thematisch zentrale Stellen sequenzanalytisch genauer ergründet.

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse betreffend der Bewältigungsstrategien noch einmal dargestellt. Zusammenfassend wurden bei den fünf befragten Interviewpartnerinnen vorwiegend emotionsbezogene Bewältigungsstrategien wie das Ausleben von Emotionen, die Schuldzuweisung beziehungsweise Schuldabkehr, Resignation gegenüber der Situation sowie das Bilden einer „emotionalen Allianz“, welches eine emotionsbezogene Bewältigungsform mit einer stärkeren Bindung an den Partner mit einem gesteigerten Zusammengehörigkeitsgefühl bezeichnet, angewandt. Als kognitionsbezogene Bewältigungsstrategien wurden eine positive Lebenseinstellung, Humor, Akzeptanz der Situation sowie die Aufrechterhaltung der Haltung und das Verbergen beziehungsweise Verschweigen der Lebensumstände identifiziert. Den handlungsbezogenen Bewältigungsstrategien wurde der soziale Rückzug und die Ablenkung durch andere Tätigkeiten und Handlungen genannt.

Bei der Bewältigung spielen außerdem soziale und emotionale Ressourcen zur emotionalen und seelischen Unterstützung eine wichtige Rolle, was die Relevanz von sozio-emotionalen Ressourcen und guten intakten sozialen Umfeld betont. Dabei wurde zum einem auf individualpsychologische Aspekte von Bewältigungsverhalten (Lazarus 1984), strukturelle Komponenten (Pearlin 1989) sowie emotionssoziologische Faktoren (Hochschild 1975, Hochschild 1983) eingegangen.

Dabei sind Unterstützungsnetzwerke formeller und informeller Art von Bedeutung, welche enge Bezugspersonen im direkten sozialen Umfeld, Angehörigenarbeit (zum Beispiel in Form von Seelsorge, Angehörigengruppen), aber auch die institutionelle Unterstützung seitens der Behörden und der Justizanstalten einschließen. Gerade die mangelnde institutionelle Unterstützung sowie der Mangel an Informationen stellen zusätzliche Belastungen für die befragten Lebenspartnerinnen dar. Einige der befragten Lebenspartnerinnen kritisieren zudem einen Mangel an Transparenz bei Entscheidungen, Desinformiertheit seitens der Justizanstalten sowie ein fehlendes Interesse an den Angehörigen selbst. Die Studie lässt vermuten, dass es derzeit generell eine mangelnde Hilfestellung beziehungsweise Angehörigenarbeit in den Justizanstalten Österreichs gibt. Gerade diese strukturellen Mängel in den Justizanstalten erschweren jedoch die Bewältigung der Inhaftierung und weisen ferner daraufhin, dass es in Österreichs Justizanstalten einen höheren Bedarf an Angehörigenarbeit gibt. Ferner wurde festgestellt, dass gerade im Hinblick einer besucherfreundlichen Gestaltung derzeit noch Handlungsbedarf in den Justizanstalten in Österreich besteht und gerade das Fehlen einer kindergerechten Atmosphäre als Defizit identifiziert wurde. Im Hinblick auf die Familienfreundlichkeit und die Bedürfnisse von Partnerinnen und Kindern mit einem inhaftierten Angehörigen leisten so genannte „*parenting programs*“, welche großteils im amerikanischen Raum implementiert wurden, einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung von Familienangehöriger von Inhaftierten. (Comfort 2007, Loper & Tuerk 2006)

Ebenfalls wurde in bisherigen Studien zur Situation von Angehörigen inhaftierter Personen noch nicht auf die Bedeutung staatlicher Unterstützung zum Bilden von Selbsthilfe- und Angehörigengruppen eingegangen, welche laut einigen amerikanischen Studien Angehörige unterstützen können. (vgl. Dayes et al. 2018, Loper & Tuerk 2006, Daniel & Barrett 1981)

Auch in Österreich könnte die Implementierung von so genannten „*parenting programs*“ die Angehörigen von Inhaftierten, insbesondere von Frauen inhaftierter Männer emotional entlasten und diese so unterstützen, damit sie die emotionale Belastung nicht alleine tragen müssen.

10) Literaturverzeichnis

- Aaron, L. & Dallaire, D. (2010): Parental Incarceration and Multiple Risk Experiences: Effects on Family Dynamics and Children's Delinquency, in: *Journal of Youth and Adolescence*, 39(12), 1471-1484.
- Adams, B. L. (2018): Paternal incarceration and the family: Fifteen years in review, in: *Sociology Compass*, 12. 1-14.
- Arditti, J. A. & Savla, J. (2015): Parental Incarceration and Child Trauma Symptoms in Single Caregiver Homes, in: *Journal of Child and Family Studies*, 24(3), 551-561.
- Arditti, J. A. (2005): Families and Incarceration: An Ecological Approach, in: *Families in society: the Journal of contemporary human services*, 86(2), 251-260.
- Arditti, J.A. (2003): Locked doors and glass walls: Family visiting at a local jail, in: *Journal of Loss and Trauma* 8, 115-138.
- Arditti, J. A. (2012): Child Trauma Within the Context of Parental Incarceration: A Family Process Perspective, in: *Journal of Family Theory & Review* 4, 181-219.
- Baker, J.P. & Berenbaum, H. (2007): Emotional approach and problem-focused coping: A comparison of potentially adaptive strategies, in: *Cognition & Emotion*, 21 (1), 95-118.
- Bandura, A. (1982): Self-efficacy mechanism in human agency, in: *American Psychologist*, 37, 122-147.
- Barth, T. L. (2015): Partnerschaft und Sexualität inhaftierter Männer im deutschen Strafvollzug. Berlin: Dissertation an der Medizinischen Fakultät Charité.
- Barth, T.L. (2012): Relationships and sexuality of imprisoned men in the German penal system—a survey of inmates in a Berlin prison, in: *International Journal of Law and Psychiatry* 35 (3), 153-158.
- Berger, P. & Riecher-Rössler, A. (2004): Psychiatrisch-psychotherapeutische Krisenintervention. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Bernart, Y. & Krapp, S. (2005): Das narrative Interview: Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau: Verlag für Empirische Pädagogik.

- Bockneck, E. L., Sanderson, J., & Britner, P. A. (2008): Ambiguous loss and posttraumatic stress in school-age children of prisoners, in: *Journal of Child and Family Studies*, 18, 323–333.
- Bonanno, G. (2004): Loss, Trauma, and Human Resilience: Have We Underestimated the Human Capacity to Thrive After Extremely Aversive Events?, in: *American Psychologist* 59 (1), 8-20.
- Bourdieu, Pierre (1997): Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld, in: Steinrück, M. (Hrsg.): *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur* 2, Hamburg, S. 59–78.
- Braman, D. & Wood, J. (2003): From one generation to the next: How criminal sanctions are reshaping family life in urban America, in: A. T. and M. Waul (eds): *Prisoners Once Removed: The Impact of Incarceration and Reentry on Children, Families, and Communities*. Washington, DC: The Urban Institute Press, pp. 157–188.
- Breen, J. (2008): Prisoners' Families and the Ripple Effects of Imprisonment, in: *An Irish Quarterly Review* 97(385), 59-71.
- Brown, E. & Gibbons, M. (2018): Addressing Needs of Children of Incarcerated Parents With Child-Centered Play Therapy, in: *Journal of Child and Adolescent Counseling*, 4(2), 134-145.
- Bruns, A. (2017): Consequences of Partner Incarceration for Women's Employment, in: *Journal of Marriage and Family*, 79, 1331-1352.
- Bundesministerium für Verfassung, Reformen, Deregulierung und Justiz: *Daten zum Familienstand inhaftierter Personen*. Wien: August 2018.
- Busch, M., Fülber, P. & Meyer, F.W. (1987): *Zur Situation der Frauen von Inhaftierten. Analyse und Hilfeplanung*. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. 194/3. Stuttgart.
- Carver, C.S. & Connor-Smith, J. (2010): Personality and coping, in: *Annual Review of Psychology* 61, 679-704.
- Christian, J., & Thomas, S. S. (2009). Examining the intersections of race, gender, and mass imprisonment, in: *Journal of Ethnicity in Criminal Justice*, 7, 69–84.
- Christian, J. (2005). Riding the bus: Barriers to prison visitation and family management strategies, in: *Journal of Contemporary Criminal Justice* 21, 31–48.

Cleason, K., Birgegard, A. und Sohlberg, S. (2007): Shame: Mechanisms of Activation and Consequences for Social Perception, Self-Image, and General Negative Emotion, in: *Journal of Personality* 75 (3), 595- 628.

Clephas, H. & Althoff, H. (2003): Angehörigenarbeit in der Straffälligenhilfe, in: *Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe*. Heft 5, Jg. 52, Wiesbaden, S 279-283.

Comfort, M. (2008): *Doing time together: Love and family in the shadow of the prison*. Chicago: University of Chicago.

Comfort, M. (2007): Punishment Beyond the Legal Offender, in: *Annual Review of Law and Social Science*, 3, 271- 296.

Comfort, M. (2003). In the tube at San Quentin: The “secondary prisonization” of women visiting inmates, in: *Journal of Contemporary Ethnography* 32(1), 77- 107.

Condry, R. (2006): Stigmatized women: Relatives of serious offenders and the broader impact of crime. In: Heidensohn F (ed.) *Gender and Justice: New Concepts and Approaches*. Cullompton: Willan, pp. 96–120.

Cooley, C. H. (1922): *Human Nature and the Social Order*. New York: Scribner's.

Cottingham, M.D. (2016): Theorizing emotional capital, in: *Theor Soc*, 45, 451-470.

Daniel, S. & Barrett, C. J. (1981): The needs of prisoners' wives: A challenge for the mental health professions, in: *Community Mental Health Journal* 17 (4), 310-322.

Davis, A. (2003). *Are prisons obsolete?* New York: Seven Stories Press.

Davis, E., La Vigne, N. & Brazzell, D. (2008): *Broken bonds – Understanding and addressing the needs of Children with Incarcerated Parents*. Research Report February 2008: Urban Institute, Justice Policy Center. Washington.

Day, R. D.; Acock, A. C.; Bahr, S. J.; & Arditti, J. A. (2005): Incarcerated fathers returning home to children and families: Introduction to the special issue and a primer on doing research with men in prison., in: *Fathering*, 3(3), 183-200.

Dayes, H., Butler, M., Devaney, J. & Percy, A. (2018): Allowing Imprisoned Fathers to Parent, in: *Child Care Practice* 24(2), 181-197.

De Coster, S. (2005): Depression and law violation: gendered responses, in: *Sociological Perspectives* 48 (2), 155-187.

Denzin, N. K. (1978): *The Research Act: A Theoretical Introduction to Sociological Methods*, New York: McGraw-Hill.

Dohrenwend, B. & Dohrenwend, B.S. (1976): Sex Differences in Psychiatric Disorder, in: *American Journal of Sociology*, 82, 1447-59.

Duncombe, J. & Marsden, D. (1993): Love and Intimacy: The Gender Division of Emotion and 'Emotion Work' – A Neglected Aspect of Sociological Discussion of Heterosexual Relationships, in: *Sociology*, 27(2), 221–241.

Dyer, J.G. & McGuiness, T.M. (1996): Resilience: Analysis of the Concept, in: *Archives of Psychiatric Nursing*, 10 (5), 276-282.

Erickson, R. J. (1993): Reconceptualising Family Work: The Effect of Emotion Work on Perceptions of Marital Quality, in: *Journal of Marriage and the Family*, 55, 888–900.

Fairbank, D.T. & Hough, R.L. (1979): Life Events Classification and the Event-Illness Relationship, in: *Journal of Health and Social Behavior*, 19, 41-47.

Feeney, B.C. & Lemay Jr. E.P. (2012): Surviving Relationship Threats: The Role of Emotional Capital, in: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 38, 1004-1017.

Filipp, S.H. (1995): *Kritische Lebensereignisse*. Weinheim: Psychologie Verlag Union Beltz.

Filipp, S.H. & Aymanns, P. (2010): *Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen: Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens*. Frankfurt: Kohlhammer Verlag.

Fishman, L. (1990): *Women at the wall: A study of prisoners' wives doing time on the outside*. Albany, NY: State University of New York Press.

Foster, H.I. & Hagan, J. (2007): Incarceration and intergenerational social exclusion, in: *Social Problems* 54 (4), 399-433.

Froschauer, U. & Lueger, M. (2003): *Das qualitative Interview*. Facultas: Wien.

Füllbier, P. (1983): Angehörige von Inhaftierten – eine vergessene Zielgruppe der Sozialarbeit. In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): *Familie und Strafvollzug – Hilfen für Betroffene oder Ausdehnung von Sanktionen*. ISA – Schriftenreihe, Heft 10, Münster, S 33 – 53.

Gandy, O. (2014): Choosing the Points of Entry: Strategic Framing and the Problem of Hyperincarceration, in: *Atlantic Journal of Communication* 22(1), 61-80.

Geller, A.; Garfinkel, I. & Western, B. (2011): Paternal incarceration and support for children in fragile families, in: *Demography*, 48(1), 25-47.

Geller, A.; Garfinkel, I.; Cooper, C.E. & Mincy, R.B. (2009): Parental Incarceration and Child Well-Being: Implications for Urban Families, in: *Social Science Quarterly* 90 (5), 1186-1202.

Gilbert, P. (2003): Evolution, social roles, and the differences in shame and guilt, in: *Social Research* 70(4). 1205–1230.

Gillespie, B.G. et al. (2007): Development of a theoretically derived model of resilience through concept analysis, 25, 124-135.

Girshick, L. B. (1996): *Soledad women: Wives of prisoners speak out*. Westport, CT.

Grinstead, O. et al. (2001): The financial cost of maintaining relationships with incarcerated African American men: A survey of women prison visitors, in: *Journal of African American Men*. 6(1), 59–70.

Glaze, Lauren E./ Muraschak, Laura M. (2010): *Parents in prison and their minor children*. Washington, DC: U.S. Department of Justice, Office of Justice Programs.

Goffman, E. (1992): *Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goffman, E. (1963). *Stigma: Notes on the management of spoiled identity*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Goffman, E. (1959): *The Presentation of Self in Everyday Life*. Garden City: Doubleday Anchor Books.

Gutierrez, L. M. (1994): Beyond Coping: An Empowerment Perspective on Stressful Life Events, in: *The Journal of Sociology and Social Welfare*, 21(3), 201-219.

Gutierrez, L.M. (1990): Working with Women of Color: An Empowerment Perspective, in: *Social Work* 35 (2), 149-153.

Hagan, J. (1996): The next generation: Children of prisoners, in: *Journal of the Oklahoma Criminal Justice Research Consortium* 3, 19-28.

Hagan, J./Dinovitzer, R. (1999): Collateral consequences of imprisonment for children, communities and prisoners, in : M. Tonry and J. Petersilia (eds) *Crime and Justice*, Vol. 26. Chicago: University of Chicago Press, pp. 121–162.

Hairston, C. F., Rollin, J., & Jo, H. (2004): Family connections during imprisonment and prisoners' community reentry. Chicago, IL: University of Chicago.

Halsey, M. & Deegan, S. (2015): 'Picking up the pieces': Female significant others in the lives of young (ex)incarcerated males, in: *Criminology and Criminal Justice*, 15(2), 131–151.

Haraway, D. (1988). Situated knowledges: The science question in feminism and the privilege of partial perspective, in: *Feminist Studies* 14(3), 575–599.

Heim, E. (1991): *Berner Bewältigungsformen: BEFO Handbuch*. Bern: Huber.

Hermes, P. A. (2011): *Zur Lebensrealität der Angehörigen von Inhaftierten*. Dissertation an der Hochschule Koblenz: GRIN Verlag.

Hochschild, A. R. (1975): The Sociology of Feeling and Emotion: Selected Possibilities, in: *Sociological Inquiry* 45 (2-3), 280-307.

Hochschild, A.R. (1983): *The managed heart: Commercialization of human feeling*, Berkeley: University of California Press.

Hora, E. (1973): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

Hundsichler, C. (2007): *Mitbetroffene des Strafvollzuges in Österreich als eine nicht wahrgenommene Zielgruppe der Sozialarbeit in Österreich*. Hamburg, disserta Verlag.

Johnson, E.I. and Waldfogel, J. (2004) 'Children of incarcerated parents: Multiple risks and children's living arrangements', in M. Pattillo, D. Weiman and B. Western (eds) *Imprisoning America: The Social Effects of Mass Incarceration*. New York: Russell Sage, pp. 97–131.

Johnson, R. (2008). Ever-increasing levels of parental incarceration and the consequences for children, in: S. Raphael & M. A. Stoll (Hrsg.): *Do prisons make us safer? The costs of the prison book*, 177-206, New York: Russell Sage.

Kawamura-Reindl, Gabriele (2003): *Inhaftierung betrifft alle in der Familie: ein Ratgeber für Angehörige von Inhaftierten in Bayern*.

Khan M. et al. (2011): Dissolution of primary intimate relationships during incarceration and implications for post-release HIV transmission, in: *Journal of Urban Health*, 88(2), 365–75.

Kern, J. (2004): *Frauen und Partnerinnen von Inhaftierten. Theorie und Praxis*. Saarbrücken, VDM Verlag Dr. Müller.

Kollmann, Lukas (2005): Die Kontakte von Strafgefangenen zu ihren Angehörigen und Bezugspersonen. Dissertation, Uni Wien.

Krawczak, K. (2014): Shame, Embarrassment and guilt: corpus evidence for the cross-cultural structure of social emotions, in: Poznań Studies in Contemporary Linguistics 50(4), 441-475.

Küsters, Y. (2009): Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984): Stress, Appraisal and Coping. New York: Springer.

Lee, H.; Porter, L./Comfort, M. (2014): Consequences of Family Member Incarceration: Impacts on Civic Participation and Perceptions of the Legitimacy and Fairness of Government, in: The Annals of the American Academy of Political and Social Science, 651(1), Seitenzahl

Light, R./ Campbell, B. (2007): Prisoner's families: Still forgotten victims?, in: Journal of Social Welfare and Family Law, 28 (3-4), 297-308.

Link, B. G., & Phelan, J. C. (2001): Conceptualizing stigma, in: Annual Review of Sociology, 27, 363–385.

Loper, A. B. & Tuerk, E.H. (2006): Parenting Programs for Incarcerated Parents: Current Research and Future Directions, in: Criminal Justice Policy Review 17 (4), 407-427.

Lopoo, L. & Western, B. (2005): Incarceration and the Formation and Stability of Marital Unions, in: Journal of Family and Marriage, 67, 721-734.

Lueger, M. (2010): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: Facultas.

Marroquin, B. et al. (2017): Coping, Emotion Regulation, and Well-Being: Intrapersonal and Interpersonal Processes, in: Robinson, M.D. und Eid, M: The Happy Mind: Cognitive Contributions to Well-being, 253-274.

Matthews, J. (1983): Forgotten Victims. London: NACRO.

Mayring, P. (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung – eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim: Beltz.

McKay, T.; Comfort, M., Grove, L. et al, (2018): Whose punishment, whose crime? Understanding parenting and partnership in a time of mass incarceration, in: Journal of Offender Rehabilitation 57, 69-82.

- Meyer, F. W. & Füllbier, P. (1983): Einführung. In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): Familie und Strafvollzug – Hilfen für Betroffene oder Ausdehnung von Sanktionen. ISA – Schriftenreihe, Heft 10, Münster, S 1- 16.
- Minotte, K.L.; Pedersen-Stevens, D. S. & Minotte, M.C. (2007): Emotion-Work Performance Among Dual-Earner Couples: Testing Four Theoretical Perspectives, in: Journal of Family Issues 28 (6), 773-793.
- Mirowsky, J. & Ross, C. E. (1995): Sex Differences in Distress: Real or Artifact?, in: American Sociological Review, 60 (3), 449-468.
- Montada, L. (1988). Die Bewältigung von 'Schicksalsschlägen' - erlebte Ungerechtigkeit und wahrgenommene Verantwortlichkeit., in: Schweizerische Zeitschrift für Psychologie 47, 203-216.
- Morris, P. (1965): Prisoners and their Families. Woking: Unwin Brothers.
- Murray, J. et al. (2012): Children's Antisocial Behavior, Mental Health, Drug Use, and Educational Performance After Parental Incarceration: A Systematic Review and Meta-Analysis, 138(2), 175-210.
- Murray, J. (2007).: The cycle of punishment: Social exclusion of prisoners and their children, in: Criminology and Criminal Justice 7(1), 55–81.
- Muylaert, C.J. (2014): Narrative interviews: an important resource in qualitative research. In: Rev. esc. Enferm 48 (2), 184-189.
- Nesmith, A. & Ruhland, E. (2008): Children of incarcerated parents: Challenges and resiliency, in their own words, in: Children and Youth Services Review, 30, 1119-1130.
- Nowotny, H. (1981). Austria: Women in public life. In C. F. Epstein & R. L. Coser (Eds.), Access to power: cross-national studies of women and elites (pp. 147–156). London: George Allen & Unwin.
- Nurse, A.M. (2002): Fatherhood arrested: Parenting from within the juvenile justice system. Nashville, TN: Vanderbilt University Press.
- Pearlin, L. (1989): The Sociological Study of Stress, in: Journal of Health and Social Behavior, 30(3), 241.256.

- Pearlin, L. & Schooler, C. (1978): The Structure of Coping, in: *Journal of Health and Social Behavior*, 19, 2-21.
- Peterson, J.M. (2002): Understanding family resilience, in: *Journal of Clinical Psychology* 3, 233-246.
- Philipps, S.D & Gates, T. (2011): A Conceptual Framework for Understanding the Stigmatization of Children of Incarcerated Parents, in: *Journal of Child and Family Studies*, 20, 286-294.
- Pilgram, A. (1977): Warum es von Interesse ist, sich mit den Problemen Angehöriger Gefangener zu beschäftigen, in: *Kriminalsoziologische Bibliografie*, 4 (16-17), 44-54.
- Pinderhughes, E. (1989). *Understanding Race, Ethnicity and Power: The Key to Efficacy in Clinical Practice*. New York: Basic Books.
- Rao, A. H. (2017): Stand By Your man: Wives' Emotion Work during Men's Unemployment, in: *Journal of Marriage and Family* 79 (3), 636-656.
- Raphael, S. (2007). Early incarceration spells and the transition to adulthood. In S. Danziger, F. F. Furstenburg, & C. E. Rouse (Eds.), *The price of independence* (pp. 278–306). New York, NY: Russell Sage.
- Rappaport, J. (1987).: Terms of empowerment/Exemplars of prevention: Toward a theory for community psychology, in: *American Journal of Community Psychology*, 15, 117-148.
- Reay, D. (2004): Gendering Bourdieu's concepts of capitals? Emotional capital, women and social class, in: *The Editorial Board of the Sociological Review* 2004.
- Reeves, J. et al. (2011): The ones left behind: the experiences of young mothers with partners in prison, in: *Community Practitioner*, 84(8), 8.
- Riley, K. E., and Park, C. L. (2014): How does yoga reduce stress? A systematic review of mechanisms of change and guide to future inquiry. In: *Health Psychol.*, 1-30.
- Roberts, J. & Gabor, T. (2004): Living in the Shadow of Prison. Lessons from the Canadian Experience of Decarceration, in: *The British Journal of Criminology* 44(1), 92-112.
- Rodriguez, N. (2016): Bridging the Gap between Research and Practice: The Role of Science in Addressing the Effects of Incarceration on Family Life, in: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 665 (1), 231-24.

Rose, D.R & Clear, T.R. (2006): Incarceration, social capital and crime: Implications for social disorganization theory, in: *Criminology*, 36 (3), 441-480.

Rose, D. R. & Clear T.R. (2003): Incarceration, reentry, and social capital: Social networks in the balance. In: Travis Jeremy, Waul Michelle., editors. *Prisoners once removed: The impact of incarceration and reentry on children, families, and communities*. Washington, DC: Urban Institute Press; 2003. pp. 313–41.

Rosenfield, S. (1980): Sex Differences in Depression: Do Women Always Have Higher Rates?, in: *Journal of Health and Social Behavior*, 21, 33-42.

Scheff, T. (2003): Shame in Self and Society, in: *Symbolic Interaction* 26 (2), 239-262.

Scherf, M. (2009): Objektive Hermeneutik, in: Kühl, S. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der Organisationsforschung: quantitative und qualitative Methoden*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Schütze, F. (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Universität Bielefeld: Fakultät für Soziologie, Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien. Nr. 1.

Schütze, F. (1981): Prozessstrukturen des Lebensablaufs, in: Matthes, J., Pfeifenberger, A. und Stoßberg, M. (Hrsg.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, 67-156.

Schütze, F. (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit, in: Lämmert, E. (Hrsg.): *Erzählforschung. Ein Symposium*, Stuttgart, 568-590.

Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis* 13(3), 283-293.

Schütze, F. (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: Erzähltheoretische Grundlagen. Teil 1. Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können, Hagen: Fernuniversität Gesamthochschule.

Schwartz, M.C. and Weintraub, J.F. (1974): The prisoner's wife: A study in crisis, in: *Federal Probation*, 38, 20–27.

Schwartz, S., Frost, D.M. & Meyer, I.H. (2008): Social patterning of stress and coping: Does disadvantaged social statuses confer more stress and fewer coping resources?, in: *Social Science and Medicine* 67, 368-379.

Schwartz, S. (2018): Resilience in psychology: A critical analysis of the concept, in: *Theory & Psychology*, 28(4), 528-541.

Simmons, C. & Parsons, R. (1983): Developing internality and perceived competence: The empowerment of adolescent girls, in: *Adolescence*, 18(72), 917-922.

Simon, J. B. et al. (2005): Understanding and fostering family resilience, in: *The Family Journal: Counseling and Therapy for Couples and Families*.

Simon, J. (2000): The 'society of captives' in the era of hyper-incarceration, in: *Theoretical Criminology*, 4(3), 285-308.

Skinner, E.A.; Edge, K.; Altman, J.; Sherwood, H. (2003): Searching for the structure of coping: a review and critique of category systems for classifying ways of coping, in: *Psychol Bull.* 129(2), 216-269.

Stanton, A. L., & Franz, R. (1999): Focusing on emotion: An adaptive coping strategy?, in: C. R. Synder (Ed.), *Coping: The psychology of what works*. New York: Oxford University Press.

Stippler, A. (2008): Individuelle Bewältigung von Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen am Beispiel Wohnortwechsel, Diplomarbeit: Diplomica Verlag.

Sykes, G. M. (1958): *The society of captives*. New York: Princeton University Press.

Thomas J.C., Levandowski, B.A.; Isler M.R.; Torrone E.; Wilson; G. (2008): Incarceration and sexually transmitted infections: a neighborhood perspective , in: *Journal of Urban Health* 85(1), 90-9.

Tripp, B. (2009): Fathers in jail: Managing dual identities, in: *Applied Psychology in Criminal Justice*, 5(1), 26-56.

Van Dam, M. (2004): Mothers in two types of lesbian families: Stigma experiences, supports, and burdens., in: *Journal of Family Nursing* 10, 450–484.

Van der Linden, D., Dunkel, C.S. et al. (2018): Life history strategy and stress: An effect of stressful life events, coping strategies, or both?, in: *Personality and Individual Differences*, 135, 277-285.

Van Scheve, C. (2012): Emotion regulation and emotion work: Two sides of the same coin?, in: *Front Psychol.* 3, 1-10.

Von Unger, H. (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen, in: von Unger, H.; Narimani, P. & M'Bayo, R. (Hrsg): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen*, 15-36.

Wacquant, L. (2010a): Class, race & hyperincarceration in revanchist America, in: *Daedalus.* 139(3), 74–90.

Wacquant, L. (2010b): Crafting the Neoliberal State: Workfare, Prisonfare, and Social , Insecurity, in: *Sociological Forum*, 25(2), 197-220.

Wallace, C. et al. (2018): Developing the health visitor concept of family resilience in Wales using Group Concept Mapping, in: *Rural and remote health* 18 (4).

Walsh, F. (1996): Family Resilience: A Concept and Its Application – The Concept of Family Resilience: Crisis and Challenge, in: *Fam Proc*, 35, 261-281.

Weiß, R. (2009): Pierre Bourdieu: Habitus und Alltagshandeln, in: Thomas, T. (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Cultural Studies*, 31-47.

Western, B. (2002): The impact of incarceration on wage mobility and inequality, in: *American Sociological Review*, 67(4), 526–46.

Western, B. (2006): *Punishment and inequality in America*. New York, Russell Sage Foundation.

Wiedemann, P.M. (1986): *Erzählte Wirklichkeit: Zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews*. Weinheim: Psychologie-Verlag-Union.

Wildeman, C., & Muller, C. (2012). Mass imprisonment and inequality in health and family Life, in: *Annual Review of Law and Social Science*, 8(1), 11–30.

Wildeman C. (2009): Parental imprisonment, the prison boom, and the concentration of childhood disadvantage, in: *Demography* 46, 265–280.

Yarrow, A. (2015): 'I'm strong within myself': gender, class and emotional capital in childcare, in: *British Journal of Sociology of Education*, 36 (5), 651-668.

Zimmerman, M. (1990a): Toward a theory of learned hopefulness: A structural model analysis of participation and empowerment, in: *Journal of Research in Personality*, 24, 71-86.

Zimmerman, M. (1990b): Taking aim at empowerment research: On the distinction between individual and psychological conceptions, in: American Journal of Community Psychology, 18, 169-177.

Internet-Quellen

D'Amelio, R. (2010): Krise und Krisenintervention, https://www.uniklinikum-saarland.de/fileadmin/UKS/Einrichtungen/Kliniken_und_Institute/Medizinische_Kliniken/Innere_Medizin_IV/Patienteninfo/Psychologe/KriseninterventionSTUDIENBRIEF.pdf

Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) und Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS): https://www.bds-soz.de/?page_id=357&page=3

Österreichisches Parlament:

https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/AB/AB_02425/fname_166171.pdf

Wernet, A. (2011): "Mein erstes Zeugnis" - Zur Methode der Objektiven Hermeneutik und ihrer Bedeutung für die Rekonstruktion pädagogischer Handlungsprobleme, https://www.fallarchiv.unikassel.de/wpcontent/uploads/2010/07/wernet_objektive_hermeneutik.pdf.

Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Abbildung 1 – Statistik zum Familienstand inhaftierter Männer | 7 |
| Abbildung 2 – Statistik zur Anzahl von Kindern inhaftierter Männer | 7 |
| Abbildung 3 – Säulendiagramm zu den Kategorien der Themenanalyse | 53 |
| Abbildung 4 – Graphik zur Kategorie „Emotion“ | 54 |
| Abbildung 5 – Graphik zur Kategorie „Strategien“ | 55 |
| Abbildung 6 – Graphik zur Kategorie „strukturelle Hindernisse“ | 56 |
| Abbildung 7 – Graphik zur Kategorie „soziales Umfeld“ | 56 |
| Abbildung 8 – Graphik zur Kategorie „Familienleben“ | 57 |
| Abbildung 9 – Graphik zur Kategorie „Partnerschaft“ | 58 |

11)Anhang

Einwilligungserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Daten

Forschungsprojekt: qualitative Studie im Rahmen einer Masterarbeit

Thema der Masterarbeit: Lebensrealität von Partnerinnen inhaftierter Männer

Betreuer/in der Masterarbeit: Assoz.Prof.Dr. Ulrike Zartler

Interviewerin/Interviewer: Isabella Frank

Interviewdatum: _____

Die Interviews werden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und sodann in Schriftform gebracht. Für die weitere wissenschaftliche Auswertung der Interviewtexte werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung der Person führen könnten, wie etwa der Name, verändert oder aus dem Text entfernt. In wissenschaftlichen Veröffentlichungen werden Interviews nur in Ausschnitten zitiert, um gegenüber Dritten sicherzustellen, dass der entstehende Gesamtzusammenhang von Ereignissen nicht zu einer Identifizierung der Person führen kann. Personenbezogene Kontaktdaten werden von Interviewdaten getrennt für Dritte unzugänglich gespeichert. Nach Beendigung des Forschungsprojekts werden Ihre Kontaktdaten automatisch gelöscht.

Die Teilnahme an den Interviews ist freiwillig. Sie haben zu jeder Zeit die Möglichkeit, ein Interview abzubrechen, weitere Interviews abzulehnen und Ihr Einverständnis in eine Aufzeichnung und Niederschrift des/der Interviews zurückziehen, ohne dass Ihnen dadurch irgendwelche Nachteile entstehen.

Ich bin damit einverstanden, im Rahmen des genannten Forschungsprojekts an einem Interview teilzunehmen.

ja nein

Vorname; Nachname in Druckschrift

Ort, Datum / Unterschrift

Abstract

Frauen und Lebenspartnerinnen von inhaftierten Männern wurden in der bisherigen deutschen sozialwissenschaftlichen Forschung bisher weitgehend nicht beachtet. Dabei wirkt sich eine partnerschaftliche Inhaftierung auf die Lebenssituation von betroffenen Frauen in finanzieller, emotionaler, partnerschaftlicher und sozialer Hinsicht aus. In der vorliegenden Masterarbeit setze ich mich daher mit der Lebensrealität von Partnerinnen inhaftierter Männer auseinander. Dabei liegt ein Fokus auf den jeweiligen Bewältigungsstrategien. Im Zuge der vorliegenden Masterarbeit wurden fünf biographisch-narrative Interviews durchgeführt. Die Daten wurden basierend auf einer Themenanalyse nach Froschauer & Lueger (2003) sowie einer anschließenden Sequenzanalyse durchgeführt. Die Ergebnisse der qualitativen Studie wurden in fünf Falldarstellungen dargelegt. Die Studienergebnisse weisen darauf hin, dass strukturelle Hindernisse in den Justizanstalten, insbesondere der Mangel an Information und Transparenz, die Bewältigung der Lebenssituation für Partnerinnen inhaftierter Männer zusätzlich erschweren können.

Partners and spouses of imprisoned men have largely been neglected by German social science research to date. However, the incarceration of a spouse or partner has a tremendous impact on the life of women affected in financial, emotional and social regard. In this thesis I deal with the life of women of imprisoned men and particularly focus on the coping strategies of these women. Within the framework of this thesis five biographical-narrative interviews were conducted. The data analysis was based on a theme analysis (Froschauer & Lueger 2003) and a subsequent sequential analysis in order to analyse the manifest and latent functions as well as the respective coping strategies. The results in this qualitative study are presented in five case studies. My research findings indicate that structural shortcomings in prisons in terms of lack of information and transparency might hinder the coping process for partners of imprisoned men.